



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Dialekt und Sympathie

**Gegenseitige Wahrnehmung und subjektive Einschätzung
sprachlicher Varietäten im deutschen Sprachraum**

Verfasserin

Antonia Stabinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, November 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka

Danksagung

Ich möchte mich bei meiner Familie bedanken; und ganz besonders bei meiner Schwester Veronika, die mir in allen Höhen und Tiefen meiner Diplomarbeitszeit beigestanden ist und überdies stets ein offenes Ohr und aufmunternde Worte für mich übrig hatte.

Außerdem möchte ich meiner ehemaligen Mitschülerin und wunderbaren Freundin, Mag.^a Dr. Verena Gangl danken, die mit großer Genauigkeit das Korrekturlesen der vorliegenden Arbeit übernahm und mich auch darüber hinaus mit motivierenden Emails zu bedenken wusste.

Mag.^a Ulrike Haidacher und Mag.^a Vera Urban danke ich für die wertvollen Ratschläge für den Arbeitsprozess, und Michael Hofer für die ausgezeichneten Späße an den langen Tagen im Lesesaal.

Schließlich möchte ich mich bei meinem Betreuer, Herrn Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka herzlich bedanken, der mich auch trotz meiner arbeits- und krankheitsbedingten Diplomarbeitspausen immer weiter zu motivieren wusste und jederzeit und prompt meine Fragen beantwortete.

Und zu guter Letzt sollen auch noch jene Freunde, Freundinnen und Verwandten erwähnt werden, die mir halfen, mithilfe ihrer konstruktiven Kommentare in der Pretest-Phase den Fragebogen zu optimieren; sowie die zahlreichen anonymen Probanden und Probandinnen die meinen Fragebogen mit großer Geduld vollständig ausfüllten und damit diese Untersuchung ermöglichten.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	3
2. THEORETISCHER HINTERGRUND: SOZIOLOGISTIK, DIALEKTOLOGIE UND IHRE ENTWICKLUNG	4
2.1. Der Forschungsgegenstand der Soziolinguistik	4
2.1.1. Ein Definitionsversuch	4
2.1.2. Sprache als gesellschaftlich bedingtes und wirklichkeitsbildendes Phänomen	5
2.1.3. Entwicklung und wissenschaftliche Schwerpunkte	7
2.2. Dialektologie im deutschen Sprachraum	12
3. DIE DEUTSCHE SPRACHE UND IHRE VARIETÄTEN	17
3.1. Termini und definitorische Schwierigkeiten	17
3.2. Deutsch als plurizentrische Sprache – sprachliche Minderwertigkeitsempfindung der kleineren Sprecher- gruppen am Beispiel Österreichs	19
4. VORURTEILE UND STEREOTYPE	23
5. VERWENDUNG VON SUBJEKTIVEN DATEN IN DER SOZIOLOGISTIK.....	27
5.1. Sprachwahrnehmung	27
5.2. Sprachgefühl	30
5.3. Sprachbewusstsein	31
5.4. Spracheinstellungen und ihre Wertungsdimensionen	33
5.4.1. Spracheinstellungen	33
5.4.2. Wertungsdimensionen und Bewertungsmarkierungen	36
5.5. Subjektive Faktoren und Sprachdifferenzbewusstsein als Motor für Sprachwandel	37
6. MESSUNG VON SPRACHEINSTELLUNGEN UND IHRE KRITIKER/INNEN	39
6.1. Methoden zur Messung von Spracheinstellungen	39
6.2. Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungs- forschung – Differenziertheit und Kontextorientiertheit	44
7. DIE ERHEBUNG „SYMPATHIE UND DIALEKT“	46
7.1. Die forschungsleitende Hypothese	46
7.2. Wahl der Methode	47

7.3.	Erstellung der Sprachproben	48
7.4.	Erstellung des Fragebogens	50
7.5.	Aufbau des Fragebogens und Wahl der Messmethoden	51
7.6.	Auswahl der Probanden/Probandinnen.....	53
8.	ERGEBNISSE UND DISKUSSION	55
8.1.	Stichprobe	55
8.2.	Einschätzung der eigenen Dialektalität	58
8.3.	Dialektverständlichkeit und -verständnis	60
8.4.	Dialektkenntnis – Ortseinschätzung und Erwartungs-haltung	63
8.4.1.	Sympathiebewertung der Hörbeispiele	67
8.4.2.	Bewertung der Hörbeispiele mithilfe der Einschätzungsskala	67
8.4.3.	Bewertung der Hörbeispiele mithilfe des semantischen Differentials	70
8.5.	Reihung der drei Varietäten nach Sympathie	78
8.6.	Ausschlaggebende Faktoren für die Bewertung	80
8.7.	Angabe von Beispielen zu den ausschlaggebenden Faktoren.....	82
8.8.	Bekannte Sprecher/innen einer Varietät als beein- flussender Faktor	86
8.9.	Angenehme und unangenehme Dialekte	88
8.10.	Autostereotype mit offener Begründung.....	91
9.	RESÜMEE	93
10.	ANHANG	96
10.1.	Literaturverzeichnis	96
10.2.	Fragebogen.....	102
10.3.	Zu beschreibende Bilder für die Hörbeispiele.....	120
10.4.	Vollständige und unveränderte Auflistung der Antworten auf die offenen Fragen	121
10.4.1.	Autostereotype	121
10.4.2.	Ausschlaggebende Bewertungsfaktoren	124
10.5.	Abstract	127
10.6.	Lebenslauf	128

1. Einleitung

„Meine deutsche Kollegin findet meinen Dialekt amüsant.“ „Das abgehackte Reden [der Deutschen] finde ich furchtbar!“ „[Mein Dialekt wird von Leuten, die nicht aus meiner Region kommen, nicht geschätzt, weil] man mit Hinterwäldlern keine Gespräche führen kann, die über das Wetter oder die Furchtbarkeit des Kleides von der da drüben hinausgehen.“ Diese Zitate stammen von den Probanden/Probandinnen der hier vorgelegten empirischen Untersuchung im Zuge der Bewertung der Hörbeispiele von Sprechern/Sprecherinnen aus Wien, Bozen und Berlin.

Wie wird der eigene Dialekt und jener der anderen wahrgenommen? Welche Stereotype von anderen Varietäten der eigenen Sprache gibt es; welche von der eigenen? Welche Merkmale rufen bei wem Sympathie oder Antipathie hervor? Können darüber hinaus sogar spezifische phonetische, lexikalische oder syntaktische Merkmale festgemacht werden, die eine bestimmte Zu- oder Abneigungsreaktion hervorrufen? Gibt es kausale Verbindungen zu anderen Faktoren (z. B. das Verständnis des Hörbeispiels, die Erwartungshaltung gegenüber der spezifischen Varietät, bekannte Personen, die diese Varietät sprechen etc.)?

Diese Fragen, die in der dieser Studie untersucht werden, sind durch Forschungen im Bereich der Wahrnehmungsdiagnostik, Sprachwahrnehmung und Psycholinguistik sowie Beobachtungen der Autorin im Alltag motiviert. Im deutschsprachigen Raum wurde in der jungen wissenschaftlichen Disziplin der *Perceptual Dialectology* und *Spracheinstellungsforschung* bis dato verhältnismäßig wenig zu diesem Thema publiziert, obwohl sich die deutsche Sprache in ihrer Plurizentralität und ihrem Facettenreichtum dafür förmlich anbietet.

Die vorliegende Arbeit bemüht sich daher, nicht nur die oben aufgeworfenen Fragen zu beantworten, sondern auch die soziolinguistischen Arbeiten der letzten Jahre einzubinden und damit den aktuellen Forschungsstand zu berücksichtigen.

2. Theoretischer Hintergrund: Soziolinguistik, Dialektologie und ihre Entwicklung

Die vorliegende Studie kann sowohl der Soziolinguistik als auch der Dialektologie zugeordnet werden. Der Untersuchungsgegenstand bezieht sich dabei auf die soziale Komponente der Sprache, auf deren Wahrnehmung und ihre Sprecher/innen. Genauer gesagt geht es um die Wahrnehmung von Dialekten. Somit stehen Spracheinschätzung, Sprachbewertung und vor allem die vergleichsweise junge Disziplin der *Perceptual Dialectology* oder *Wahrnehmungsdialektologie* im Mittelpunkt dieser Arbeit.

Die genannten Forschungsgebiete werden im Folgenden hinsichtlich ihrer Entwicklung und Inhalte umrissen, um mit der wissenschaftlichen Grundlage und den aktuellen Reflexionen über dieselbe an die Methodik der Studie heranzuführen.

2.1. Der Forschungsgegenstand der Soziolinguistik

Dem Wunsch nach einer Synthese von Soziologie und Linguistik ist die Wissenschaft erst Mitte des 20. Jahrhunderts nachgekommen. Die junge Disziplin der Soziolinguistik ist jedoch nicht leicht zu definieren und beschäftigte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mit auffallend unterschiedlichen Thematiken.

2.1.1. Ein Definitionsversuch

Die Soziolinguistik behandelt die „soziale Bedeutung sprachlicher Systeme und der Variationen ihres Sprachgebrauchs“¹. Der amerikanische Linguist William Bright konstatierte 1971 auf der Sociolinguistic conference der UCLA, als sich die disziplinäre Verbindung von Soziologie und Linguistik zu etablieren begann:

¹ Dittmar (1996), S. 8.

The sociolinguistic's task is then to show the systematic covariance of linguistic structure and social structure – and perhaps even to show a causal relationship in one direction or the other.²

Überdies konzentriert sich die Soziolinguistik – vor allem in den letzten Jahren – auf die Sprachwirklichkeitsforschung und Varietätenlinguistik. So kann man die bisherigen Errungenschaften der Soziolinguistik als ein „erweitertes Wissen über die aktuellen Erscheinungsformen der Gegenwartssprache“³ bezeichnen. Der Schweizer Sprachwissenschaftler und Germanist Heinrich Löffler erachtet eine exakte Begriffsbestimmung jedoch als schwierig und stellt fest, dass die Disziplin der Soziolinguistik allmählich stärker gedehnt wird und immer mehr Bereiche einschließt, die ihr in ihren Anfängen noch nicht zuordenbar waren. Viele Nachbardisziplinen wie Philosophie, Psychologie, Soziologie, Pragmatik oder Kommunikationsforschung liefern mittlerweile einen wichtigen Beitrag zu soziolinguistischen Untersuchungen.⁴

2.1.2. Sprache als gesellschaftlich bedingtes und wirklichkeitsbildendes Phänomen

Sprache ist durch die Gesellschaft bedingt, da deren Mitglieder nicht nur das Fortleben der Sprache, sondern auch ihre inhaltlichen und formalen Differenzierungen beeinflussen. Umgekehrt schafft Sprache aber auch Identität und bedingt so die Gesellschaft. Eine gemeinsame Sprache ist beispielsweise ein entscheidendes Mittel für Subkulturen, da sie in diesem Fall hilft, nicht nur innerhalb der Gruppe Zusammenhalt zu erzeugen, sondern sich auch nach außen abzugrenzen.⁵

Welche Eigenschaften hat nun aber Sprache als Sozialhandlung?

Die Sprache wird dabei zu charakterisieren sein als eine Sonderform der Sozialhandlung, die ihren besonderen Charakter einerseits durch ihre Bedeutung als Hauptmedium vermittelter Sozialhandlung bei der Konstituierung sozialer Strukturen allgemein, andererseits durch ihren hochkomplizierten Systemcharakter als mehrfach gegliedertes Zeichensystem erhält.⁶

² Bright (1974), S. 24.

³ Löffler (2010), S. 13.

⁴ Vgl. Löffler (2010), S. 14ff.

⁵ Vgl. Schlieben-Lange (1973), S. 38ff.

⁶ Hufschmidt/Mattheier (1981), S. 46.

So muss Sprache unter ihrem sozialen, aber auch unter ihrem semiotischen Aspekt betrachtet werden:

Sprechen als Sozialhandlung spielt bei der Herausbildung gesellschaftlicher Strukturen und Gruppierungen eine zentrale Rolle. Sozialhandlungen und gesellschaftliches Handeln im Allgemeinen sind motiviert durch die Befriedigung von Bedürfnissen; oft sind sie stark geprägt von der Orientierung an dem/der Gesprächspartner/in und, wie schon eingangs erwähnt, durch gesellschaftliche Gegebenheiten.

Auf der Ebene der Semiotik werden für Sozialhandlungen im Allgemeinen und Sprechen im Speziellen signifikante Symbole entwickelt, verwendet und schließlich institutionalisiert; diese können dann auch außerhalb der primären ursprünglichen Sozialhandlung angewandt werden. Sprechen basiert, im Gegensatz zu anderen Vorgängen, auf einem hochentwickelten und durch lange Tradition geprägten Zeichen

system, das – vor allem im Hinblick auf die Verwendung und ihre Entwicklungsfähigkeit – Eigengesetzlichkeiten besitzt.⁷ Spracherwerb und Sprachkenntnis bieten die Basis für das *potenzielle Sprachverhalten*; das *reale Sprachverhalten* wird jedoch von diversen anderen Faktoren wie Sprachbewusstsein, Bewusstheit für die Adäquatheit einer konkreten Varietät⁸ im Hinblick auf die jeweilige Kommunikationssituation und Ähnlichem beeinflusst.⁹

Unterschiedliche Sprachen führen darüber hinaus zu unterschiedlichen Wahrnehmungsweisen der Wirklichkeit; die Wirklichkeit ist nur in jenen Kategorien erfassbar, die uns unsere Sprache anbietet. In der *Sapir-Whorf-These* wird sogar eine vollständige Determination der Wirklichkeitserfassung durch die Sprache angenommen.

Man fand, daß das linguistische System [...] jeder Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument vom Ausdruck von Gedanken ist, sondern vielmehr selbst die Gedanken formt, Schema und Anleitung für die geistige Aktivität des Individuums ist, für die Analyse seiner Eindrücke und für die Synthese dessen, was ihm an Vorstellungen zur Verfügung steht.¹⁰

Zur Verifizierung dieser These wurde die Sprache der Hopi-Indianer untersucht, die keinen sprachlichen Zeitbegriff besitzen. Es ist unmöglich, in der Sprache der Hopi eine Angabe

⁷ Vgl. Hufschmidt/Mattheier (1981), S. 46f.

⁸ Nähere terminologische Definition siehe Kapitel 3.1.

⁹ Vgl. Schönfeld/Pape (1981), S. 169.

¹⁰ Whorf (1963), S. 12.

von zeitlicher Dauer zu machen, darüber hinaus verfügt sie über keine Zeitformen für Verben.

Whorf schließt daraus, dass aus dieser Sprache eine gänzlich andere Auffassung von Zeit und damit auch ein anderes Weltbild als z. B. in Europa resultiert.¹¹

Die Begriffe der ‚Zeit‘ und der ‚Materie‘ werden nicht allen Menschen durch die Erfahrung in der gleichen Weise gegeben. Sie sind ihrer Form nach vielmehr abhängig von der Sprache oder den Sprachen, in deren Gebrauch sie entwickelt wurden.¹²

Diese Themen und das Interesse an der sozialen Bedingtheit von Sprache wurden jedoch erst in den letzten siebzig Jahren Gegenstand der Wissenschaft.

Neben Whorf und Sapir gab es noch zahlreiche federführende Wissenschaftler/innen mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Interesse, die den Grundstein für die wissenschaftliche Disziplin der Soziolinguistik legten und ihre Entwicklung vorantrieben.

2.1.3. Entwicklung und wissenschaftliche Schwerpunkte

Die Soziolinguistik ist, wie eingangs erwähnt, eine vergleichsweise junge wissenschaftliche Strömung und entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Initialzündung erfolgte in den 1950er-Jahren in den USA; in Europa entwickelte sich erst in den 1970er-Jahren – begünstigt durch die gesellschaftlich-politische Aufbruchsstimmung – eine regelrechte Euphorie für diese neuartige Synthese aus Soziologie und Linguistik.¹³

Ferdinand de Saussure idealisierte die Sprache zwar als ein homogenes System und sah das Sprachsystem noch als konstant und nicht veränderbar an, berücksichtigte aber schon Anfang des 20. Jahrhunderts in seiner strukturalistischen Sprachwissenschaft den Faktor Gesellschaft und damit die soziale Dimension, indem er Sprache als *fait social* bezeichnete:

[Die Sprache] ist [...] ein soziales Produkt der Fähigkeit zu menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen.¹⁴

¹¹ Vgl. Whorf (1963), S. 15ff.

¹² Whorf (1963), S. 100.

¹³ Vgl. Löffler (2010), S. 25.

¹⁴ Saussure (1967), S. 11.

Abgesehen davon wurden aber soziologische Gesichtspunkte in der Sprachwissenschaft im 19. und auch am Anfang des 20. Jahrhunderts ausgeklammert. Erst ab 1965 entstand in Nordamerika eine bedeutende soziolinguistische Strömung, die sich vor allem mit zweisprachigen Gesellschaften, Untersuchungen von Stadtsprachen und mit Kommunikation beschäftigte. Hier sind als die wichtigsten Vertreter Joshua Fishman, Charles Ferguson, Wallace Lambert und William Labov zu nennen.¹⁵ Während auf diesem wissenschaftlichen Gebiet in den USA den schon erwähnten Wissenschaftlern auch Dell Hymes und John Gumperz forschten, schuf in Großbritannien der Soziolinguist Basil Bernstein – dessen Arbeiten auch andere Disziplinen stark beeinflussten – mit seiner Unterscheidung zwischen dem restringiertem und elaboriertem Sprachcode wichtige Grundlagen.¹⁶

Bernstein führte die diasituative und diaphasische Untersuchung (also eine, die sich auf soziale Schicht und Kommunikationssituation konzentriert) mit seiner *Sprachbarrierentheorie* fort. Das wissenschaftliche Interesse galt hierbei schließlich den von Schicht und Region abhängigen Kommunikationserschwerissen.¹⁷ Diese Sprachbarrierenforschung avancierte rasch zu einem wiederholt und mit großem Engagement untersuchten Forschungsgegenstand.

Bernstein vertritt die These, „daß der Sprachgebrauch das Mittel ist, durch das die verschiedenen Einflüsse der sozio-kulturellen Umgebung synthetisiert und verstärkt werden.“¹⁸ Er wies zwei unterschiedliche Formen des Sprachgebrauches nach und führte ihre Entstehung auf die unterschiedliche Beachtung von Sprachkompetenz in der Mittelschicht und in der Arbeiterklasse zurück.¹⁹

Der deutsche Soziolinguist Ulrich Ammon sieht in Erweiterung Basils Theorie bei der Sprachbarrierendiskussion die „sozial ungleiche Teilnahme an dieser Einheitssprache [...] durch das politisch-ökonomische System verursacht“.²⁰ Er bezieht die Unterschiede in der Sprachkompetenz zwischen Arbeiter- und Mittelschicht anders als Bernstein auf den benö-

¹⁵ Vgl. Schlieben-Lange (1973), S. 38ff.

¹⁶ Vgl. Hufschmidt/Mattheier (1981), S. 43ff.

¹⁷ Vgl. Hufschmidt/Mattheier (1981), S. 43ff.

¹⁸ Bernstein (1976), S. 145.

¹⁹ Vgl. Bernstein (1976), S. 108f.

²⁰ Ammon (1978), S. 66.

tigten Kommunikationsradius.²¹ Wenn die Standardsprache nicht gesprochen wird, führt dies jedoch zu „durch die Verunsicherung des Selbstwertbewusstseins verursachten Identitätsproblemen bei Unterschichtkindern“.²²

Der deutsche Linguist und Schriftsteller Paul Eßer untersucht in seinem Werk ebenfalls Sprachbarrieren, aber nur jene, die auf Dialektverwendung zurückzuführen sind. Eßer sieht den Dialekt als Code, der meist stark stigmatisiert wird und schließt daher ebenfalls auf eine sprachliche Benachteiligung von Kindern, die in jeder Situation dialektgeprägt sprechen. In seinen Untersuchungen muss er jedoch die These, dass die Verwendung von dialektgeprägter Sprache und der dadurch entstehenden Stigmatisierung und Isolation Schädigungen in den Bereichen Persönlichkeits- und Identitätsbildung hervorrufen, verwerfen.²³ Vielmehr kommt Eßer zu dem Schluss, dass die Dialektsprachigkeit nur einer von zahlreichen sprachlichen Faktoren ist, die das Sprachverhalten determinieren und dass wiederum das Sprachverhalten ebenfalls nur eine Komponente von vielen bei der Identitätsbildung ist.²⁴

Ebenso beschäftigt sich Werner Besch, federführender Germanist der letzten Jahrzehnte aus Bonn, mit den Bernsteinschen Sprachbarrieren. Bei der Übertragung derselben auf die Bundesrepublik Deutschland kam es überdies zu neuen Forschungsschwerpunkten, die zu pädagogisch-bildungspolitischen Überlegungen führten.

Von jetzt an stand nicht mehr nur das Instrument Sprache im Mittelpunkt des Wissenschaftsinteresses, sondern ebenso auch der Sprecher / Benutzer dieser Sprache. Damit war zugleich die sozialgeprägte Seite der Sprache als kategoriale Größe in ihrer Bedeutung erkannt. Sie konnte aber wohl erst über das Vehikel des bildungspädagogischen Engagements so fest im Bewußtsein vieler Wissenschaftler verankert werden. Darin liegt vor allem die forschungsgeschichtliche Bedeutung Bernsteins.²⁵

Dieser Standpunkt, nicht nur die Sprache selbst, sondern auch die Sprecher/innen und ihre Wahrnehmung miteinzubeziehen, ist für die vorliegende Arbeit von großer Relevanz.

²¹ Ein/e Arbeiter/in kommt demnach mit dialektalen und restringierteren Sprachformen aus, weshalb eine differenziertere, weitreichendere und komplexere Sprachform nicht benötigt wird (vgl. Ammon (1978), S. 66ff.).

²² Ammon (1978), S. 66.

²³ Laut Eßers Untersuchung mit dialektsprechenden Kindern wachsen die meisten Dialektsprecher/innen zweisprachig auf und können auch andere Sprachregister anwenden. Stärker geprägte Dialektsprecher/innen werden in der Schule verständnisvoll behandelt; einen Zusammenhang von Dialekt und Leistungsdefizit möchte Eßer aber nicht ausschließen (vgl. Eßer (1983) S. 197f.).

²⁴ Vgl. Eßer (1983), S. 197f.

²⁵ Besch (1981), S. 11.

Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die durch Industrialisierung und Urbanisierung ausgelöste sprachliche Umwälzung vielfach als „Verfall der Dialekte“ behandelt. Besch griff auf die Methoden der empirischen Sozialforschung sowie auf die amerikanische Soziolinguistik zurück, um Sprachwandel und die Entstehung junger Sprachvarietäten wissenschaftlich sichtbar zu machen.²⁶

Wolfdietrich Hartung forschte ebenfalls in dieser Richtung; er untersuchte den Kausalzusammenhang und das Widerspiegelungsverhältnis von Sprache und Gesellschaft im Allgemeinen und die Begründetheit sprachlicher Differenzierung in der Differenziertheit der Gesellschaft im Speziellen; denn Untersuchungen, die sprachliche Phänomene als voraussetzungsfrei und autonom behandeln, schienen ihm zu begrenzt. Die Berücksichtigung von gesellschaftlichen Faktoren und von der Korrelation sprachlicher und nicht-sprachlicher Daten müssen daher laut Hartung einen festen Platz im methodischen Instrumentarium der Soziolinguistik haben.²⁷

Bei den genannten Vertretern der soziolinguistischen und insbesondere der Sprachbarrierenforschung im deutschsprachigen Raum fällt – bedingt durch die zeitgeschichtlichen und politischen Umstände – eine Anlehnung an Karl Marx und Wladimir Lenin auf. In den Texten Marx' und Lenins wird der Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft, die soziale Differenziertheit und die kommunikative Funktion der Sprache aufgezeigt und auch in der sowjetischen Linguistik wurde die Gesellschaftlichkeit von Sprache untersucht.²⁸ Diese Anlehnung an und die Fokussierung auf Unterschichtensprachen, deren Erhaltung und die gesellschaftspolitischen Maßnahmen dafür brachten der deutschen Soziolinguistik den Ruf der politischen Linksgerichtetheit ein.²⁹ Löffler versuchte aber, einen politisch neutralen Blick auf die germanistische Soziolinguistik zu geben, die in den 1980er-Jahren auch neue Bereiche wie Stilistik, Textsorten, Sprachgeschichte, Fach- und Sondersprachen erschloss.³⁰ Jene Themenbereiche zählten jedoch erst im Zuge der Ausdehnung des Wissenschaftsinteresses nach und nach zur Soziolinguistik.

²⁶ Mattheier (1981), S. 19.

²⁷ Vgl. Hartung (1981), S. 29.

²⁸ Vgl. Hartung (1981), S. 33.

²⁹ Vgl. Löffler (2010), S. 14f.

³⁰ Vgl. Löffler (1985), S. 11ff.

Mit dem wachsenden Interesse am Faktor des Sprechers/der Sprecherin wurden die Konsequenzen, die sich aus der Benutzung einer regionalen Sprachvariante für die Sprechenden ergeben und deren soziale und situative Bedingtheit näher untersucht und somit auch erste Schritte in Richtung Wahrnehmungsdiagnostik unternommen.³¹ So entwickelte sich als Forschungsgegenstand der germanistischen Soziolinguistik neben der Überprüfung der Thesen vom *restringierten Code* der Unterschicht auch die Sozio-Dialektologie und ein kommunikativ-pragmatischer Zugang, der sich mit Textlinguistik, Gebrauchsbeobachtungen, Varietäten- und Kontaktlinguistik befasst.³²

Nach der euphorischen Anfangszeit der Soziolinguistik in den 1970er-Jahren folgte eine Zeit der praktischen Ernüchterung im darauffolgenden Jahrzehnt. Löffler fragte sich 1985 sogar, ob die bisher erfolgten Forschungen der Soziolinguistik und den aus ihr abgeleiteten Folgerungen der germanistischen Linguistik so viel erbracht hätten, dass sie es wert wären, den Grundlagen der Germanistik überhaupt zugerechnet zu werden.³³

1990 stellte schließlich Brigitte Schlieben-Lange fest, dass die Soziolinguistik in den 1980er-Jahren thematisch und methodisch viel differenzierter geworden wäre und nur mehr schwer unter dem Begriff Soziolinguistik Platz fände.³⁴

Zu den Entwicklungen der letzten Jahre konstatiert jedoch Löffler, dass sich die Soziolinguistik nicht wie befürchtet selbst aufgehoben oder aber in der allgemeinen Linguistik aufgelöst, sondern vielmehr zu einer festen Disziplin entwickelt habe. Er sieht auch neue Schwerpunkte, z. B. die Plurizentrik des Deutschen, die Sprache der Politik, die historische Soziolinguistik und eben die Einstellungsforschung bzw. *Perceptual Dialectology*, die für die vorliegende Arbeit grundlegend ist. Aufbauend auf den Erkenntnissen der soziolinguistischen Forschung der letzten Jahrzehnte bzw. im Speziellen der letzten Jahre, wird die Wahrnehmung von deutschen Varietäten mithilfe von Spracheinstellungsmessungen untersucht.

³¹ Vgl. Eßer (1983), S. 15f.

³² Vgl. Löffler (2010), S. 14ff.

³³ Vgl. Löffler (1985), S. 11f.

³⁴ Schlieben-Lange (1991), S. 15.

2.2. Dialektologie im deutschen Sprachraum

Die Dialektologie ist ein Teilgebiet der Linguistik und beschäftigt sich mit regionalen Varietäten einer Sprache. Im deutschen Sprachraum haben sich nach und nach unterschiedliche Schwerpunkte herauskristalliert.

Bevor die Dialektologie als wissenschaftlicher Zweig der germanistischen Linguistik entstand, gab es bereits Entwicklungen in dialektologischer Richtung: Schon ab dem Spätmittelalter zeigte sich reges Interesse für mundartliche Wortschätze, die teilweise auch gesammelt und festgehalten wurden. Ab dem 19. Jahrhundert begann schließlich die wissenschaftlich-systematische Beschäftigung mit der deutschsprachigen Dialektologie.

Am Ende des 19. Jahrhunderts lag der thematische Schwerpunkt auf dem *diatopischen*, also dem auf die geografischen Differenzen bezogenen Aspekt sowie auf der Empirie. Es entstanden mithilfe von Untersuchungen und Befragungen zahlreiche Sprachatlanten und Dialektkarten, die in langwieriger und aufwändiger Arbeit erstellt wurden und die die „Volkssprache“ aufzeichnen und archivieren sollten. In dieser Zeit konzentrierte man sich vor allem auf das kulturelle Umfeld der Dialekte und verfolgte ein romantisches, sprachbewahrendes bzw. -pflegendes Sprachbewusstsein.

Mitte des 20. Jahrhunderts richtete sich das wissenschaftliche Interesse immer mehr auf den *diastratischen*, also den auf die sozialen Schichten bezogenen Aspekt; die Varietäten *Mundart*, *Umgangssprache* und *Hochsprache* wurden dabei isoliert untersucht. Außerdem wurden in die dialektgeografischen Forschungen außersprachliche Faktoren wie urbane Strukturen, politische und konfessionelle Grenzen oder Verkehrswege miteinbezogen.³⁵

Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam schließlich auch eine *diasystemische* Betrachtungsweise der Dialektologie auf, die einen strukturellen Vergleich der Lexem- oder Phoneminventare mehrerer Dialekte ermöglicht. Laut Anders ist es der strukturellen Dialektologie zu verdanken, dass Dialekte und Standardsprachen als gesonderte Systeme empfunden und daher auch als solche untersucht werden können.³⁶

Im Rahmen der *generativen* Dialektologie, deren Interessensgebiet die Bildung von Sätzen ist, werden Dialekte ebenfalls intersystematisch untersucht; die Standardsprache

³⁵ Vgl. Anders (2008), S. 8ff.; Eßer (1983) S. 15f.

³⁶ Vgl. Anders (2008), S. 12.

dient aber hier als übergeordnetes Bezugssystem. Dadurch entwickelten sich in den 1960er-Jahren pragmatischere, an den Sprechenden und deren sozialen Schichten ausgerichtete Formen: die in Kapitel 2.1. bereits besprochene *Soziolinguistik*, die *kommunikative Dialektologie* und die *Dialektsoziologie*.

1966 wurde auf dem UCLA-Kongress erstmals thematisiert, dass die Perspektive von linguistischen Laien von wissenschaftlicher Relevanz wäre und nicht nur ein Nebenprodukt zahlreicher Untersuchungen. Die *Folk Linguistics* beschäftigten sich in der Folge mit der Sprachwahrnehmung von Laien, wobei der Forschungsgegenstand sich auf die kognitiven und soziolinguistischen Aspekte der Sprachproduktion, der -rezeption und des Sprachhandelns konzentriert.³⁷ Im deutschsprachigen Raum entstand als Pendant dazu die *Wahrnehmungsdialektologie*, die sich mit der kognitiven Wahrnehmung einer regionalen Varietät befasst und mithilfe der Dialektgeographie, der Dialektsoziologie und der Dialektographie näher beschrieben werden kann. Die *Perceptual Dialectology* aus dem angloamerikanischen Raum weist streng genommen Unterschiede zur Wahrnehmungsdialektologie im deutschsprachigen Raum auf. *Dialect* steht hier für Varietäten, die sozial und regional bedingt sind; im deutschsprachigen Raum hingegen wird zwischen *Dialekt* und *Soziolekt* unterschieden.

In der germanistischen Soziolinguistik gibt es bis dato einige wenige Bemühungen, gemäß der Wahrnehmungsdialektologie laiensprachliche Äußerungen zu regionalen Varietäten oder „alltagsweltliche Dialektbeurteilungen“³⁸ wissenschaftlich zu verwerten.³⁹ Irmtraud Kaiser setzt hier an⁴⁰, aber auch die deutschen Germanisten Joachim Herrgen und Jürgen Erich Schmidt arbeiteten im Laufe der letzten Jahre mit sogenannten *Hörerurteilen*, die sie vor allem zum Nachweis von Sprachwandel und der Verbreitung sprachlicher Spektren verwenden.⁴¹

Der in der aktuellen Wahrnehmungsdialektologie-Forschung führende deutsche Germanist Markus Hundt stützt sich in seinen Untersuchungen zu Bewertungsdifferenzen bei dialektal gefärbter Standardsprache ebenfalls und ausschließlich auf laienlinguistische

³⁷ Vgl. Anders (2010), S. 22.

³⁸ Anders (2008), S. 20.

³⁹ Vgl. Kap. 5.4.; auch Besch ruft zur stärkeren wissenschaftlichen Beachtung laienlinguistischer Aussagen auf.

⁴⁰ Vgl. Kaiser (2006).

⁴¹ Vgl. Herrgen/Schmidt (2011), S. 282ff.

Sprachbewertungen und geht hier mithilfe der *Matched-Guise-Technik*⁴² vor.⁴³ Die vorliegende Arbeit bemüht sich ebenso um einen Schritt in die Richtung der wissenschaftlichen Verarbeitung der Dialektbeurteilungen von linguistischen Laien und verwendet daher eine abgewandelte Form dieser Methode.⁴⁴

Bei der Erforschung von subjektiven Spracheinstellungen und -wahrnehmungen von Laien ist jedoch darauf zu achten, dass deren Sprachverständnis und -wissen individuell und sozial geprägt und keinesfalls mit jenem von Linguisten/Linguistinnen gleichzusetzen ist. Anders betont deshalb, „[i]n laienlinguistischen Aussagen zu gesprochenen Varietäten [...] im wahrnehmungsdialektologischen Kontext daher explizit zwischen wissenschaftlichen und natürlichen Kategorien“⁴⁵ zu unterscheiden. Auch in der vorliegenden Studie sind die Laienaussagen klar gekennzeichnet und werden unter dem Aspekt, keinen linguistisch-wissenschaftlichen Hintergrund zu haben, erörtert.

Ab den 1990er-Jahren begann sich eine neue Herangehensweise an die Dialektologie zu manifestieren, welche die Variabilität der Sprache in den Vordergrund stellt und dadurch auch dem Anspruch einer realistischen Theorie, die der Heterogenität natürlicher Sprachen entspricht, nachzukommen sucht. Lange herrschte in der Dialektologie das Bild vor, der Dialekt werde – gemäß dem Dialektabbau und -verfall – „zum Ausgangspunkt eines linearen Veränderungsprozesses, dessen Ziel die gesprochene Schriftsprache bildet“⁴⁶. Daraufhin wurde zwischen den Extrempolen Standardsprache und Dialekt die Umgangssprache eingefügt; bald aber wurde klar, dass ein Modell mit vielen Zwischenstufen viel eher der Realität entspricht und dass die Entwicklung der gesprochenen Sprache mit jener der geschriebenen nicht vergleichbar ist. In den letzten Jahrzehnten haben sich zudem durch gesellschaftliche Veränderungen, neue Medien und zunehmende wirtschaftliche Verflechtungen neue „supralokale Hybriddialekte“⁴⁷ gebildet. Als Resultat bemüht sich die *Neue Dialektologie* nach Anja Voeste und Joachim Gessinger nicht nur um forschungshistorische Aspekte, sondern auch um die Schaffung neuer Parameter, die sich sowohl auf räumliche als auch soziokulturelle

⁴² Vgl. die ausführlichen Beschreibung der *Matched-Guise-Technik* in Kap. 6.

⁴³ Vgl. ausführlich Hundt (1992).

⁴⁴ Vgl. Kap. 7.2.

⁴⁵ Anders (2008), S. 21.

⁴⁶ Voeste/Gessinger (2006), S. 5.

⁴⁷ Voeste/Gessinger (2006), S. 7.

Faktoren beziehen, sowie um die Beschäftigung mit neuen Anforderungen in der Datenerhebung und -repräsentation.⁴⁸

Seit nunmehr zehn Jahren lässt sich nach Anders verstärkt der Wunsch nach neuen Methoden und Forschungsschwerpunkten bemerken. Eine Ausformung dieser neuen Strömung ist beispielsweise die bereits erwähnte *Perceptual Dialectology* bzw. die *Wahrnehmungsdialektologie*. Darüber hinaus werden vermehrt interdisziplinäre Methoden aus anderen Bereichen wie z. B. der Sozial- und Kognitionspsychologie oder der Computerlinguistik verwendet.⁴⁹

In der *Neuen Dialektologie* wird nun das gesamte Sprachspektrum zwischen den Extremen *Standardsprache* und *Basisdialekt* untersucht. Auch Herrgen und Schmidt setzen hier an. Sie sehen die Homogenität von Sprache als eine stets methodisch hergestellte, denn „[e]s gibt keine zwei Menschen, die über dasselbe Sprachwissen verfügen.“⁵⁰. Darum entwickeln sie eine Herangehensweise, die größtmögliche Heterogenität erlaubt: die *Sprachdynamik*. Diese integriert sowohl die Dimension der Sprachvariation als auch die des Sprachwandels. Um dem Varietätenreichtum der deutschen Sprache, ihrer Veränderbarkeit und ihrer möglichst realitätsnahen Abbildung besser entsprechen zu können, wurde in den letzten Jahren darüber hinaus die *Sprachdynamiktheorie*⁵¹ entwickelt. Von dieser Theorie ausgehend wird der Sprachwandel nicht mehr – wie oft in sprachpessimistischen Strömungen – als Abbau gesehen, sondern als ein fruchtbarer Verlagerungsprozess und als Entwicklung eines neuen Substandards.⁵² *Sprachdynamik* beschäftigt sich demnach mit „den Einflüssen auf die ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden Veränderungsprozessen“. ⁵³ Die wichtigsten Theorieelemente bilden hier die konstitutive Zeitlichkeit, die Akte der Synchronisierung und die lingualen Differenzen in Systemen zwischen Individuen oder Sprechergruppen.

Auch Anders hofft in Bezug auf die weitere Entwicklung der Dialektologie auf eine dynamischere Dialektforschung, die auf Variationslinguistik ausgerichtet ist und die

⁴⁸ Vgl. Voeste/Gessinger (2006), S. 6f.

⁴⁹ Vgl. Anders (2008), S. 14f.

⁵⁰ Herrgen/Schmidt (2011), S. 19.

⁵¹ In der Konstituierung und Erforschung dieses Begriffs sind die in Marburg lehrenden Germanisten Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen maßgeblich beteiligt (vgl. Anders (2008), 16f.).

⁵² Vgl. Anders (2008), S. 16.

⁵³ Schmidt (2005), S. 17.

Dialekte als ein „Kontinuum dynamischer Sprechanlagenpektren“ behandelt, anstatt sie „als eine homogene regionaltypische Sprachform, die von einer ebenso homogenen Sprechergruppe gesprochen wird“⁵⁴ zu sehen. Anders verlangt ebenfalls nach „[e]iner Dialektforschung, in der das Zusammenspiel regionaler, sozialer, funktionaler und situativer Aspekte des Sprechens möglichst nah an der Sprachwirklichkeit eruiert wird“.⁵⁵ Sie teilt die Dialektologie im deutschen Sprachraum zum aktuellen Zeitpunkt in vier Hauptgegenstände auf: In der *Dialektographie* wird der linguistische Aspekt untersucht, in der *Dialektgeographie* der areale, in der *Dialektsoziologie* der soziale und in der *Wahrnehmungsdialektologie* der kognitive. Die Forscherin räumt jedoch ein, dass die Unterteilung in ebendiese Bereiche nicht immer unproblematisch sei, ganz besonders jene zwischen Dialektsoziologie und Wahrnehmungsdialektologie. Hier gelinge die Abgrenzung nur unter theoretischer Perspektive: Während die Dialektsoziologie die subjektiven Äußerungen der Sprechenden mit deren Verhalten in Verbindung setze, konzentriere sich die Wahrnehmungsdialektologie auf die Einstellungen zur eigenen und anderen regionalen Varietäten.⁵⁶ In der Praxis gibt es jedoch Überschneidungen dieser Bereiche.

⁵⁴ Anders (2008), S. 19.

⁵⁵ Vgl. Anders (2008), S. 19.

⁵⁶ Vgl. Anders (2008), S. 17f.

3. Die deutsche Sprache und ihre Varietäten

Jedes Sprechen ist auch regional bestimmt, allerdings in unterschiedlichen Ausprägungen – abhängig von sozialer Schicht, Situation, Geschichte etc. Die deutsche Sprache hat besonders viele regionale *Varietäten*, was man auf die jahrhundertlange, politische Zersplitterung in zahlreiche Territorien und der nur allmählichen Herausbildung einer Literatursprache zurückführen kann.⁵⁷

Die folgenden Kapitel widmen sich der Beschreibung der spezifischen Termini und der Plurizentrik der deutschen Varietäten.

3.1. Termini und definitorische Schwierigkeiten

Saussure spricht von Sprache als *Idiom*, das ihm als Terminus deshalb passend scheint, da es die Besonderheit und Eigentümlichkeit hervorstreiche. Sprachen können sich sehr unähnlich sein oder sehr ähnlich; dazwischen existieren unzählbare Grade der Unterscheidung; „Idiome, die sich nur in sehr geringem Grade unterscheiden, nennt man Dialekte.“⁵⁸ Saussure weist aber zugleich auf die Gleichwertigkeit von Dialekten hin, er betont, „daß zwischen Dialekten und Sprachen nur ein Unterschied des Grades, nicht ein Unterschied des Wesens besteht.“⁵⁹ Für die geografische Verschiedenheit von Sprachen wird als Hauptursache der Faktor der Zeit angegeben, durch den sich Sprachen an unterschiedlichen Orten auf verschiedenartige Weise entwickeln.

[A]ber die Entfernung allein schafft nicht die Verschiedenheiten. [...] [S]o ist das Schema der geographischen Verschiedenheit erst vollständig, wenn man es auf die Zeit projiziert.⁶⁰

Deutsch wird – wie auch Englisch, Spanisch oder Französisch – in mehreren Ländern gesprochen, ist daher eine *plurizentrische* (oder auch *polyzentrische*) Sprache und hat auf

⁵⁷ Vgl. Schönfeld/Pape (1981), S. 130f.

⁵⁸ Saussure (1931), S. 231. Im Gegensatz dazu nennt Saussure das Beispiel Chinesisch – Italienisch (vgl. ebda).

⁵⁹ Saussure (1931), S. 231.

⁶⁰ Saussure (1931), S. 237.

Grund dessen mehrere *nationale Varietäten* der Standardsprache. Innerhalb einzelner Sprachen, so auch im Deutschen, kann man diverse *Subsprachen* bzw. *Lekte* unterscheiden; in der vorliegenden Arbeit wird terminologisch allerdings an Ammon angeknüpft, der hierfür die Begriffe *sprachliche Varietäten* oder *Sprachvarietäten* bevorzugt. Die gesamte Sprache (L) ist laut Ammon eine Menge aus den Varietäten.⁶¹ Man ist geneigt, diese Varietäten als gleichbleibend und ohne weitere immanente Variationen aufzufassen, was aber nicht der Sprachrealität entspricht – im Gegenteil, es erweist sich als schwierig, diese Varietäten exakt abzugrenzen. Auch hier ist, wie schon im vorhergehenden Kapitel besprochen, ein dynamischerer Begriff von Sprache notwendig.

Eine Varietät verfügt über spezifische Varianten bzw. Sprachformen, durch die sie sich von den übrigen Varietäten unterscheidet. Die Sprachformen, mithilfe derer man zwei Varietäten voneinander klar unterscheiden kann, nennt man *sprachliche Varianten*⁶², die invariablen Sprachformen *sprachliche Konstanten*.

Eine sprachliche Variante beinhaltet also *sprachliche Variablen*, die als abstrakte Platzhalter für die jeweiligen Varianten zu verstehen sind. Solche Variablen müssen folglich mindestens zwei Varianten haben, da sonst keine Variation möglich ist.

Außerdem weist Ammon ausdrücklich auf die Unterscheidung von Ausdruck und Bedeutung bei sprachlicher Variation hin. Einerseits gibt es die Variation des Ausdrucks bei konstanter Bedeutung⁶³; andererseits kann die Bedeutung variieren und der Ausdruck bleibt unverändert⁶⁴.

Bei den Termini der *sprachlichen Variante* bzw. *Variable* wird Sprache als ein aus vielen isolierten, systemunabhängigen Sprachzeichen bestehendes Ganzes aufgefasst. Doch Ammon räumt ein, dass selbst dieses Modell nicht der Realität entspricht und eine idealtypische Vereinfachung sei. Das tatsächliche Sprechen spiele sich zwischen diesem vorstrukturalistischen und dem strukturalistischen Modell ab und ließe sich durch die *sprachlichen Varietäten* auf der einen Seite und die *sprachlichen Variablen* und *Varianten* auf der anderen am besten beschreiben.⁶⁵

⁶¹ Vgl. Ammon (2006), S. 99.

⁶² Z. B.: Bundespräsident (A) vs. Ministerpräsident (D).

⁶³ Z. B.: Marille(A) – Aprikose (D/CH).

⁶⁴ Z. B.: *Bundespräsident*: Regierungschef des Gesamtstaates (CH) – Inhaber des höchsten Amtes im Gesamtstaat (D/A).

⁶⁵ Vgl. Ammon (2006), S. 99f.

Sprachliche Varietäten sind dann zwar (näherungsweise) Systeme im strukturalistischen Sinn; sie hängen jedoch mit anderen Systemen zusammen. Dieser Zusammenhang besteht einerseits in Form sprachlicher Variablen, zwischen deren Varianten die Sprecher wählen, und andererseits in Form sprachlicher Konstanten, die in den verschiedenen Varietäten übereinstimmen.⁶⁶

Für die Gesamtheit der Varietäten einer Sprache verwendet Ammon die Termini *Architektur* oder *Gebäude einer Sprache*; Varietäten bilden die Räume und die sie verbindenden Variablen die Wände und Böden. Das Dach bildet jeweils die *Standardvarietät*. Nonstandard-Varietäten, also beispielsweise Dialekte, befinden sich ebenfalls unter dem Dach „ihrer“ Standardvarietät.⁶⁷

3.2. Deutsch als plurizentrische Sprache – sprachliche Minderwertigkeitsempfindung der kleineren Sprechergruppen am Beispiel Österreichs

Die Vielfalt der deutschen Sprache wird nicht nur durch regionale, sondern auch durch die nationalen Varietäten gebildet. Ammon hebt hervor, dass in der strukturalistischen Kategorisierung von sprachlicher Variation gegenüber den *diachronischen* (Zeit), *diatopischen* (Ort), *diastratischen* (Sozialschichtung) und *diaphasischen* bzw. *diasituativen* Faktoren (Sprechsituation bzw. -stil) auf die Unterscheidung zwischen nationalen und regionalen Variationen vergessen worden sei.⁶⁸ Nationale und regionale Variationen besitzen z. B. unterschiedlich starke identitätsstiftende Wirkungen, welche die übrigen Kategorien nicht abdecken können; nationale Standardvarianten würden also genauso zur Vielfalt der sprachlichen Variation in der deutschen Sprache beitragen.⁶⁹

Der Begriff *Standarddeutsch* hingegen impliziert eine länderübergreifende Einheitlichkeit der deutschen Sprache. Ammon erachtet diese strukturalistische Festlegung einer deutschen Standardsprache, die für das ganze deutschsprachige Gebiet als verbindlich

⁶⁶ Ammon (2006), S. 101.

⁶⁷ Vgl. ausführlich Ammon (2006).

⁶⁸ Vgl. ausführlich Ammon (2006).

⁶⁹ Eine nationale Variation wird zum Beispiel sichtbar bei *Karfiol* (Österreich) und *Blumenkohl* (Deutschland und Schweiz) oder *Velo* (Schweiz) und *Fahrrad* (Österreich und Deutschland). *Schrippe* (Berlin) und *Rundstück* (Hamburg) wäre hingegen eine regionale Variation.

empfundene wird, als irreführend, da sie suggeriere, dass es regionale Unterschiede nur auf der Ebene des Dialekts, nicht aber auf jener der Standardsprache gebe. Standardsprache könne aber ebenfalls diatopisch differenziert werden, und zwar sowohl regional als auch national. Als Standard wird jene Varietät bezeichnet, die allgemein akzeptabel bzw. gebräuchlich ist; so werden Varietäten als Standard anerkannt, die aber oft nur in einem der drei Länder standardsprachlich verwendet werden. Als Indikator für die Standardsprachlichkeit wird überprüft, ob diese Variation in öffentlichen Situationen anstandslos verwendet werden kann. Dies ist aber wiederum beispielsweise in der Schweiz mit Vorsicht anzuwenden, da in vielen öffentlichen Situationen die Verwendung von Dialekt akzeptiert bzw. sogar erwartet wird.⁷⁰

So ist auch das Österreichische und Schweizerische neben dem Bundesdeutschen⁷¹ eine gleichwertige Standardvariante.⁷² Heinrich Löffler geht sogar von fünf Landessprachen aus, jene von Österreich, Liechtenstein, der deutschsprachigen Schweiz, Ostdeutschland und Westdeutschland. Die Entwicklung von zwei unterschiedlichen Standardvarianten in der Bundesrepublik Deutschland wurde in der germanistischen Linguistik aber erst ab den 1990er-Jahren akzeptiert.⁷³

Bei einer plurizentrischen Sprache gibt es stets eine dominante nationale Varietät, die deren Sprecher/innen als Standard sehen. Sprachen werden gerne miteinander verglichen, dabei steht in der Bewertung die eigene meist ganz oben; es „glaubt jedes Volk an die Überlegenheit der eigenen Sprache“⁷⁴, stellte Saussure bereits 1931 fest.

Die dominante Position übernimmt die staatliche Nation mit den meisten Sprechern /Sprecherinnen, im Falle der deutschen Sprache ist das die Bundesrepublik Deutschland. Die Varietäten der anderen Nationen werden für weniger rigide und nicht der Standardsprache, sondern oft den Dialekten zugehörig empfunden.⁷⁵

Um diesem Effekt entgegenzuwirken, gibt es seit dem Jahr 1951 ein *Österreichisches Wörterbuch*. In der Meinung, dass die bundesdeutsche Standardsprache in allen anderen deutschsprachigen Ländern auch als korrekt gilt, wurden die Bundesdeutsch Sprechenden z. B. durch das Nachschlagewerk *Duden*, in dem nur Austriazismen und

⁷⁰ Vgl. Ammon (2006), S. 97f.

⁷¹ Im Folgenden wird der Terminus „Bundesdeutsch“ für die Sprache, die in Deutschland gesprochen wird und „Schweizerisch“ für jene der deutschsprachigen Schweiz verwendet.

⁷² Vgl. Muhr (1993), S. 110ff.

⁷³ Vgl. Löffler (2010), S. 61.

⁷⁴ Saussure (1931), S. 229.

⁷⁵ Vgl. Muhr (1993), S. 114f.

Helvetismen⁷⁶ mit *österr.* oder *schweiz.* angeführt sind, bestärkt. Spezifische Ausdrücke, die nur in Teilen Deutschlands verwendet werden⁷⁷, sind jedoch nicht als Variante gekennzeichnet. Der Wiener Sprachwissenschaftler Peter Wiesinger betont, dass es eine Haltung, in der die „nord- und mitteldeutsch geprägte Standardsprache als eine für den gesamten deutschen Sprachraum verbindliche einheitliche Norm“⁷⁸ gehandhabt wird, abzulehnen gilt.

Die Deutschen selbst sind sich ihrer standardsprachlichen Besonderheiten aber kaum bewusst, diese dienen nur als nationales *Shibboleth*⁷⁹ für andere. Aber auch für Österreicher/innen, vor allem die sprachbewussten, sind die eigenen standardsprachlichen Besonderheiten Ausdruck ihrer nationalen Identität.⁸⁰ Überraschend scheint hingegen, dass in der Schweiz, wo der Dialekt eine viel höhere öffentliche Akzeptanz genießt, die Besonderheiten dieser Sprache weniger identitätsstiftend bzw. seltener Ausdruck von Patriotismus sind.⁸¹

Für kritische Diskussionen sorgte 1994/1995 ein Protokoll im EU-Beitrittsvertrag von Österreich, in dem die ausdrückliche Gleichstellung von Austriazismen – beispielsweise mit Deutschlandismen – verlangt wurde.

Die [...] spezifisch österreichischen Ausdrücke der deutschen Sprache haben den gleichen Status und dürfen mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden wie die in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücke, die im Anhang aufgeführt sind.⁸²

Im Anhang wurden ausschließlich lexikalische Varianten angeführt, da diese wohl für linguistische Laien am leichtesten identifizierbar sind. Ob allerdings jene knappe Liste mit Austriazismen wie *Obers*, *Powidl* und *Eierschwammerl* so hilfreich für die ernsthafte Thematisierung dieses Gleichstellungsproblems ist, bleibt wohl fraglich. Nicht thematisiert werden überdies in diesem Protokoll die Unterschiede zwischen dem Österreichischen, dem Schweizerischen und dem Bundesdeutschen auf Ebene der Syntax oder der Morphologie.

⁷⁶ Austriazismen: österreichische Varianten. Helvetismen: Varianten der deutschsprachigen Schweiz.

⁷⁷ Z. B.: *Sonnabend* und *Apfelsine* im Norden Deutschlands.

⁷⁸ Wiesinger (2006), S.7.

⁷⁹ Ein *Shibboleth* ist eine Variante, an der man eindeutig eine Varietät erkennen kann. Zum Beispiel *Eitrige* statt *Käsekrainer(-Wurst)* ist ein *Shibboleth* für Österreichisch bzw. genauer: Wienerisch.

⁸⁰ Vgl. umfassend Ammon (2006).

⁸¹ Vgl. Muhr (1993), S. 115f.

⁸² Protokoll Nr.10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union BGBl 1995/45.

Es scheint jedoch erwähnenswert, dass aus anderen Untersuchungen hervorgeht, dass sich die Mehrheit der Österreicher/innen einer österreichischen Standardsprache, die sich von jener in Deutschland unterscheidet, bewusst ist.⁸³

Dieser Hintergrund ist für die vorliegende Studie von höchster Relevanz. Die individuelle Sicht auf die eigene Sprache und die der anderen Nationen kann Sympathie bzw. Antipathie allein durch das Hören der jeweiligen Sprechprobe hervorrufen und muss somit mitberücksichtigt werden.

⁸³ Vgl. Moosmüller (1990), S. 108.

4. Vorurteile und Stereotype

Da laut Untersuchungen Spracheinstellungen und -wahrnehmungen von Stereotypen und Vorurteilen, die Nationalitäten, regionale Varietäten, aber auch Geschlecht und Alter betreffen, beeinflusst werden, müssen diese auch in dieser Studie berücksichtigt werden. Deshalb soll in diesem Kapitel auf die Definition und Entstehung von Stereotypen eingegangen werden.

Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht. Lingusitisch gesehen ist es als Satz beschreibbar.⁸⁴

So definiert die deutsche Sprachwissenschaftlerin Uta Quasthoff den Begriff „Stereotyp“ aus linguistischer Perspektive. Das heißt aber nicht, dass Stereotype immer in ganzen Sätzen auftreten müssen, sondern – im Gegenteil – eine Vielzahl an Vorkommensmodi besitzen, z. B. Anrede-Formen, Grußkonventionen u.v.m.⁸⁵

Ammon weist darauf hin, wie wörtlich „Vorurteil“ zu verstehen ist:

Über ein Individuum wird vorab aufgrund des Stereotyps geurteilt, nicht erst nach eigener Erfahrung. Hinzu kommt folgendes: Wenn eine Einzelperson auffällig nicht in das stereotypische Bild von der Gruppe paßt, so wird sie zum Ausnahmefall erklärt.⁸⁶

Ein Vorurteil ist eine spezielle Einstellungs-Formation und kann als Stereotyp (kognitiv), als Antipathie (emotional-bewertend) und als Diskriminierung (konativ/behavioral) auftreten. Stereotype im Sinne von Vorurteilen sind objektiv nicht richtig, jedoch durch Informationszuführung kaum korrigierbar; sie besitzen daher eine nachhaltige Resistenz gegen Richtigstellung.⁸⁷

Aber auch außerhalb von Vorurteilen können Stereotype eigenständig auftreten. In diesem Fall werden sie als „schematisch (simplifizierte) kognitive Organisationsformen sozialer Information“⁸⁸ definiert. Sie entstehen durch Übergeneralisierung einzelner Erfahrungen oder dadurch, dass Gerüchte und Fremdschilderungen kritiklos als

⁸⁴ Quasthoff (1973), S. 28.

⁸⁵ Vgl. Klein (1998), S. 29f.

⁸⁶ Ammon (1995), S. 217.

⁸⁷ Vgl. Ostermann/Nicklas (1984), S. 15.

⁸⁸ Bottenberg (1996), S. 98.

Wahrheit akzeptiert und Eigenschaften, die offensichtlich bei der stereotyp beurteilten Gruppe variieren, bei jedem Mitglied der Gruppe trotzdem als konstant vorhanden erwartet werden.⁸⁹

Stereotype sind zu unterteilen in *Heterostereotype* (über andere Gruppen) und *Autostereotype* (über die eigene Gruppe); außerdem gibt es das Phänomen des *vermuteten Heterostereotyps/Autostereotyps*, bei dem Einstellungen von Personen der eigenen Gruppe eingeschätzt werden.⁹⁰ Während sprachliche Heterostereotype keinen Einfluss auf die Einschätzung der eigenen Varietät hat, ist dies beim vermuteten Heterostereotyp durchaus der Fall.⁹¹

Funktionen von Vorurteilen sind die Abwehr von Unsicherheit und Angst, die Stabilisierung des eigenen Selbstwertgefühls und des sozialen Selbstverständnisses, die sozial gebilligte Aggressionsabfuhr und die Geborgenheit in der eigenen Gruppe.⁹² Da auch ein Stereotyp eine spezielle Art von Einstellung ist, sind die Funktionen von Stereotypen dieselben wie jene der Einstellungen.⁹³ Außerdem erweitern die deutschen Sozialwissenschaftler Hans Nicklas und Änne Ostermann sie um spezifische Funktionen für Stereotypen. Hier führen sie beispielsweise die Orientierungsfunktion an, die zu schablonenhaften Lösungsversuchen bei Lebensproblemen führt. Verallgemeinerungen und Vereinheitlichungen sind notwendige Strukturierungen der Welt; sie sind aber nicht gleichzusetzen mit Stereotypisierungen; Verallgemeinerungen lassen sich weitaus leichter revidieren oder verändern, was bei Stereotypen kaum möglich ist.⁹⁴ Interessant ist die Unterscheidung einer stereotypen und einer nicht-stereotypen Vorstellung: Letztere ist nämlich ebenfalls nicht unbedingt durch ihren Wahrheitsgehalt identifizierbar.

Stereotyp und Vorurteil sind nicht als synonym zu verwenden: Vorurteile werden im Gegensatz zu Stereotypen ausschließlich mit negativen oder abwertenden Einstellungen

⁸⁹ Vgl. Bottenberg (1996), S. 98f.

⁹⁰ Z. B.: Heterostereotyp: *Eine Österreicherin sagt: „Die Leute in Norddeutschland sind arrogant.“* Autostereotyp: *Eine Österreicherin sagt: „Die Leute in Österreich sind gemütlich.“* Vermutetes Heterostereotyp: *Eine Österreicherin sagt: „Die Leute in Österreich halten Norddeutsche für arrogant.“* Vermutetes Autostereotyp: *Eine Österreicherin sagt: „Die Leute in Österreich halten Österreicher/innen für gemütlich.“* (Vgl. Bottenberg (1996), S. 98f.).

⁹¹ Vgl. Ammon (1995), S. 216.

⁹² Vgl. Nicklas/Ostermann (1984), S. 20f.

⁹³ Vgl. Kap. 5.4.

⁹⁴ Vgl. Nicklas/Ostermann (1984), S. 18f.

verknüpft. Negative Stereotype wiederum sind eine „Menge von Vorurteilen, die fest mit einer als soziale Kategorie wahrgenommenen Gruppe verknüpft werden“⁹⁵.

Ein Stereotyp muss also nicht zwingend negativ sein, sondern kann schlicht eine wertneutrale Verallgemeinerung sein. Es bedarf schließlich „eines zusätzlichen Impulses, um die negative Potenz des Stereotyps als Vorurteil gegenüber Individuen und Gruppen voll auszuschöpfen“⁹⁶. Im Weiteren werden Stereotype potenziert durch ihre „Verwertbarkeit als aggressives Argument [...] gegen andere soziale Gruppen mit Unterscheidungsmerkmalen wie Kultur, Ethnie, Geschlecht, Alter und auch Beruf“⁹⁷. Vor allem in Zeiten des (gesellschaftlichen) Umbruchs und der (sprachlichen) Veränderung werden Stereotype vermehrt als Argumente verwendet. Stereotype können in Einzelfällen auch ins Gegenteil gewandelt werden, wenn mit einer durch Stereotype konstituierten Erwartungshaltung gegenteilige Erfahrungen gemacht werden.⁹⁸

Wie eingangs erwähnt gibt es zahlreiche Auto- und Heterostereotype im deutschsprachigen Raum. Österreich hat zu Deutschland ein deutlich intensiveres Verhältnis als zu den anderen Sprachzentren der deutschen Sprache. Personen aus der Bundesrepublik Deutschland werden von Österreicher/innen meist als zielstrebig, erfolgreich, modern und laut eingeschätzt, während Österreicher/innen in ihrem Autostereotyp als sympathisch, friedliebend und gescheit gelten. Außerdem wird Personen aus der Bundesrepublik Deutschland ein großes Redetalent und Talent zum Essen und Trinken zugesprochen, wenig Talent sollen sie dagegen für Liebe oder Kunst haben. Aber besonders im Sport gibt es große Aversionen der Österreicher/innen gegen die deutschen Sportler/innen und Mannschaften; die grundlegende Intention ist hier, sich gegenüber „den Deutschen“ zu beweisen.⁹⁹

Die Stereotype, die Deutsche gegenüber Personen aus Österreich haben, sind ähnlich blass wie jene der Österreicher/innen gegenüber Schweizer/innen. Prinzipiell sind Menschen aus Österreich den Deutschen sehr sympathisch; besonders der Wiener Dialekt erfreut sich höchster Beliebtheit unter allen deutschen Dialekten. Ein Stereotyp der Deutschen gegenüber Österreich ist aber die sogenannte „Titelhuberei“, Höflichkeit, (höfische) Förmlichkeiten wie z. B. der Handkuss. Außerdem gelten Österreicher/innen in

⁹⁵ Klein (1998), S. 28.

⁹⁶ Heinemann (1998), S. 8.

⁹⁷ Heinemann (1998), S. 8f.

⁹⁸ Heinemann (1998), S. 9.

⁹⁹ Vgl. Ammon (1995), S. 220f.

Deutschland meist als gesellig, fröhlich und haben Talent zum Musizieren, Singen, Essen und Trinken, weniger jedoch zum Reden. Letzteres mag wohl von der Einschätzung der österreichischen Varietäten als dialektal und regional, jedoch nicht als standardfähig, herühren.¹⁰⁰

¹⁰⁰ Vgl. Ammon (1995), S. 379ff.

5. Verwendung von subjektiven Daten in der Soziolinguistik

Wer die sprachlichen Formen immer nur isoliert betrachtet ohne ihr Verhältnis zum sprechenden Subjekt, gelangt nie zu einem Verständnis der Sprache.¹⁰¹

Dies konstatierte 1976 der deutsche Sprachwissenschaftler Hans-Martin Gauger. In dieser Zeit begann sich in der linguistischen Forschung ausgehend vom englischen Sprachraum, eine Hinwendung zu subjektiven Faktoren und zur Auswertung und wissenschaftlichen Verwertung von laienlinguistischen Meinungen zu entwickeln. Dies stieß vielfach auf große Skepsis, da diese Vorgehensweise – vor allem aus strukturalistischer Sicht – als spekulativ und „unwissenschaftlich“ galt.¹⁰²

Auch der Sprachwandel wird von jenen subjektiven Faktoren beeinflusst, wie z. B. dem Sprachnorm- und Sprachmängelbewusstsein, dem Sprachdifferenz- und dem Sprachselbstbewusstsein, deren Symptome die Einstellungen zur generations-, geschlechts- und regionalspezifischen Sprachvariation sind.¹⁰³ Jene wissenschaftlichen Größen der Sprachwahrnehmung, des Sprachgefühls, des Sprachbewusstseins und der Spracheinstellung, die in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit höchst relevant sind, sollen im Folgenden erläutert werden. Weiters wird gesondert auf die Rolle subjektiver Faktoren eingegangen.

5.1. Sprachwahrnehmung

Die Verbindung zwischen dem Prozess des Kodierens beim Sprechen und dem des Dekodierens bei der Sprachwahrnehmung ist keine direkt ersichtliche. Das bedeutet, dass man sich mit diesen zwei Prozessen auch getrennt auseinandersetzen muss.¹⁰⁴ Da sich die vorliegende Arbeit mit der Verknüpfung von Sympathie und Wahrnehmung spezifischer Sprachvarietäten beschäftigt, konzentriert sich der folgende Abschnitt auf die Dekodierung von Sprache.

¹⁰¹ Gauger (1976), S. 86.

¹⁰² Vgl. Neuland (1993), S. 723.

¹⁰³ Vgl. Neuland (1993), S. 736.

¹⁰⁴ Vgl. Aitchison (1982), S. 185.

Bei der Dekodierung, also der Sprachwahrnehmung und -verarbeitung, stellt sich die Frage, ob der/die Rezipierende zuerst denkt oder zuerst fühlt; also ob der emotionale Gehalt von Wörtern vor dem semantischen wahrgenommen wird.¹⁰⁵ Oder anders formuliert: „Kann man emotional auf ein Wort bereits reagieren, bevor man weiß, was es bedeutet?“¹⁰⁶ Michael Bock verifiziert diese These.¹⁰⁷

Das sprachliche Langzeitgedächtnis besteht aus dem semantischen Gedächtnis und dem Wörterbuchgedächtnis, das Wortformen nach visuellen, grafischen und akustischen Merkmalen speichert. Bereits bei der Aktivierung dieses Wörterbuchgedächtnisses erfolgt die emotionale Reaktion auf ein Wort, auch wenn der semantische Prozess noch gar nicht begonnen hat.¹⁰⁸ Die emotionale Reaktion auf ein Wort wird also rasch und automatisch ausgelöst und ist absolut unabhängig vom semantischen Gedächtnis.¹⁰⁹ Der Prozess, eine semantische Bedeutung eines Wortes zu erfassen, kann durch eine emotionale Wertung sogar unterbrochen und blockiert werden. Im Falle der Verwendung eines Tabuwortes beispielsweise erfolgt eine negative emotionale Wertung, die zu einer raschen und automatischen Blockade der semantischen Wahrnehmung führen kann.¹¹⁰ Diese Thesen wurden allerdings ausschließlich mit geschriebenen Wörtern belegt.

Nachdem bis zu den 1970er-Jahren die Auffassung vorherrschte, der Hörer/die Hörerin habe eine passiv-rezipierende Rolle und beeinflusse das Gehörte vor der Rezeption nicht, wurde erstmals durch den deutschen Psychologen Hans Hörmann die aktive Rolle des Hörers/der Hörerin herausgearbeitet. Diese sei der Antrieb für die Suche nach dem Sinn; Verstehen sei demnach ein subjektives Erlebnis, das auf die Erschließung der Intention in einer Aussage abziele – etwas, das sowohl zufriedenstellend verlaufen, aber auch zu Missverständnissen führen könne.¹¹¹

Laut Hörmann werden jene Teile einer Aussage, die nicht verstanden wurden, durch den Rahmen des bereits Verstandenen und der prosodischen, syntaktischen sowie semantischen Aspekte (re)konstruiert.¹¹² Der Prozess des Verstehens sei hierbei komplex und ende bei der Erfassung der Intention des/der Sprechenden; dies nennt Hörmann die *Intentionsthese*. Bei der *Unabhängigkeitsthese* hingegen wird angenommen,

¹⁰⁵ Vgl. Langenmayr (1997), S. 541.

¹⁰⁶ Langenmayr (1997), S. 542.

¹⁰⁷ Vgl. Bock (1997), S. 75-87.

¹⁰⁸ Vgl. Langenmayr (1997), S. 542.

¹⁰⁹ Vgl. Bock (1997), S. 86.

¹¹⁰ Vgl. Langenmayr (1997), S. 546.

¹¹¹ Vgl. Langenmayr (1997), S. 548.

¹¹² Vgl. Hörmann (1991), S. 126.

dass das Verstehen bei der Erfassung der linguistischen Struktur endet. Unabhängig ist diese These deshalb, „weil sie als Kernstück des Verstehensvorganges eine von allen anderen Faktoren unabhängige linguistische Erfassung der den Satz durchziehenden (Tiefen-)Struktur postuliert.“¹¹³ Hörmann resümiert, dass das Verstehen einer Aussage multifaktorell beeinflusst werde und weniger ein Prozess von Dekodieren, sondern vielmehr von aktivem Schaffen und Konstruieren sei und der Verstehensprozess damit insgesamt ein schwer abgrenzbarer ist.¹¹⁴ Dies sei mit Erwartungen auf der Seite der dekodierenden Hörer/innen verbunden:

Die Menschen registrieren die Sätze, die der Sprecher sagt, nicht nur passiv, statt dessen hören sie, was sie erwarten zu hören. Sie rekonstruieren aktiv sowohl die Laute als auch die Syntax einer Äußerung in Übereinstimmung mit ihren Erwartung.¹¹⁵

Die Erwartungen der Hörenden richten sich also nicht nur auf den semantischen und syntaktischen, sondern auch auf den prosodischen Aspekt, z. B. den zeitlichen Verlauf, die Intonation, Akzentsetzung und Pausengestaltung. Prosodie wird verwendet, um nonverbale Aspekte einer Aussage zu kommunizieren, z. B. wird beim Fokus des Satzes im Allgemeinen höher intoniert oder vor hoch informationshaltigen Wörtern eine längere Pause eingefügt. Prosodische Merkmale erlauben den Hörenden aber nicht nur das Gesagte, sondern auch die Sprechenden zu bewerten. Diese Bewertungen schließen emotionale Aspekte wie Sympathie, Freude oder Ärger ein, die wiederum mit Erwartungen verknüpft sind.¹¹⁶ In der Bewertung von sprachlichen Varietäten müssen demnach auch die Erwartungshaltungen als beeinflussende Faktoren berücksichtigt werden.

Wenn eine Person die Tendenz hat, „mit Emotionen zu reagieren, die denen der Anwesenden ähnlich sind“¹¹⁷, gilt sie als empathisch. Empathischere Personen werden in der Kommunikation als anregender und freundlicher empfunden. Es gibt aber noch weitere Faktoren, die als Einfluss auf die Empathie in Untersuchungen nachgewiesen werden konnten, wie z. B. das Geschlecht und die Situation. Auch wenn mit manchen Variablen plausible Ergebnisse erzielt werden, befürchtet Langenmayr, dass es dem Konzept der Empathie an Konsistenz fehlt.¹¹⁸

¹¹³ Hörmann (1991), S. 129.

¹¹⁴ Vgl. Hörmann (1991), S. 139f.

¹¹⁵ Aitchison (1982), S. 187.

¹¹⁶ Vgl. Langenmayr (1997), S. 551.

¹¹⁷ Langenmayr (1997), S. 573.

¹¹⁸ Vgl. Langenmayr (1997), S. 574.

In dieser Arbeit gibt es – anders als bei anderen Untersuchungsstrategien¹¹⁹ – unterschiedliche Sprecher/innen bei den Hörbeispielen. Bei der Bewertung durch die Proband/innen wurde die Persönlichkeit der Sprecher/innen, ihre individuelle prosodische und syntaktische Ausdrucksweise als ein Faktor behandelt, welcher der Mentalität und Sprache zuordenbar und deshalb auch als wissenschaftlich relevant einzubeziehen ist.

In der empirischen Untersuchung der vorliegenden Studie wurde sowohl der Faktor der Empathie als auch jener der aktiven Rekonstruktion von eventuellen Verständnislücken – die sich im Falle eines Hörbeispiels mit einem sehr entfernten Dialekt durchaus ergeben können – berücksichtigt.

5.2. Sprachgefühl

Der Terminus *Sprachgefühl* ist zwar im Alltagsverständnis von Laien schon lange vorhanden, musste sich seinen legitimierten Platz in der Wissenschaft aber erst erkämpfen. Einer der ersten wissenschaftlichen Definitionsversuche dieses Begriffes meint, dass Sprachgefühl „eine aus dem Vollbesitz einer Sprache gewonnene unreflektierte Urteilskraft“¹²⁰ sei. Dieser Grundsatz wurde weitergedacht und so auf folgende Definition erweitert.

[Sprachgefühl ist e]in unbestimmtes Wissen, über welches die gebildeten Sprecher verfügen und das ihnen erlaubt, die normgerechte Form den in der Sprache ebenfalls vorkommenden Varianten entgegenzusetzen.¹²¹

Der deutsche Linguist Wulf Oesterreicher und der bereits erwähnte Hans-Martin Gauger erweitern ihre These aber dadurch, dass es sich nicht unbedingt um eine/n Sprecher/in mit hoher Bildung handeln muss; jeder Mensch kann mit dem Wort „Sprachgefühl“ etwas anfangen. Das Wort wird vor allem dann verwendet, „wenn es um die Beurteilung im Blick auf sprachliche Richtigkeit geht“.¹²²

¹¹⁹ Vgl. Kap. 6.

¹²⁰ Weisgerber (1958), S. 7.

¹²¹ Gauger/Oesterreicher (1982), S. 45.

¹²² Gauger/Oesterreicher (1982), S. 17.

Das Sprachgefühl wird immer dann aktiviert bzw. irritiert, wenn eine sprachliche Äußerung als Diskrepanz zur Sprachnorm empfunden wird. So kann man z. B. das gängige Thema des „Sprachverfalls“ oder die Proteste gegen Rechtschreibreformen auf eine Irritation des Sprachgefühls zurückführen. Das Sprachgefühl entwickelt sich im Aufbau von Erfahrungswissen über Richtigkeit und Angemessenheit sprachlicher Formen und ist ein unmittelbar zugängliches, aber nicht argumentativ begründbares Wissen.

Vieles im Bereich des Sprachgefühls ist aber noch wenig bis gar nicht erforscht. Große Themen bleiben die Entwicklung von Sprachgefühl, die Rolle der Sprecherziehung und die Differenzierung des Sprachgefühls für die innere Mehrsprachigkeit¹²³ bzw. für seine Bestimmung als kommunikative Erfahrung. Das Sprachgefühl gilt als unbewusstes und nahezu instinktives Empfinden; gewisse Teile davon aber laufen durchaus im bewussten Bereich ab und konstituieren so unter anderem das Sprachbewusstsein.

5.3. Sprachbewusstsein

Das sprachliche Wissen ist zu charakterisieren als eine *cognitio clara distincta inadaequata*¹²⁴, also eine sichere und begründete Erkenntnis, bei der die Begründung zwar praktisch nützlich, wissenschaftlich jedoch unbrauchbar ist. Trotzdem wurden in den letzten Entwicklungen wissenschaftliche Bemühungen vorgenommen, dieses Sprachbewusstsein wissenschaftlich begründbar zu machen; empirisch erforschbar sind z. B. die Kommunikation im Vollzug, die Unterscheidung von sprachlichen Einheiten und die Konstitution von Identitäten.¹²⁵

Die Erforschung metasprachlicher Fähigkeiten von Sprecher/innen, deren Funktion und Entwicklung hat sich in den letzten Jahren im Zuge der Sprachpsychologie stark entwickelt. Das *Sprachbewusstsein*, im englischsprachigen Raum seit den 1970er-Jahren unter dem Terminus *language awareness* oder *linguistic awareness*¹²⁶ bekannt, bezeichnet eine

¹²³ „[D]ie Kompetenz, nicht nur eine, sondern mehrere Varietäten zu gebrauchen – wie beispielsweise eine dialektale und eine standardsprachliche Varietät zu sprechen oder von der Alltags- in die Fachsprache zu wechseln“ (Häcki Buhofer 2003, S. 235).

¹²⁴ Vgl. Neuland (1993), S. 735. Hier bezieht sich Neuland auf die Kategorisierung Leibniz’.

¹²⁵ Vgl. ausführlich Neuland (1993).

¹²⁶ Vgl. Bußmann (2008), S. 642.

metasprachliche Fähigkeit bzw. die Fähigkeit zu metasprachlichen Urteilen über sprachliche Ausdrücke.¹²⁷

Das Sprachbewusstsein ist höchst relevant für die Kontrolle und Förderung von Sprach(lern)prozessen; die Entwicklung des Sprachbewusstseins erfolgt aber nur durch Anregung und Förderung im Rahmen kultureller Lernprozesse.¹²⁸

Gauger unterteilt die Sprache in *Sprachbesitz* und *Sprachäußerung*, dabei sind wiederum „[d]ie Elemente des Sprachbesitzes [...] miteinander in *einem* Bewußtsein: durch dieses werden sie gleichsam zusammengehalten und bekommen von ihm Einheit und ‚Leben‘.“¹²⁹ Im Sprachbewusstsein ist also der Sprachbesitz angelegt; umgekehrt wäre (menschliches Selbst-)Bewusstsein ohne Sprache nicht möglich. Die Reflexivität der Sprache und damit das Sprachbewusstsein zeigt sich in der Erscheinung des Meta-sprachlichen; auch in der vorliegenden Arbeit wird mithilfe von Probandenaussagen untersucht.

Nach Gauger gibt es drei Arten von Sprachbewusstsein: Das *durchschnittliche* und das *literarische* Sprachbewusstsein sind nicht-distanziert und „naiv“ gegenüber dem Thema Sprache und haben quantitative und qualitative Unterschiede im Sprachbesitz; das *sprachwissenschaftliche* Sprachbewusstsein hingegen ist durch die Distanzhaltung von wissenschaftlicher Reflexion gekennzeichnet. Alle drei Formen müssen aber als in sich differenziert betrachtet werden.¹³⁰

Wissenschaftlich betrachtet lässt sich Sprachbewusstsein in drei Gegenstandsbereiche unterteilen: Beim Wissen von *kommunikativen Einheiten* dreht es sich um Intentionen, Verwendungssinn, Legitimationen von Äußerungen; das Wissen über die *sprachliche Identität* behandelt die Funktion von Sprache als Abgrenzung bzw. Identifikation von Sprachgemeinschaften. Das Wissen von *sprachlichen Einheiten* hingegen bezieht sich auf Bereiche wie die Grammatik.¹³¹ Gauger verlangt überdies für eine optimale Untersuchung von Sprachbewusstsein, dass man sich in die Sprechenden hineinversetze und von deren Standpunkt und Sprachbesitz ausgehe.¹³²

¹²⁷ Vgl. Neuland (1993), S. 733.

¹²⁸ Vgl. Neuland (1993), S. 734.

¹²⁹ Gauger (1976), S. 34.

¹³⁰ Vgl. Gauger (1976), S. 47f.

¹³¹ Vgl. Neuland (1993), S. 735.

¹³² Vgl. Gauger (1976), S. 59.

5.4. Spracheinstellungen und ihre Wertungsdimensionen

„Variation kann nicht ohne Einstellungen und Einstellungen können nicht ohne Bezug auf Variation beschrieben werden.“¹³³ Da in der vorliegenden Studie die Thematik der sprachlichen Variationen zentral ist, soll im Folgenden detailliert auf den Begriff der Einstellung und auf die Entwicklung der Spracheinstellungsforschung eingegangen werden.

5.4.1. Spracheinstellungen

Der Begriff *Einstellung* steht für eine länger andauernde und stärker festgelegte Orientierung auf einen sozialen Gegenstand, genauer gesagt, wie sich ein „Individuum nicht in seinem offen beobachtbaren Verhalten, sondern in seinen Gedanken, Gefühlen, Bewertungen und allenfalls seinen Verhaltensabsichten bzw. Intentionen auf ein soziales Objekt richtet“. ¹³⁴ Einstellung ist also ein „latenter Bewusstseinszustand“¹³⁵ und nicht an Verhalten direkt messbar. Einstellungen lassen sich somit nicht direkt beobachten, sondern nur über metasprachliche Aussagen erschließen. Da man aber Einstellungen nicht als von den Einstellungsträgern/Einstellungsträgerinnen losgelöst betrachten kann, sind die daraus geschlossenen Aussagen über den Einstellungsträger/die Einstellungsträgerin bedeutender als der Gegenstand der Einstellung selbst.¹³⁶

Einstellungen sind zumeist durch drei Komponenten charakterisierbar: durch die kognitive Komponente, die sich auf Wissen, Erinnerung und Vorstellung bezieht; die affektive, welche die gefühlsmäßige Ablehnung oder Zustimmung beinhaltet und schließlich die konative, welche die Tendenz oder Intention einer bestimmten Verhaltensweise repräsentiert.¹³⁷

Einstellungen können ebenfalls als ein Persönlichkeitsmerkmal betrachtet werden, da sie und die oft daraus resultierenden Verhaltensschemata unter anderem Persönlichkeit konsti-

¹³³ Dittmar (1996), S. 18.

¹³⁴ Mummendey (1987), S. 30.

¹³⁵ Neuland (1993), S. 727.

¹³⁶ Vgl. Neuland (1993), S. 728.

¹³⁷ Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich vor allem auf die affektive Komponente.

tuieren.¹³⁸ Auch wenn Einstellungen im Allgemeinen als etwas Kontinuierliches und Statisches gelten, wird angenommen, dass sie gesellschaftlich vermittelte Produkte sozialer Lernprozesse und daher entwicklungsfähig, veränderbar und nicht konstant sind.¹³⁹

Die Funktionen von Einstellungen werden in vier Hauptbereiche unterteilt. Einerseits dienen Spracheinstellungen dem raschen und unkomplizierten Kenntnisgewinn, außerdem haben sie die Funktion der Anpassung, der Selbstdarstellung und der Selbstbehauptung.¹⁴⁰ Darüber hinaus dienen sie der Orientierungs-, Erkenntnishilfe und Wertexpression.¹⁴¹

Wie fand aber die Einstellungsforschung ihren Weg in die (Sozio-)Linguistik? Schon 1983 konstatierte der deutsche Germanist und bedeutende Dialektologe Werner Besch, dass man „zum Teil [...] noch geneigt [ist], den Laienäußerungen über Sprache wenig Gewicht beizumessen“, da diese „subjektiv bestimmt und klischeegeprägt“¹⁴² seien. Trotzdem betonte er, dass die subjektive Spracherfahrung eine hohe Relevanz habe.

Spracherfahrungen berühren den Menschen in seinem innersten Kern. Es steht der Wissenschaft gut an, nicht nur die Sprache selbst, sondern auch die Spracherfahrung einzelner oder von Gruppen zu Kenntnis zu nehmen, zu fragen, welcher Art und Auswirkung sie sind und wie sie gedeutet und bewältigt werden können.¹⁴³

Diese subjektiven Einstellungen zu Sprache können sich handlungs- und sprachsteuernd auswirken und aus diesem Grund plädiert Besch dafür, auch die Meinung des Sprechers/ der Sprecherin als Fakt der Sprachforschung anzuerkennen. Bis dahin wurden hauptsächlich sprachliche Äußerungen von Probanden/innen, nicht aber deren Äußerungen *über* Sprache wissenschaftlich verwendet und ausgewertet. Für die subjektiven Daten fehlte es vorerst an Analysemethoden und Beschreibungskategorien.¹⁴⁴

Im englischsprachigen Raum existiert der Begriff der *language attitude* schon etwa seit den 1960er-Jahren und prägte damit die internationale Forschungstradition. Die meisten Untersuchungen konzentrierten sich hierbei auf die soziale Bewertung von Nationalsprachen in multi- oder bilingualen Gesellschaften, wie in den migrationsreichen USA

¹³⁸ Vgl. umfassend Mummendey (1987).

¹³⁹ Vgl. Neuland (1993), S. 728.

¹⁴⁰ Vgl. Bottenberg (1996), S. 99f.

¹⁴¹ Vgl. Neuland (1993), S. 728.

¹⁴² Besch (1983), S. 9.

¹⁴³ Besch (1983), S. 9.

¹⁴⁴ Vgl. Neuland (1993), S. 723.

oder im mehrsprachigen Kanada.¹⁴⁵ Oft werden die Untersuchungen dieser Daten der *Volkslinguistik* bzw. der bereits erwähnten *Folk Linguistics* zugeordnet.

So erweiterte sich schließlich der sprachwissenschaftliche Bereich auch im deutschsprachigen Raum um das Gebiet der *language attitude* bzw. *Spracheinstellung*, die auch Forschungsgegenstand der Soziologie, Soziopsychologie und Linguistik ist. Dementsprechend beginnt die Beschäftigung mit den sozialen Bedingungen und Wirkungen des Sprachgebrauchs und darüber hinaus auch mit der Verarbeitung sozialer Wirklichkeit im Bewusstsein von Sprechern/innen und Hörern/innen.¹⁴⁶

Die Bewertung von Sprachen führt wie schon skizziert zur Beeinflussung von Handlungen, aber auch zu verschiedenen Strategien des Sprachgebrauchs und damit ebenso zu Sprachwandel. Spracheinstellungen reichen von Prestigebesetzung bis hin zu Stigmatisierung; ihre Folgen sind Sprachstolz, Sprachkorrosion, Sprachbewahrung oder auch unterschiedlich ausgeprägte Sprachselbstwertgefühle.¹⁴⁷

Hier ergibt sich die Minderheitenproblematik: Gilian Sankoff bewies in einem historischen Vergleich verschiedener Sprachbewusstseinszustände, dass Sprecher/innen von lokalen Dialekten oder sogenannten niederen sprachlichen Varietäten Schuldgefühle beim Sprechen aufgrund der von ihnen gesprochenen Varietät haben.¹⁴⁸ Außerdem ergaben Untersuchungen, dass die Varietäten dominanter Städte von der Land- bzw. umgebenden Bevölkerung als aggressiv und arrogant interpretiert werden. Die Varietäten stark frequentierter Urlaubsgebiete werden dagegen meistens positiv bewertet.¹⁴⁹ So können also, wie eingangs erwähnt, Spracheinstellungen für den Wandel und die Dynamik von Veränderungen in einer Sprachgemeinschaft Erklärungen geben. „Ohne Vorurteile und strukturierte Wahrnehmungen wären wir gar nicht überlebensfähig“¹⁵⁰, jedoch muss dabei klar sein, dass die soziale Wahrnehmung die Realität mitgestaltet.

Anders merkt an, dass der Terminus *Spracheinstellung* bisher unzureichend definiert wurde. Spracheinstellungen sollten präziser definiert und stärker mit der Äußerung selbst und dem Kontext, in dem jene getätigt werden, in Zusammenhang gebracht werden. Viel kritisiert¹⁵¹ war auch die Annahme, dass Spracheinstellung und Sprachverhalten in einem

¹⁴⁵ Vgl. Neuland (1993), S. 727ff.

¹⁴⁶ Vgl. Neuland (1993), S. 724.

¹⁴⁷ Vgl. Dittmar (1996), S. 17f.

¹⁴⁸ Vgl. Sankoff (1980), S. 5ff.

¹⁴⁹ Vgl. Dittmar (1996), S. 18.

¹⁵⁰ Diekmann (2010), S. 47.

¹⁵¹ Anders führt hier als Kritiker Hofer, Tophinke und Ziegler an (vgl. Anders (2008)).

Zusammenhang, dessen kausale Richtung jedoch nicht klar ist, stünden.¹⁵² In der vorliegenden Arbeit wird die Einstellung zu Sprache und sprachlichen Varietäten eruiert, jedoch das Sprachverhalten gänzlich ausgeklammert.

5.4.2. Wertungsdimensionen und Bewertungsmarkierungen

Die *Wertungsdimensionen* stellen ein Hauptgebiet in der Spracheinstellungsforschung dar. Es darf nicht vergessen werden, dass bei laienlinguistischen Aussagen meist das Sprachsystem, das im jeweiligen Sprachgebiet als normativ und korrekt angesehen wird, als Bezugspunkt verwendet wird, um andere Varietäten zu bewerten. Überdies enthalten Einstellungen zu einer Sprache meist auch Einstellungen zu den Sprecher/innen der selben.¹⁵³

Sprachliche Signale dienen als eine Identifikationsmöglichkeit in biologischer, sozialer und persönlichkeitspezifischer Hinsicht, die beispielsweise durch Alter, Geschlecht, nationale und regionale Herkunft, Sozialstatus und Persönlichkeitseigenschaften bedingt wird. Die Einstellung wird also durch psychische (z. B. selbstsicher – unsicher, sympathisch – unsympathisch) und soziale (z. B. gebildet – ungebildet, Akademiker – Arbeiter) Korrelate gebildet. Diese Faktoren, die die Spracheinstellung beeinflussen, können auf die Kommunizierenden eine unbewusste Wirkung ausüben.¹⁵⁴

Die britischen Soziolinguisten Peter Trudgill und John Laver vergleichen die Rolle des/der Hörenden mit der eines Detektivs/einer Detektivin:

The listener not only has to establish what it was that was said, but also has to construct, from an assortment of clues, the effective state of the speaker and a profile of his identity.¹⁵⁵

Mit diesen *clues* bzw. Hinweisen wird auf die – vor allem von Trudgill, aber auch Klaus Scherer und Howard Giles eingeführten – *social markers* referiert. Es gibt social markers in phonetischen oder linguistischen Kategorien, soziale und ethnische Markierung-

¹⁵² Vgl. Anders (2008), S. 21f.

¹⁵³ Vgl. Neuland (1993), S. 730f.

¹⁵⁴ Vgl. Neuland (1993), S. 730f.

¹⁵⁵ Laver/Trudgill (1979), S. 28.

gen, Markierungen der Situation, des Geschlechts, des Alters, der Persönlichkeit etc.¹⁵⁶ Demnach wirken also phonetische Merkmale, wie z. B. die artikulatorischen Eigenheiten einer sprachlichen Varietät, allein schon als Markierungen für eine dementsprechende Einordnung bei der hörenden Person.

Wichtig ist es also, bei der Auswertung von Spracheinstellungen soziolinguistische Differenzierungen vorzunehmen, d. h. die Befragten bezüglich ihres Alters, Geschlechts und ihrer sozialen Schicht zu kategorisieren. Diese Faktoren sind wichtig, da in diesen Gruppen unterschiedliche Varietäten als „Prestige“ und daher als übernehmbar empfunden werden.¹⁵⁷ Oft passiert Sprachwandel nämlich umgekehrt: trotz der positiven Wertung der Prestigeform der Standardsprache wird in bestimmten Fällen die stigmatisierte Sprechweise, z. B. ein spezieller Dialekt, beibehalten. Dies führt zu einer Annahme von *Gegenwerten*, die als verdeckte, heimliche Prestigenormen verhaltenssteuernd wirken und von solidarischen Sozialbeziehungen und Selbstidentifikation genährt sind. So kommt es zu „Inkonsistenzen zwischen den Komponenten der Spracheinstellung und dem tatsächlichen Sprachverhalten.“¹⁵⁸

Ein weiteres paradoxes Phänomen liegt darin, dass Sprecher/innen stigmatisierende Sprechmerkmale nicht als das eigene Sprechverhalten erkennen wollen, sondern sie z. B. den unteren Berufsgruppen in anderen Regionen zuschreiben, was durch den allgemeinen negativen Sozialprestige von Dialekten bedingt sein könnte. Prinzipiell gewichten Frauen die Inkorrektheit von Dialekten stärker als Männer; Jugendliche neigen eher zur positiven Einschätzung von Dialekten.¹⁵⁹

5.5. Subjektive Faktoren und Sprachdifferenzbewusstsein als Motor für Sprachwandel

Subjektive Spracheinstellungen kommen meist in Diskussionen wie z. B. über Abweichungen von orthografischen Normen, „richtigen“ Wortbedeutungen und die zunehmende Verwendung von Fremdwörtern, zum Vorschein. Damit wird die Sprachentwicklung – und

¹⁵⁶ Vgl. Scherer/Giles (1979).

¹⁵⁷ Vgl. Neuland (1993), S. 731.

¹⁵⁸ Neuland (1993), S. 731.

¹⁵⁹ Vgl. Neuland (1993), S. 732.

in weiterer Folge Sprachwandel – als negativ konnotierter „Sprachverfall“ gewertet und die Sprache als eine Summe von Konventionen und Gebräuchen gesehen, die es zu pflegen und zu reinigen gilt.

Die deutsche Soziolinguistin Eva Neuland sieht die Ursache für Sprachwandel in einem zunehmenden Sprachdifferenzbewusstsein, das sich durch Wissen über die eigene sprachliche Identität bei gewissen Gruppen von Sprecher/innen konstituiert. Daraus folgt ein selbstbewusstes Sprachhandeln, das meist von „unten“ bzw. von den Rändern und selten von Institutionen der Gesellschaft kommt. Mit dieser Sicht setzt sich Neuland von der nordamerikanischen Linguistik ab, die die Sprachwandelauslöser als Indikator für sprachliche Unsicherheit oder negative Selbsteinschätzung sieht.¹⁶⁰

Die Anzahl von Dialektsprecher/innen ist, entgegen weitverbreiteten Annahmen, nicht geringer geworden; im Gegenteil, es zeichnet sich sogar eine „Dialektrenaissance“ ab, in der Dialekte anders und vor allem positiver beurteilt werden. Die Mundart wird nun verwendet als „selbstbewusst-offensive[r] Gestus der Demonstration regionaler Zugehörigkeit: einer von hier zu sein, so reden wie die Leute hier.“¹⁶¹ Verändert hat sich aber der Zeitpunkt, an dem der Dialekt eine große Rolle spielt: statt in der primären (Familie, Grundschule) ist er nun in der sekundären Sozialisationsphase (bis in etwa zum 20. Lebensjahr) von großer Bedeutung. Generell sind für Jugendliche jene Spracheinstellungen, die konträr zu den dominanten gesellschaftlichen Sprachbewertungen sind, und eine Abgrenzung durch einen andersartigen Sprachgebrauch üblich.

Das spricht für Neulands These, dass Sprachdifferenzbewusstsein und das Bedürfnis nach sprachlicher Identifikation beim Erwerb und Gebrauch von Dialekten eine große Rolle spielen, eine genauere Erforschung der Stadien des Sprachdifferenzbewusstseins etc. gibt es aber noch nicht.

¹⁶⁰ Vgl. Neuland (1993), S. 737f.

¹⁶¹ Neuland (1996), S. 738f.

6. Messung von Spracheinstellungen und ihre Kritiker/innen

Die Soziolinguistik ist eine „spekulative Wissenschaft auf empirischer Grundlage“¹⁶²; sie theoretisiert und spekuliert auf der einen Seite, muss jedoch ihre Thesen mit empirischen Untersuchungen untermauern. Es gibt dabei unterschiedliche Vorgehensweisen; Löffler unterteilt die Datenerhebung hierbei in drei Erhebungsstufen, nämlich in die der Erhebung, der Aufbereitung und in die Korrelations-/Erklärungsstufe. In diesen Stufen wird jeweils die Befragungs-, die Notations- bzw. die Speicherungstechnik relevant.¹⁶³

Welche Methoden hierbei geeignet sind, was ihre Nachteile sind und welche Ideen es für die Spracheinstellungsforschung der Zukunft gibt, wird im Folgenden erläutert.

6.1. Methoden zur Messung von Spracheinstellungen

In der Vorgehensweise der Erforschung von Spracheinstellungen gibt es direkte und indirekte Verfahren wie die direkte Beobachtung, Feldstudien, Interviews, Fragebögen, Tests und Experimente, wie die *Matched-Guise-Technik* von Lambert. Den verschiedenen Methoden dienen für die Erfassung der kognitiven Komponenten die Äußerungen von Überzeugungen und Meinungen (mittels Fragebögen und Interviews), die affektiven Komponenten für Äußerungen über Gefühle (vor allem mithilfe der semantischen Differentiale) und die Verhaltenskomponenten für Äußerungen über Verhalten (mittels Fragebögen, Dispositionsmessungen oder auch durch direkte Verhaltensbeobachtungen).¹⁶⁴

Der deutsche Soziologe Andreas Diekmann warnt jedoch vor der trügerischen weil vorurteilsbesetzten Wahrnehmung von Hypothesen und deren Verifizierung. Eine hypothesengesteuerte Wahrnehmung kann das objektive Erfassen einer Beobachtung von sozialen Aktivitäten stark beeinflussen. Auch eine selektive Wahrnehmung führt manchmal zu Fehlinterpretationen, wie z. B. der *self-fulfilling prophecy*, hierbei wird das Erwartete schon vorweg wahrgenommen und (falsch) kombiniert. Nach Diekmann ist nicht nur

¹⁶² Löffler (2010), S. 46.

¹⁶³ Vgl. Löffler (2010), S. 47.

¹⁶⁴ Vgl. Neuland (1993), S. 729.

das Rezipieren, sondern auch die Arbeit in der Sozialforschung mit der eines Detektivs/einer Detektivin vergleichbar: es gilt, Theorien und Hypothesen empirisch nachzuweisen, und sowohl die be- als auch entlastenden Indizien zu überprüfen. Bei der empirischen Sozialforschung können Fehlerquellen – ebenfalls wie bei „naivem“ Alltagsdenken – nicht verhindert, aber identifizierbar und kontrollierbar gemacht werden.¹⁶⁵

Bei den Befragungen sind Phänomene wie das sogenannte Beobachter-Paradox zu beachten: Durch das Beobachten der forschenden Person wird das Ziel, nämlich die Beobachtung einer ungestörten und unbeeinflussten Situation, unerreichbar. Löffler wendet allerdings ein, dass nach dieser These sämtliche durch Fremdbeobachtung erlangten Erkenntnisse hinfällig wären und dass es vielmehr auf die Herangehensweise ankäme:

Stellt man die Anforderung an das Forschungsobjekt so, dass man Kommunikationsprozesse in bestimmten Situationen, also auch unter Anwesenheit eines Dritten, beobachten will, so besteht das Beobachterparadox nicht.¹⁶⁶

Bei der *Matched-Guise-Technik* wird dagegen mit Absicht manipuliert: hier wird versucht, die Komponenten der idiolektalen Merkmale, dem Tonhöhenunterschied, der individuellen persönlichen Stimmlage etc. auszuschließen, um die Untersuchungsergebnisse klarer auf die Bewertung der Sprachvarietät selbst zurückführen zu können. Mit diesem Untersuchungsverfahren zeigt Wallace E. Lambert, dass ein und die selbe Person, sobald sie verschiedene Sprachen bzw. Varietäten spricht, unterschiedlich – positiv oder negativ – bewertet wird.¹⁶⁷ Lambert selbst sieht in seiner Vorgehensweise eine Möglichkeit, besser verwertbare Urteile zu erhalten.

This procedure, referred to as the matched-guise-technique, appears to reveal judges' 168 more private reactions to the contrasting group than direct attitude questionnaires do [...], it has a very good reliability in the sense that essentially the same profile of traits for a particular group appear when different samples of judges [...] are used.¹⁶⁹

¹⁶⁵ Vgl. Diekmann (2010), S. 47ff.

¹⁶⁶ Löffler (2010), S. 47.

¹⁶⁷ Vgl. Dittmar (1996), S. 17.

¹⁶⁸ Den Begriff *judges* verwendet Lambert hier für die Hörer/innen.

¹⁶⁹ Lambert (1972), S. 215.

Doch auch bei einer modifizierten Form der Matched-Guise-Technik, bei der die Hörbeispiele von unterschiedlichen Sprecher/innen gesprochen werden, werden konsistente Ergebnisse in der Spracheinstellungsforschung erzielt. Persönlichkeitsattributierungen ausschließlich aufgrund von Stimmmerkmalen sind in den meisten Fällen falsch.¹⁷⁰

Wenn man eine Person bittet, aufgrund von Hörbeispielen eine/n Sprecher/in charakterlich einzuschätzen, „evozieren [stets] die Sprachvarietäten die Stereotypen von deren Sprechern.“¹⁷¹ Man kann also auch nach Ammon davon ausgehen, dass bei der Rezeption einer Varietät die mit ihr verknüpften Stereotype aktiviert werden.

Hundt weist nach, dass „bereits gering dialektal eingefärbtes Sprachmaterial ausreicht, um die für die einzelnen Dialekte typischen Stereotype auszulösen.“¹⁷² So steht auch die Stärke des Dialekts nicht mit der Stärke der Positiv- oder Negativbeurteilung in kausaler Verbindung. Außerdem beweist Hundt, dass der Inhalt des vorgetragenen Textes sich ebenfalls nicht auf die Bewertung des Dialektes auswirkt.¹⁷³

Die Vorgehensweise der Matched-Guise-Technik wurde jedoch vielfach kritisiert; z. B. der Fakt, dass dabei die Spracheinstellung von der Sprache und den Sprechenden getrennt wird¹⁷⁴ und dass experimentelle Methoden wie diese „ein solches Raffinement aufweisen, daß von der Künstlichkeit der Testsituation her die Aussagekraft der Ergebnisse eher skeptisch zu beurteilen ist.“¹⁷⁵ In den letzten zwanzig Jahren wurde daher nun eine neue Herangehensweise versucht, die sich primär auf die Untersuchung des Diskurses stützt.¹⁷⁶

Auch wenn sich Grit Liebscher und Jennifer Daily-O’Cain nicht per se gegen die Matched-Guise-Technik aussprechen, bevorzugen sie eine qualitative statt einer quantitativen Untersuchungsmethode, also eine Erhebung, die nicht standardisiert und somit interpretativ ist. Zentral ist auch für diese Wissenschaftlerinnen ein organischer Diskurs und die Interaktion zwischen zwei Sprechenden.¹⁷⁷ Derselben Meinung ist Lorenz Hofer, der die Untersuchungen durch die standardisierten Befragungen und Reaktionstest

¹⁷⁰ Vgl. Hundt (1992), S. 13ff.

¹⁷¹ Ammon (1995), S. 214.

¹⁷² Hundt (1992), S. 71.

¹⁷³ Vgl. Hundt (1992), S. 71f.

¹⁷⁴ Vgl. Liebscher/Daily-O’Cain (2009), S. 195.

¹⁷⁵ Neuland (1993), S. 729.

¹⁷⁶ Der *discourse-based approach* wird wiederum in drei Herangehensweisen unterteilt: den *content-based approach*, die *turn-internal semantic and pragmatic approaches* und schließlich, von Liebscher/Daily-O’Cain am meisten beachtet, die *interactional approaches* (Vgl. Liebscher/Daily-O’Cain (2009), S. 195).

¹⁷⁷ Vgl. Liebscher/Daily-O’Cain (2009), S. 195.

als „stark durch die Methode überformt“¹⁷⁸ sieht und sich ebenfalls für eine teilnehmende Beobachtung und ähnliche Vorgehensweisen ausspricht.

Bei der Messung von Spracheinstellungen ist die Verwendung einer *semantischen Differentiale* mit bipolaren Adjektiven sowohl beliebt als auch erprobt.¹⁷⁹ Es wird jedoch bemängelt, dass die von Sprachwissenschaftler/innen ausgearbeiteten Skalen oft schwierig für Probanden/innen waren und von diesen auch sehr unterschiedlich verstanden wurden.¹⁸⁰

Helen Christen schlägt einen kognitionspsychologischen Ansatz bei der Untersuchung von Hörerurteilen mithilfe einer Prototypentheorie vor. Diese konzentriert sich darauf, wie Menschen die Wirklichkeit wahrnehmen und kategorisieren: Natürliche Kategorien werden anders und weniger logisch als wissenschaftliche gebildet; oft gibt es unterschiedliche Eigenschaften, keine klaren Grenzen oder unterschiedliche Hierarchien und Stati der Elemente einer Kategorie. Aus einer Kategorie wird schließlich ein Prototyp ausgewählt, der die übrigen Elemente einer Kategorie repräsentieren kann. Diese Auswahl ist bedingt durch die Existenz von Idealen, sozialen Stereotypen und typischen bzw. herausragenden Beispielen. Bei der Dialektkategorisierung muss eine Varietät zuerst als so ähnlich aufgefasst werden, dass sie als „die gleiche Sprache“ kategorisiert wird. Erst wird nach konkreten Begegnungen mit einer lokalen Varietät ein Schema gebildet, das Informationen über Prosodie, Lexik, Phonologie etc. enthält; beim Kontakt mit weiteren Varietäten, die ähnlich genug erscheinen, wird dieses Schema erweitert. So passiert eine alltagsweltliche Dialektmessung und -kategorisierung, die stark abhängig ist von dem Dialektwissen des Hörers/der Hörerin, sozial bedingten Dialektidealen etc.¹⁸¹

Nach Neuland stellt das begrifflich differenzierte und empirisch gut dokumentierte Konzept der Spracheinstellung mit seinen verschiedenen Komponenten eine fruchtbare Perspektive für die Erforschung von Prozessen der Sprachvariation und des Sprachwandels dar. Trotzdem sieht Neuland noch ein großes Problem in der Explizitheit und Begründbarkeit der Urteile über Sprache und Sprecher/innen.¹⁸²

Sylvia Moosmüller geht bei ihrer Arbeit über die Einschätzung verschiedener Sprachvarietäten in Österreich sehr ähnlich vor wie in der nachfolgenden Untersuchung.

¹⁷⁸ Hofer (2004), S. 221.

¹⁷⁹ Vgl. Kaiser (2006), S. 28.

¹⁸⁰ Vgl. Liebscher/Daily-O’Cain (2009), S. 195.

¹⁸¹ Vgl. Christen (1993), S. 51ff.

¹⁸² Vgl. Neuland (1993), S. 733.

Sie schneidet aus verschiedenen Interviews aus den Hauptstädten Österreichs Sprechproben zusammen und lässt anschließend ihre Probanden/Probandinnen selbige regional, aber auch sozial einschätzen. Letzteres realisiert sie durch die Aufgabe der Zuordnung der Sprecher/innen zu bestimmten Berufen – von Universitätsprofessor/in bis hin zu Straßenbahnfahrer/in –, die eine klare soziale Bewertung implizieren.¹⁸³

Andrea Ender und Irmtraud Kaiser beschreiten den verhältnismäßig jungen Weg der Online-Befragung, wie dies auch in der nachfolgenden Untersuchung der Fall ist. Auch wenn sie dabei die Effizienz eines Online-Fragebogens bestätigen, betonen sie ebenfalls, dass bei dieser Befragungsform zur Selbsteinschätzungen bezüglich Sprache und Sprachverwendung die Ergebnisse ausschließlich subjektiv zu betrachten seien, da es sich nicht um von einer beobachtenden Person festgehaltene Daten handelt. Selbsteinschätzungen seien wiederum stets multifaktorell beeinflusst, z. B. vom gewünschten Selbstbild, den situativen Bedingungen, Erinnerungen, Erfahrungen etc.¹⁸⁴

Diekmann merkt als Kritikpunkt für Online-Befragungen an, dass sich die mit dem Internet vertraute Bevölkerung teilweise stark von der normalen Bevölkerung unterscheide und durch die Selbstauswahl nicht gut verteilt wäre. Um dies zu kontrollieren, wurden in der vorliegenden Untersuchung sämtliche Sozialdaten erhoben. Jedoch nennt Diekmann auch zahlreiche Vorteile einer Online-Befragung, wie z. B. die Schnelligkeit, die geringen Kosten, die vielen Möglichkeiten der Gestaltung etc.¹⁸⁵ Vor allem letztere war der vorliegenden Befragung sehr zuträglich, da sich die Hörbeispiele direkt und benutzerfreundlich in den Fragebogen einbauen ließen.

Die nachstehende Untersuchung kann man als quantitativ (wenn auch aufgrund der geringen Zahl an Befragten nicht repräsentativ) bezeichnen; dabei wird mit vergleichenden Hörbeispielen und deren Bewertung gearbeitet, ohne die Probanden/Probandinnen so stark zu manipulieren wie bei der Matched-Guise-Technik. Zudem machte sie sich die technischen und kostengünstigen Möglichkeiten einer Online-Befragung zunutze, die einen Vergleich von lokal weiter entfernten Varietäten ohne viel Mehraufwand ermöglichen.

¹⁸³ Vgl. Moosmüller (1990), S. 110ff.

¹⁸⁴ Vgl. Ender/Kaiser (2009), S. 276f.

¹⁸⁵ Vgl. Diekmann (2010), S. 520ff.

6.2. Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung – Differenziertheit und Kontextorientiertheit

In den letzten Jahren wuchs der Wunsch nach einer Forschung, die über das Aufzeigen von (Sprach-)Einstellungen und ihre affektiven Konsequenzen hinausgeht:

[...] the study of language attitudes seeks to do more than to discover simply what people's attitudes are, and what effects they might be having in terms of behavioural outcomes. A further concern is to understand what it is that determines and defines these attitudes.¹⁸⁶

Außerdem sollte – bezugnehmend auf die deutschen Soziolinguistinnen Doris Tophinke und Evelyn Ziegler – in den Studien berücksichtigt werden, dass Spracheinstellungen der „sozialen Positionierung“ und „sozial-erklärende oder sozial-differenzierende Sinnstrukturen zur Konstruktion von Identitäten und Alteritäten“¹⁸⁷ dienen. Bei der Erforschung von Spracheinstellungen sollten also die Rahmenbedingungen der „soziokulturellen, situativen und interaktionalen Faktoren sowie [ihr] Zusammenspiel“¹⁸⁸ ebenfalls untersucht werden. Dies spricht für qualitative Untersuchungsmethoden, die das genauere Eingehen auf soziale Bedingungen erlauben.¹⁸⁹

Auch die jüngsten Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Sozialpsychologie sprechen für einen kontextsensitiven Umgang mit Spracheinstellungen: Einstellungen im Allgemeinen sind ein Teil von sozialpsychologischen Selbstkonzepten, die das Verhalten einer Person zu der sie umgebenden Sozialwelt bestimmen. Selbstkonzepte bestehen aus Zielen, Eigenschaften, Wissen, Verhaltensweisen etc; auch das sprachliche Verhalten erfolgt konform zum jeweiligen Selbstkonzept, beeinflusst daher die Äußerung von Einstellungen und im Speziellen die Äußerungen von Einstellungen zu Sprache.¹⁹⁰

Beim Sprechen über einen Gegenstand und bei der Bewertung desselben wird der Gegenstand konstruiert und sozial kategorisiert. Ist der Gegenstand eines Diskurses also Sprache, Sprachvarietäten oder die Einschätzung von Sprechern/Sprecherinnen, wird dies

¹⁸⁶ Garrett/Coupland (2003), S. 15.

¹⁸⁷ Tophinke/Ziegler (2006), S. 206.

¹⁸⁸ Tophinke/Ziegler (2006), S. 205f.

¹⁸⁹ Tophinke/Ziegler (2006), S. 206f.

¹⁹⁰ Tophinke/Ziegler (2006), S. 207f.

ebenso in soziale Kategorien gesteckt. Beschreibungen oder Bewertungen geschehen demnach nicht nur aus Selbstzweck.

So kann z. B. eine Bewertung des Standarddeutschen als kühl und distanziert, wenn sie in einer dialektnahen Situation fällt, auf den sozialen Zusammenhalt der Gruppe zielen und der Bestätigung und Bekräftigung der gemeinsamen Identität der beteiligten Dialektsprecher/-innen dienen.¹⁹¹

Überdies kreieren wir durch geäußerte Beschreibungen oder Einstellungen auch unser Selbstbild; wichtig ist es dabei, ein Selbstbild zu erzeugen, das auf positive Resonanz stößt. Auch dies bestätigt, dass Beschreibungen und Einstellungen stark davon abhängig sind, in welchem Kontext sie getätigt werden.

Nach Tophinke und Ziegler sind (Sprach-)Einstellungsäußerungen „in ihrer Genese an diesen Kontext gebunden und selbst konstitutives Element dieses Kontextes“¹⁹² und überdies stark von den Bewertungsschemata des spezifischen soziokulturellen Kontexts geprägt. Als kontextsensitives Modell für Spracheinstellungen schlagen die Autorinnen ein dreiteiliges Konzept vor. Sie unterscheiden drei Schichten von Kontexten, wobei der äußerste, der *Makrokontext*, sich auf den soziokulturellen Gesamtkontext bezieht. Es sind jene Sinn- und Ordnungsstrukturen, mit der eine Person in ihrer Sozialisation in einer spezifischen Kultur geprägt wird. Der *Mesokontext* ist die konkrete soziale Situation, die auf den Makrokontext zurückgreift und deshalb durch bestimmte Rollenmuster, Verhaltensnormen und Nähe oder Distanz gekennzeichnet wird. Das konkrete Interaktionsgeschehen bildet den *Mikrokontext*, die Äußerungsebene, hier werden Situationsdefinition und -ausgestaltung relevant. Dieses Modell macht eine qualitative Vorgehensweise in der Forschung notwendig.¹⁹³

In der folgenden Untersuchung wurde trotz der Anwendung einer quantitativen Methode versucht, den Kontext und seine unterschiedlichen Schichten und Faktoren möglichst zu berücksichtigen.

¹⁹¹ Tophinke/Ziegler (2006), S. 210.

¹⁹² Tophinke/Ziegler (2006), S. 215.

¹⁹³ Tophinke / Ziegler (2006), S. 212ff.

7. Die Erhebung „Sympathie und Dialekt“

Bei der vorliegenden Untersuchung wurden drei Varietäten der deutschen Sprache ausgewählt, sechs (unterschiedliche) Sprecher/innen aufgenommen und ein Online-Fragebogen mit akustischen Sprachproben erstellt.

Mithilfe eines semantischen Differentials, offenen Fragen und Fragen mit mehreren vorgegebenen Antwortmöglichkeiten bewerteten 130 Probanden/Probandinnen schließlich die Sprachproben nach ihrer spontanen, subjektiven Einschätzung. Zusätzlich wurden Fragen zum Verständnis der eingebundenen Sprachproben, zu bereits bekannten Personen, die diese Varietät sprechen, sowie zu Auto- und Heterostereotypen der eigenen und fremden Varietät eingebaut.

Die forschungsleitende Hypothese dieser Untersuchung bzw. die verwendete Methode der Hörbeispiel-Aufnahme und der Befragung etc. werden im Folgenden erläutert.

7.1. Die forschungsleitende Hypothese

Die vorliegende Studie will die Hypothese eines kausalen Zusammenhangs zwischen Dialekten bzw. sprachlichen Varietäten und Sympathieempfindungen zu den jeweiligen Sprechern/Sprecherinnen verifizieren. Darüber hinaus wird versucht – wie bereits eingangs erwähnt¹⁹⁴ – die auslösenden Faktoren einer Anti- bzw. Sympathie gegenüber spezifischen Varietäten zu isolieren und die bestehenden Auto- und Heterostereotypen zu erfassen.

Da die Probanden/Probandinnen die Fragebögen in Abwesenheit der Autorin beantworteten und es zu keiner Beschreibung von sprachlichem oder sozialem Verhalten durch eine/n Beobachter/in kam, konnte nicht nur das Beobachter-Paradox, sondern auch die von Diekmann¹⁹⁵ aufgezeigte Problematik einer hypothesengesteuerten und deshalb trügerischen Wahrnehmung weitgehend ausgeschlossen werden.

¹⁹⁴ Vgl. Kap. 1.

¹⁹⁵ Vgl. umfassend Diekmann (2010) und Kap. 6.

7.2. Wahl der Methode

Um den Zusammenhang zwischen sprachlichen Varietäten und der durch sie ausgelösten Sympathie zu untersuchen, lag es nahe, einer möglichst großen Anzahl von Probanden/Probandinnen akustische Sprachproben vorzuspielen und diese von ihnen bewerten zu lassen. Die Arbeit mit Fragebögen ermöglichte dabei eine Erfassung relativ vieler Daten in verhältnismäßig kurzer Zeit. Dadurch, dass diese Fragebögen online beantwortet wurden und daher von jedem beliebigen Ort mit Internetanbindung abrufbar waren, stellte die Untersuchung von lokal weiter entfernten Sprachgebieten auch ohne großes Reisebudget oder Assistenten/Assistentinnen vor Ort keine größere logistische und finanzielle Herausforderung dar – weder für die Untersucherin noch für die Teilnehmer/innen an der Befragung. Durch den Online-Fragebogen ergaben sich sogar zusätzliche Vorteile: Viele ergänzende Daten konnten erfasst werden. Es war möglich, genau nachzuvollziehen, welche Probanden/Probandinnen die Befragung wann abgebrochen und wie viel Zeit sie bei den einzelnen Fragen benötigt hatten. Damit wurde zum Beispiel nachvollziehbar, welche Fragen die Probanden/Probandinnen vermehrt zu einem Abbruch des Beantwortungsprozesses bewegten.

Die Wahl fiel auf eine quantitative Forschungsmethode, weil dadurch direkte Gegenüberstellungen aufgrund gut vergleichbarer Zahlen und Parameter erreicht werden konnten. Trotzdem wurden neben standardisierten Fragen mit vorgefertigten Antwortmöglichkeiten auch offene Fragen gestellt, um differenziertere Ergebnisse zu erzielen.

Anders als bei der *Matched-Guise-Technik*¹⁹⁶ werden bei der vorliegenden Erhebung Sprachproben unterschiedlicher Sprecher/innen verwendet, da es nicht möglich war, einen Sprecher/eine Sprecherin zu finden, der/die alle untersuchten Varietäten einwandfrei und authentisch beherrschte.

Hundt geht in seiner Untersuchung zu Spracheinstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache ähnlich wie in der vorliegenden Studie vor und nennt dies eine abgewandelte Form der *Matched-Guise-Technik*¹⁹⁷. Auch Hundt lässt die unterschiedlichen Varietäten nicht von einer, sondern von mehreren Person einsprechen. Damit wird auf jegliche Manipulation der Probanden/Probandinnen – wie auch bei Hundt – im Gegensatz zur

¹⁹⁶ Vgl. Kap. 6.

¹⁹⁷ Vgl. Hundt (1992), S. 27ff.

Matched-Guise-Technik verzichtet: Die Befragten wissen, dass es mehrere Sprecher/innen gibt.

Überdies wurden die Probanden/Probandinnen bereits auf der einleitenden Seite des Fragebogens über die Thematik der Studie aufgeklärt und alle Fragen intendierten das, was sie (auch gegenüber dem Probanden/der Probandin) vorgaben zu intendieren. So wurde versucht, die Untersuchungssituation transparent zu halten, um Fehlerquellen wie beispielsweise nicht geglückte Manipulation oder andere Missverständnisse auszuschließen. Allerdings muss wegen der offenen Arbeitsweise berücksichtigt werden, dass – auch wenn die Autorin nicht anwesend war – die Antworten der Probanden/Probandinnen unter Umständen durch einen Wunsch nach Bestätigung der Grundthese oder aber durch die Wertschätzung der eigenen Varietät oder andere persönliche Grundsätze motiviert wurden. Um diese Methode trotz der unterschiedlichen Sprecher/innen zu optimieren, wurde versucht, die Sprachproben bzw. Hörbeispiele unter denselben Bedingungen zu produzieren und damit eine größtmögliche Ähnlichkeit bzw. Vergleichbarkeit zu erzielen.

7.3. Erstellung der Sprachproben

Die Auswahl der untersuchten sprachlichen Varietäten erfolgte vor allem durch folgende Faktoren: eine phonologische Unterschiedlichkeit der Varietäten, eine große regionale Distanz, zugleich aber eine überregionale Verständlichkeit und eine ähnlich urbane Umgebung. So fiel die Wahl auf die Varietäten von Berlin, Wien und Bozen.

Bei Lamberts Matched-Guise-Technik vermindern die nur von einem/r Sprecher/in produzierten Sprachproben und die anschließende Manipulation der Probanden/Probandinnen die verzerrenden Faktoren bei der Bewertung wie z. B. dialektale Einflüsse, persönliche Stimmlage, Tonhöhenunterschiede etc. Um trotz dieser Einflüsse durch die unterschiedlichen Sprecher/innen die Ergebnisse der Untersuchung möglichst auf die jeweilige Varietät zurückführen zu können, wurden darauf geachtet, in vielen Punkten die Ähnlichkeit der Sprecher/innen und der Sprachproben zu gewährleisten.

Die sechs ausgewählten Sprecher/innen für die Hörbeispiele mussten gewisse Eigenschaften erfüllen, die sich auf Geschlecht, Alter, Wohnraum, Ort des Aufwachsens und die Stärke der dialektalen Färbung bezogen.

Alle sechs Sprecher/innen waren zum Zeitpunkt der Aufnahme zwischen 54 und 65 Jahre alt, sind in der betreffenden Stadt aufgewachsen (vier von sechs haben sogar seit ihrer Geburt ihr Leben fast ausschließlich an diesem Ort verbracht) und wohnen auch aktuell noch dort. Die sechs Sprecher/innen sprechen leicht bis mittelstark dialektal gefärbt.

Laut Hundt ist die Stärke der dialektalen Färbung nicht ausschlaggebend für die Bewertung einer Varietät¹⁹⁸; so wurde also die weniger stark gefärbte Sprache gewählt, um die schon erwähnte überregionale Verständlichkeit sicherzustellen, schließlich mussten die Probanden/Probandinnen aus Berlin z. B. die Sprecher/innen aus Bozen verstehen können und umgekehrt.

Von jeder der drei untersuchten Varietäten wurde sowohl eine weibliche und ein männlicher Sprecher/in ausgewählt; in jeder Sprachprobe hört man erst die weibliche Sprecherin und dann den männlichen Sprecher. Vor und nach jeder Sprachprobe sowie beim Wechsel der Sprechenden ertönte ein kurzes Tonsignal zur akustischen Orientierung der Probanden/Probandinnen.

Auch bei der Aufnahmesituation wurden gleiche Konditionen gewährleistet. Alle Sprecher/innen wurden in ihrem Heimatort – meist in der eigenen oder einer gut bekannten Wohnung – aufgenommen; so wurde durch die gewohnte Umgebung der Faktor der Nervosität verringert und jener der Natürlichkeit und Authentizität erhöht. Die beiden Dialektsprechenden saßen einander gegenüber; vor einem/einer der beiden wurde ein Laptop mit eingebautem Mikrofon platziert. Um die Aufzeichnung von organisiertem und freiem Sprechen zu ermöglichen, wurde von dem Sprecher/der Sprecherin kein Text abgelesen, sondern ein Bild bzw. eine Bildgeschichte beschrieben. Die zwei zu beschreibenden Bilder waren aber in jeder der drei Aufnahmesituationen gleich und ermöglichten auf diese Weise konstanten Inhalt trotz selbstgewählter Wörter.¹⁹⁹

Auf dem Laptop erschien das Bild, das dem/der gegenübersitzenden Person, die natürlich denselben Dialekt sprach, möglichst detailreich zu beschreiben war. So wurde die Gefahr, dass sich der Sprecher/die Sprecherin zu sehr an die Sprache der Beobachterin anpassen könnte bzw. auf eine hochsprachlichere Varietät wechselt, verringert.

Durch das quasi unsichtbare, im Laptopbildschirm integrierte Mikrofon wurde auch der Gedanke der Aufzeichnung bei den Sprechenden nie stark präsent und verursachte keine

¹⁹⁸ Vgl. Kap. 6.

¹⁹⁹ Die zwei zu beschreibenden Bilder befinden sich im Anhang.

unnötige Unnatürlichkeit in der Sprechsituation. Überdies musste der/die Sprecher/in sich beim Sprechen nicht nach einem entgegengestreckten Mikrofon richten.

7.4. Erstellung des Fragebogens

Nachdem die Sprachproben aufgenommen waren, wurden sie zu etwa zweiminütigen Hörbeispielen zusammengeschnitten, wobei sowohl die weibliche als auch der männliche Sprecher/in möglichst gleichlang zu hören waren.

Dann erfolgte die Erstellung des Fragebogens, die sich an den Erkenntnissen der in den Kapiteln zwei bis sechs erläuterten aktuellen soziologischen und soziolinguistischen Forschung orientierte.

Diverse Anbieter für Online-Umfragen wurden verglichen; die Entscheidung fiel schließlich auf die sozialwissenschaftliche Internetplattform *www.soscisurvey.de*. Diese Plattform bietet eine – für wissenschaftliche Arbeiten kostenlose, aber trotzdem unbeschränkt nutzbare – professionelle und übersichtliche Software zur Erstellung von Online-Befragungen.

Nachdem alle *Items*, also Fragebogenelemente, erstellt worden waren, wurden sie in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht. Außerdem wurden die Hörbeispiele auf der Video-Plattform *Youtube* hochgeladen; mithilfe der Online-Ressource der *Youtube*-Videos konnten diese direkt auf den betreffenden Fragebogenseiten eingebettet werden. Der/die Proband/in musste also keinem Link folgen, sondern konnte bequem und beliebig oft direkt auf der Seite das Hörbeispiel abspielen.

Vor der endgültigen Aussendung der Befragung wurde ein Pretest mit 12 Personen unterschiedlichen Alters und mit unterschiedlichen Bildungsabschlüssen durchgeführt, der den Fragebogen auf Verständlichkeit und Funktionalität prüfen sollte. Der Fragebogen wurde nach den Rückmeldungen der Pretester/innen leicht gekürzt, außerdem wurden einzelne Items angepasst. Insgesamt konnte auf diese Weise sichergestellt werden, dass sich der erwartete Zeitaufwand für die Probanden/Probandinnen auf akzeptable 15 bis 20 Minuten belief.

Die Befragung wurde zwischen März 2011 und August 2012 in zwei etwa zweimonatigen Phasen durchgeführt und in diesem Zeitraum mehrmals über Email-Aussendungen, Online-Portale und soziale Internet-Netzwerke beworben.

7.5. Aufbau des Fragebogens und Wahl der Messmethoden

Am Anfang der Befragung wurde der/die Proband/in informiert, um welches Thema es sich bei dieser Befragung handelt. Dabei wurde jedoch nicht die Hypothese erläutert, sondern schlicht erwähnt, dass sich die Untersuchung damit beschäftige, „ob Dialekte und Sprechweisen beeinflussen, wie man einen Menschen wahrnimmt.“²⁰⁰

In dieser Einführung wurde überdies klar gemacht, dass es keine „falschen“ Antworten gäbe, und dass der/die Proband/in die Fragen spontan aber genau beantworten solle. Schließlich wurde noch auf die absolute Anonymität und den Datenschutz aufmerksam gemacht.

Als Einstiegsfrage, die klar und einfach formuliert sein und eventuelle Vorbehalte oder Ängste der Probanden/Probandinnen gegenüber der Befragung abbauen sollte, wurde jene nach dem Verstehen von Varietäten bzw. dem Verstandenwerden außerhalb der eigenen Region gewählt. Danach wurde der/die Proband/in um die Einschätzung der eigenen dialektalen Färbung (im Gespräch mit Freunden/Freundinnen oder Verwandten) und um die Angabe von Heterostereotypen gebeten.

Anschließend bekamen die Befragten die Möglichkeit, in einer offenen Frage die Varietäten aufzuzählen, die sie als *angenehm/schön* bzw. *unangenehm/hässlich* empfanden, sowie Begründungen bzw. Merkmale dazu zu notieren.

Dann folgte das Kernstück des Fragebogens, die Bewertung der Hörbeispiele. Dazu wurden als Erstes in indirektem Befragungsmodus Sätze angeführt, die sich auf spontane Anti- oder Sympathieeinschätzungen bezogen.²⁰¹ Bei diesen fünf Sätzen konnte der/die Proband/in seine/ihre Zustimmung (*trifft voll zu* bis *trifft gar nicht zu*) auf einer sechsteiligen Einschätzungsskala, die sich besonders zur Messung von Einstellungen

²⁰⁰ Vollständiger Fragebogen im Anhang.

²⁰¹ Z. B.: *Mit diesen Menschen könnte ich mir gut vorstellen, einen netten Abend zu verbringen.* Oder: *Ich stelle es mir anstrengend vor, mit diesen Menschen eine längere Diskussion zu führen.*

eignet²⁰², angeben. Außerdem gab es bei jedem Satz die Möglichkeit, sich der Meinung zu enthalten und auf *kann ich nicht beurteilen* zu klicken. Damit sollte dem/der Proband/in bei einem Gefühl der Ungeeignetheit der Antwortmöglichkeiten die Chance gegeben werden, dieses auch zu artikulieren und den Fragebogen nicht aufgrund einer etwaigen Frustration abubrechen.

In der nächsten Frage wurden, um mögliche anti- oder sympathieauslösende Faktoren zu isolieren, die Probanden/Probandinnen gefragt, ob sie die soeben getroffene Bewertung auf gewisse Besonderheiten zurückführen könnten. Dazu wurden sowohl Antwortmöglichkeiten vorgegeben, als auch die Möglichkeit zu einer Anführung von eigenen Beispielen geboten.

Schließlich wurde der/die Proband/in neuerlich aufgefordert, dasselbe Hörbeispiel noch einmal zu bewerten. Als Bewertungsschablone wurde in diesem Schritt das semantische Differential²⁰³ gewählt, das den Probanden/Probandinnen mehrere Begriffspaare, die jeweils eine gegensätzliche Bedeutung hatten, vorschlug. Innerhalb dieser zwei Extrempole konnte der/die Proband/in schließlich mit unterschiedlichen Abstufungen die Intensität der Bewertung bestimmen. Dies ist eine aus der Psychologie und Soziologie bewährte Vorgehensweise beim Abfragen von subjektiven und spontanen Einschätzungen.²⁰⁴ Da die Wahl der Begriffspaare zur Thematik passen und keine Verwirrung oder Unzufriedenheit bei den Befragten auslösen sollten, orientieren sich die in der vorliegenden Untersuchung verwendeten Begriffspaare an bereits in anderen linguistischen Untersuchungen erprobten semantischen Differentialen zum Thema Sprachwahrnehmung²⁰⁵.

Bei den semantischen Differentialen gab es für die Befragten keine Möglichkeit, sich der Meinung zu enthalten und ohne Ausfüllen der einzelnen Punkte auf die nächste Fragebogenseite zu gelangen. Stattdessen wurde eine siebenteilige Skala verwendet, also eine ungerade Zahl, sodass jene einen Mittelwert bei Entscheidungsschwierigkeiten bot. Die Begriffe, die auf einer Seite entlang der y-Achse untereinander angeordnet waren, hatten möglichst abwechselnd positive und negative Konnotationen, damit dem automatischen Auswählen der Werte in eine bestimmte Richtung der Skala entgegengewirkt werden konnte.

²⁰² Vgl. Diekmann (2010), S. 240ff.

²⁰³ Vgl. Kap. 6.

²⁰⁴ Vgl. Diekmann (2010), S. 240ff.

²⁰⁵ Vgl. Hundt (1992); Kaiser (2006).

Um aber mögliche beeinflussende Faktoren bei der Sprachbewertung zu ermitteln, waren Fragen nach der Verständlichkeit des Hörbeispiels und der Ortseinschätzung (auch hier gab es Auswahlmöglichkeiten sowie die Option, selbst etwas zu ergänzen) angefügt. Außerdem wurde eruiert, ob der/die Befragte bei der Bewertung auf bereits gemachte Erfahrungen zurückgriff; so wurde beispielsweise erfragt, ob das Hörbeispiel seiner/ihrer Erwartung dieser Varietät entsprach und ob der/die Proband/in Bekannte habe, die diese Varietät sprachen und wie das Verhältnis zu diesen Menschen wäre.

Als Kontrollfrage zu den eben beschriebenen Einschätzungen wurde am Ende der Befragung eine Reihung der drei Hörbeispiele nach Sympathiewert verlangt, was in der Auswertung die Möglichkeit zum Vergleich und zur Ausschließung inkonsistenter Antworten gab. Zum Abschluss der Befragung wurden die Sozialdaten erhoben: Geschlecht, höchster aktueller Bildungsabschluss, Geburtsjahr und -ort. Besonders relevant für diese Untersuchung waren außerdem der Heimatort bzw. jener Ort, an dem der größte Teil des bisherigen Lebens verbracht worden war sowie die Muttersprache.

7.6. Auswahl der Probanden/Probandinnen

Bei einer Online-Befragung muss natürlich – wie bereits in Kapitel 6 ausgeführt – berücksichtigt werden, dass die Gruppe von Probanden/Probandinnen auf die mit dem Internet und Computern vertraute Menschengruppe beschränkt ist. Einzuwenden wäre jedoch hierbei, dass in Österreich und Deutschland laut aktuellen Statistiken²⁰⁶ bereits etwa 75% aller Haushalte über Internetzugang verfügen. Wie aber im nachfolgenden Kapitel ersichtlich wird, beschränkte sich der Großteil der Probanden/Probandinnen nichtsdestotrotz auf die Altersgruppe der 15- bis 35-Jährigen.

Die Probanden/Probandinnen wurden über verschiedene Wege erreicht. Einerseits wurde die Aufforderung, an dieser Befragung teilzunehmen (unter der Bedingung, zumindest den Großteil des bisherigen Lebens in Wien, Berlin oder Bozen und Umgebung

²⁰⁶ Vgl. IKT-Einsatz in Haushalten 2011.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html (26.8.2012); Anteil der Internetnutzer in Deutschland von 2001 bis 2012.

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001/> (26.8.2012).

verbracht zu haben oder dort aufgewachsen zu sein), durch sämtliche Email-Verteiler von Freundes- und Verwandtenkreisen der Autorin sowie universitäre Email-Verteiler verbreitet. Überdies wurden das Sozialnetzwerk *facebook* sowie weitere Online-Kommunikationsplattformen und -foren verwendet, um auf ortsspezifischen Seiten²⁰⁷ eine Aufforderung zur Teilnahme zu posten. Letzteres hatte den interessanten Nebeneffekt, Kommentare mit Kritik als auch Begeisterung für die Befragung als direkte Rückmeldung zu erhalten; anscheinend erweckte diese Thematik spontanes Interesse und veranlasste Personen, auf diesen Eintrag unmittelbar zu reagieren.

Da alle Ergebnisse kontextabhängig interpretiert werden müssen²⁰⁸, soll der Kontext an dieser Stelle genauer definiert werden. Als Gesamtkontext, der allen Probanden/Probandinnen gemein ist, ist der mitteleuropäische Kulturkreis zu nennen. Der Großteil der Befragten besitzt überdies einen sekundären bzw. tertiären Bildungsabschluss. Der spezifische Kontext, in dem dieser Fragebogen beantwortet wurde, kann durch die Online-Befragung natürlich nicht kontrolliert werden, da die Beantwortung der Fragen an einem PC oder Laptop mit Internetzugang in beliebigem Umfeld und in Abwesenheit einer Kontrollperson passierte. Auch der Faktor einer möglichen Interaktion fällt weg, da diese Befragung allein und nur durch Abspielen von Beispielen passiert.

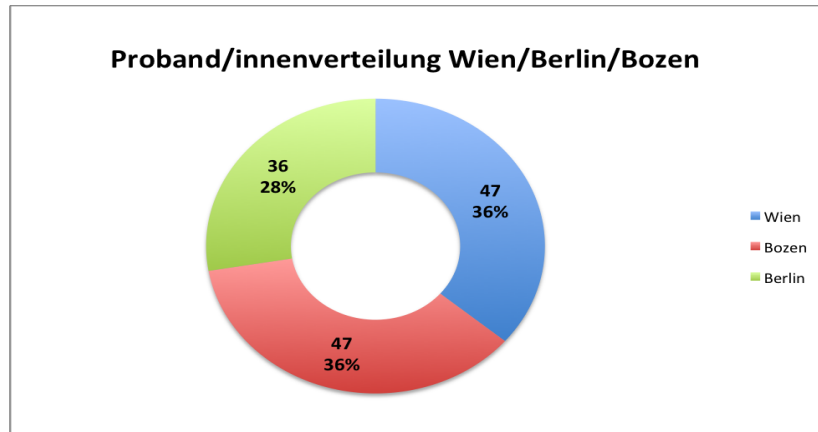
Der Einfluss von persönlichen Erfahrungen mit Personen, die die jeweilige Varietät sprechen, wurde wie oben erwähnt ebenfalls in der Befragung ermittelt und in der Diskussion der Ergebnisse berücksichtigt. Überdies wurde versucht, sichtbar zu machen, wie sehr der/die einzelne Befragte in Bezug auf Dialekt kategorisiert und ob es eine allgemeine Positiv- oder Negativbewertung von Dialekten, Vorurteilen oder Stereotypen in Bezug auf die eigene Varietät bzw. jene von anderen gibt.

²⁰⁷ Z. B.: das Forum Berlin-Brandenburg, die *facebook*-Seite der Fachschaft Germanistik der Humboldt-Universität Berlin, des Magazins *in.südtirol*, der Gruppe *Südtirol ist nicht Italien* etc.

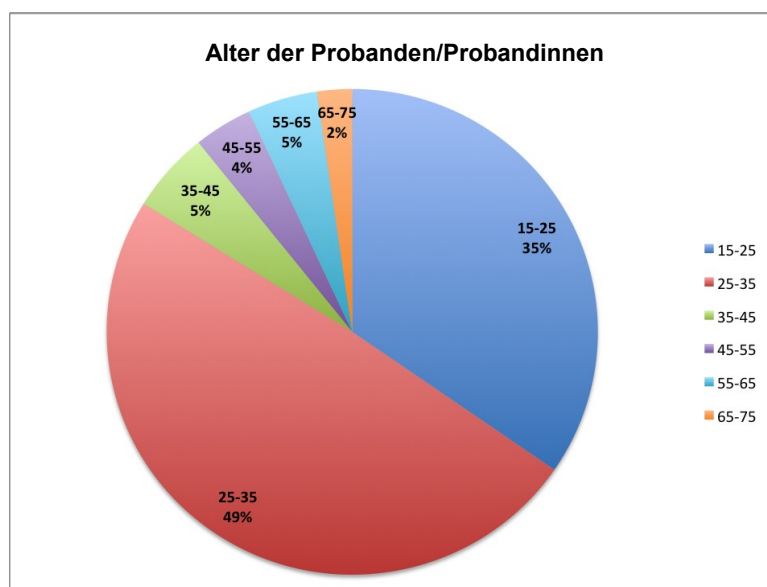
²⁰⁸ Vgl. Kap. 6.1.

8. Ergebnisse und Diskussion

8.1. Stichprobe



Insgesamt wurde der Fragebogen über 1700 Mal angeklickt bzw. aufgerufen. Während der ersten acht Seiten des Fragebogens war die Abbruchquote erwartungsgemäß relativ hoch. Am höchsten auf der vierten Seite, dies ist die Frage nach den Autostereotypen der eigenen Varietät, sowie auf der sechsten, auf der die angenehmen sowie unangenehmen Dialekte abgefragt wurden. Auf beiden Seiten kommen offene Fragen vor, bei denen die Befragten aufgefordert wurden, Beispiele anzugeben.



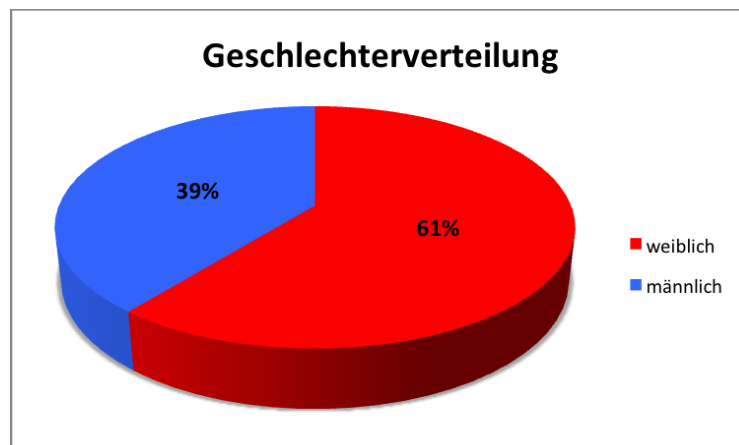
Insgesamt füllten 130 relevante Probanden/Probandinnen (also jene, die aus Bozen, Berlin oder Wien stammten) den Fragebogen korrekt und vollständig aus. Die Ergebnisse dieser 130 Fragebögen bilden die Daten-Grundlage der nachfolgenden Auswertung.

Alle der ausgewählten Probanden/Probandinnen haben die meiste Zeit ihres Lebens in Wien, Berlin oder Bozen verbracht; sind teilweise sogar dort geboren und/oder aufgewachsen. Ausschlaggebend für die Selektion der signifikanten Ergebnisse war jedoch, dass der/die Befragte die meiste Zeit ihres/seines Lebens am jeweiligen Ort gelebt hat.

Die Verteilung auf die untersuchten Ortsgebiete ist zu relativ gleichen Teilen ausgefallen; 47 Personen konnten sowohl aus Wien als auch aus Bozen gewonnen werden, 36 aus dem Berliner Raum.

Diese Anzahl an relevanten Befragungen konnte hauptsächlich – wie schon erwähnt – durch Internetnetzwerke und auf universitären oder ortsspezifischen Online-Plattformen sowie Aussendungen durch Emails erreicht werden.

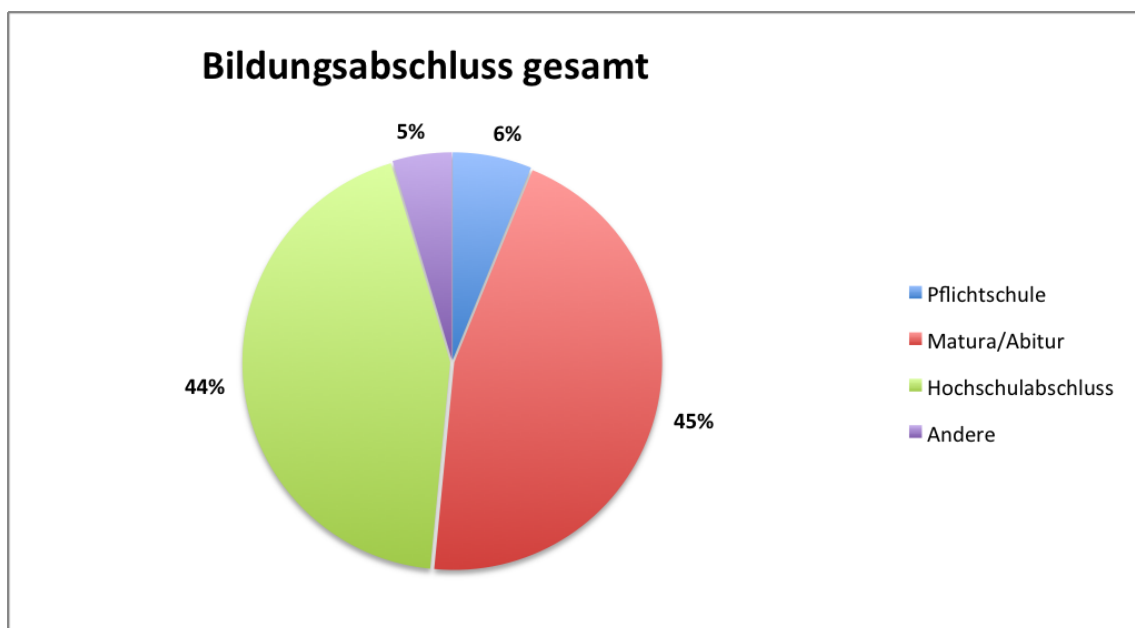
Dadurch muss aber die bereits erwähnte Verzerrung der Stichprobe in Kauf genommen werden, auch wenn in dieser Untersuchung eine gleichmäßige Verteilung der Probanden/Probandinnen auf verschiedene Altersklassen bzw. unterschiedliche Bildungsabschlüsse angestrebt wurde.



84% der Probanden/Probandinnen sind zwischen 15 und 35 Jahre alt; die restlichen 16% füllen zu ähnlich großen Teilen die 35- bis 45-, die 45- bis 55-, die 55- bis 65- und die 65- bis 75-Jährigen.

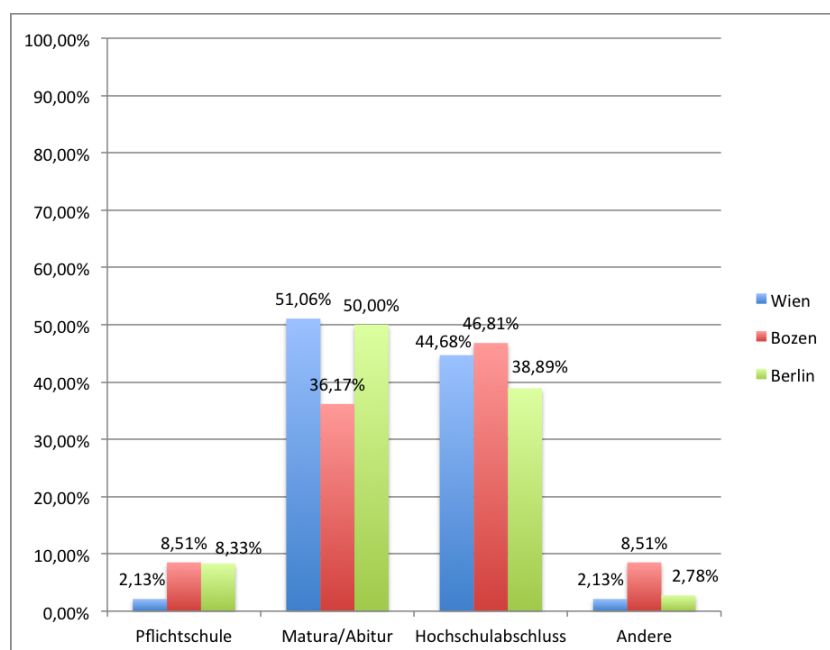
Wenn auch diese ungleiche Verteilung bei der Analyse berücksichtigt wurde, tut dies einer sinnvollen Diskussion der Ergebnisse keinen Abbruch. Auch die Sprachwahrnehmung der

15- bis 35-Jährigen ist von Interesse: Gerade diese Gruppe ist es doch, die den Sprachwandel aktuell beeinflusst oder sogar konstituiert.²⁰⁹



Die Geschlechterverteilung ist dagegen nicht ganz unausgewogen; hier überwiegt der Anteil der 79 Probandinnen mit 61% gegenüber dem der 51 Probanden mit 39%.

Bei den unterschiedlichen Bildungsabschlüssen ergab sich – höchstwahrscheinlich unter anderem durch die spezifische Bewerbung in studentischen Bekanntenkreisen und auf



²⁰⁹ Vgl. Neuland (1993).

Online-Plattformen mit universitärem Kontext – ein eindeutiges Überwiegen von Probanden/Probandinnen mit einem universitären Hintergrund.

So beläuft sich die Zahl der Probanden/Probandinnen mit Matura auf 59 (45%) und jene mit einem Hochschulabschluss auf 57 (44%). Insgesamt ergibt das 116 Probanden/Probandinnen (89%) mit sekundärem oder tertiärem Bildungsabschluss.

Aber auch ein Blick auf die Verteilung der unterschiedlichen Bildungsabschlüsse in Bezug auf die drei untersuchten Orte zeigt, dass es keine signifikanten Unterschiede bei der Verteilung der Bildungsabschlüsse gibt. Einzig in Bozen gab es bei den Matura- bzw. Abitursabschlüssen etwa 15% weniger als in Berlin und Wien. So kann bei allen drei Orten im Grunde von denselben Gegebenheiten bezüglich der Bildungsabschlüsse ausgegangen werden.

In der vorliegenden Untersuchung wurde demnach berücksichtigt, dass die Probanden/Probandinnen die Einschätzung der drei ausgewählten Varietäten vor dem Hintergrund von sekundärer bis tertiärer Bildung treffen und hauptsächlich zur Generation der 15- bis 35-Jährigen zählen.

8.2. Einschätzung der eigenen Dialektalität

Am Anfang des Fragebogens wurden die Probanden/Probandinnen gebeten, ihre eigene Sprechweise, die sie mit Freunden oder Verwandten verwenden, auf einer Skala von 1 bis 7 einzuordnen; dabei wurden die Extrempole als *Dialekt* (1) und *Hochsprache* (7) bezeichnet. Natürlich sind diese Ergebnisse als subjektiv zu behandeln; sie sagen weniger über die tatsächliche dialektale Färbung der Probanden/Probandinnen aus als vielmehr über ihr Verhältnis zur eigenen Varietät und deren Verwendung.

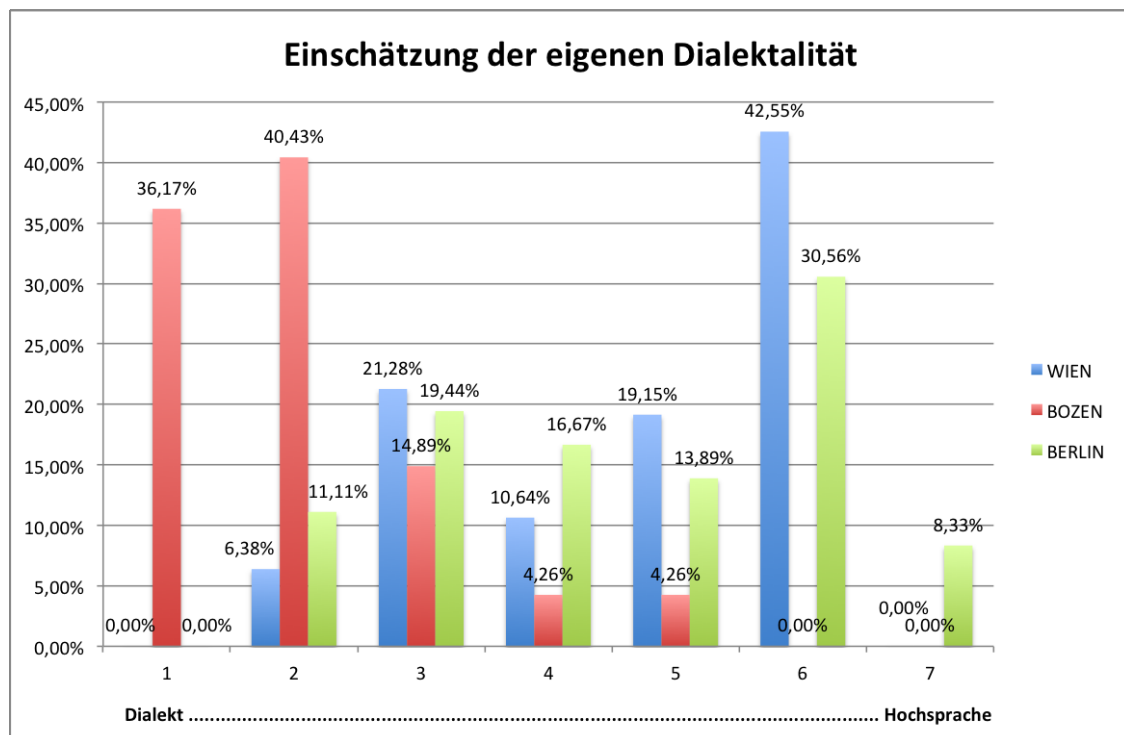
Es fällt auf, dass sich die Probanden/Probandinnen aus Bozen deutlich stärker als Dialektsprecher/innen sehen als jene aus Berlin oder Wien. Den Extrempol 1 – starker Dialekt – haben 36% der Bozner/innen gewählt, die leichte Abschwächung 2 sogar 40%. Die Berliner/innen heben sich durch ihre hochsprachliche Selbsteinschätzung ab: 31% empfinden die eigene Sprechweise als fast hochsprachlich (6) und immerhin 8% wählten sogar

den Extrempol 7. Allerdings wählten jeweils durchschnittlich 15% der Berliner Probanden/Probandinnen auch die mittleren Werte 2 bis 5.

Die Tendenz der Wiener/innen geht ebenfalls in Richtung Hochsprache: fast die Hälfte sieht sich als fast hochsprachlich (6), auf dem Extrempol 7 tippten jedoch 0%. Die andere Hälfte verteilt sich auf die Mittelwerte 2 bis 5.

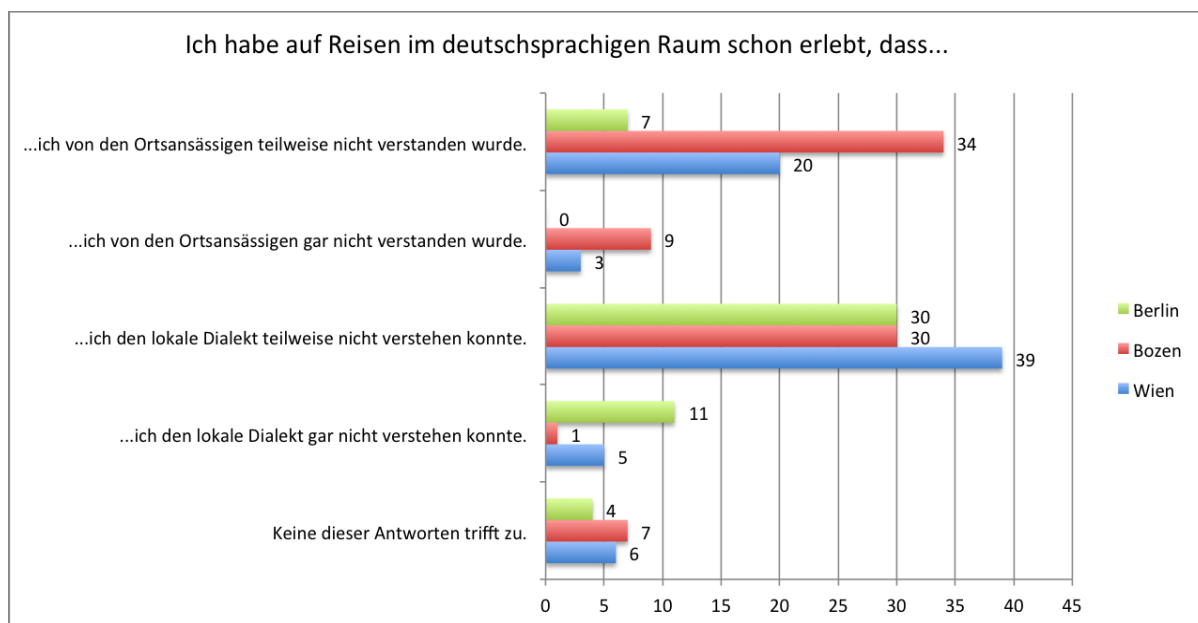
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Probanden/Probandinnen aus Bozen sich mehr zu ihrem Dialekt bekennen; im Gegensatz dazu räumen sich jene aus Wien und Berlin einen (eher) hochsprachlichen Status ein.

Um die Stärke der eigenen dialektalen Färbung zu eruieren, wurde eine weitere Frage formuliert, deren Antwort eine objektivere Sicht auf die Dialektalität der Probanden/Probandinnen ermöglichen sollte. Die Ergebnisse sind im folgenden Kapitel erläutert.



8.3. Dialektverständlichkeit und -verständnis

Auf der ersten Seite des Fragebogens wurden die Probanden/Probandinnen zur Verständlichkeit und zum Thema, wie sie außerhalb ihrer Region verstanden werden, befragt. Dies war unter anderem auch für die Interpretation der Sprachprobenbewertungen relevant: Starke Verständnisschwierigkeiten würden schließlich auch die Bewertung der Sprachproben beeinflussen.



Aber auch dies ist eine Selbsteinschätzung und daher als subjektiver Wert zu behandeln.

Die Befragten aus Berlin glaubten, Dialekte oft gar nicht verstehen zu können; partielle Verständnisschwierigkeiten in fremden Regionen gaben sowohl Bozner/innen, Wiener/innen als auch Berliner/innen an.

Viele der Bozner/innen gaben überdies an, oft von nicht aus der eigenen Region stammenden Personen nicht verstanden zu werden; bei den Befragten aus Berlin ist dies nicht der Fall. Auch hier bildeten die Probanden/Probandinnen aus Wien das Mittelfeld.

Demnach würden Bozner/innen stark dialektal gefärbt, Wiener/innen weniger stark und Berliner/innen kaum dialektal gefärbt sprechen; dies korreliert mit den Ergebnissen des vorhergehenden Kapitels. Allerdings darf man Faktoren, die diese Antworten beeinflusst haben könnten, wie beispielsweise das Bewusstsein und die Offenheit für andere Varietäten und die phonologische Beschaffenheit derselben nicht außer Acht lassen.

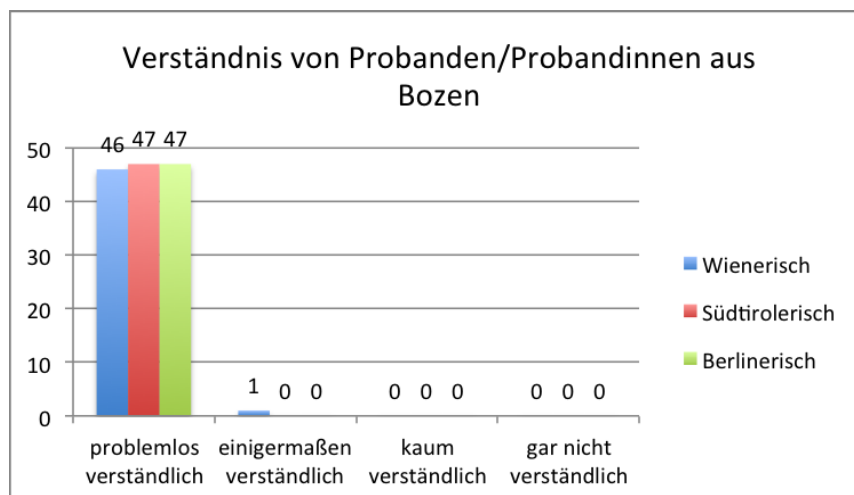
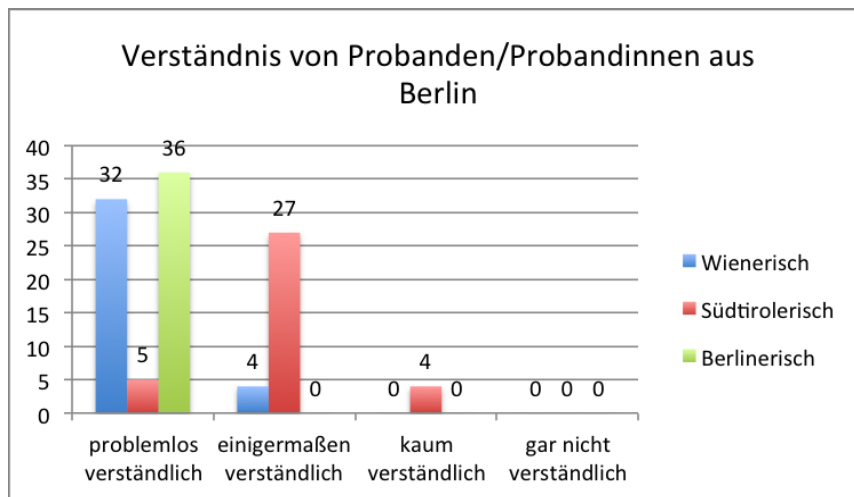
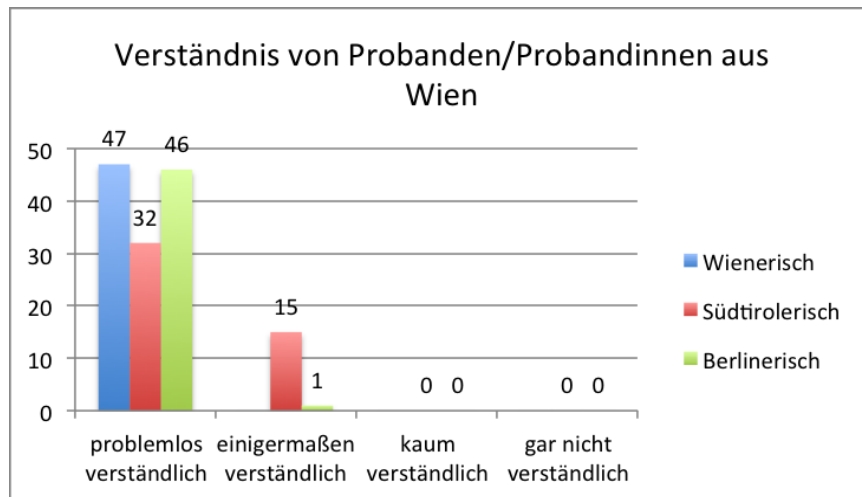
Diese Ergebnisse sind auch im Vergleich mit den folgenden interessant: Nach allen Hörbeispielen wurde die tatsächliche Verständlichkeit derselben abgefragt, die teilweise die soeben erläuterte Selbsteinschätzung des eigenen Verstehens und der Verständlichkeit bestätigt.

Bei den Antworten zum Verständnis der jeweiligen Hörbeispiele gab es deutliche Unterschiede; auffällig ist ein Verständnisgefälle ausgehend von Bozner/innen über Wiener/innen bis hin zu Berliner/innen.

Die Probanden/Probandinnen aus Bozen schienen keinerlei Schwierigkeiten zu haben, das Wienerische, aber auch das Berlinerische zu verstehen. Umgekehrt hatten aber Berliner/innen mittlere bis starke Probleme beim Verstehen der Südtiroler Varietät. Aber auch einige Wiener/innen gaben an, das Südtirolerische nicht einwandfrei verstehen zu können.

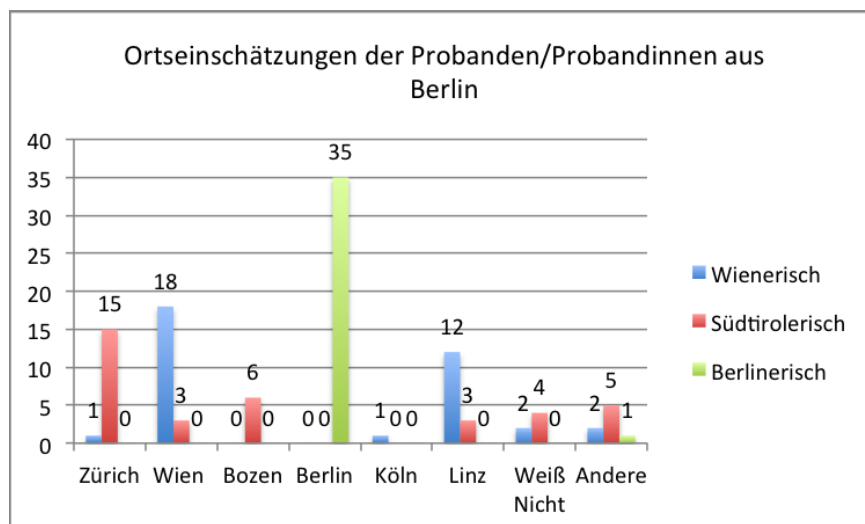
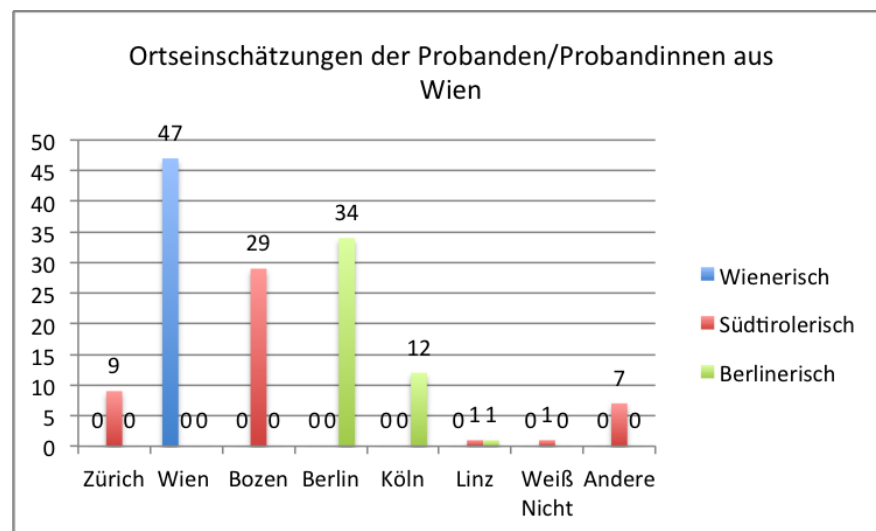
Dieses Ergebnis kann – in Bezug gesetzt zu den Ergebnissen des letzten Kapitels – als ein Verständlichkeitsgefälle gemäß dem Ansteigen der Dialektverwendung bzw. der Dialektakzeptanz und dem Dialektbewusstsein interpretiert werden.

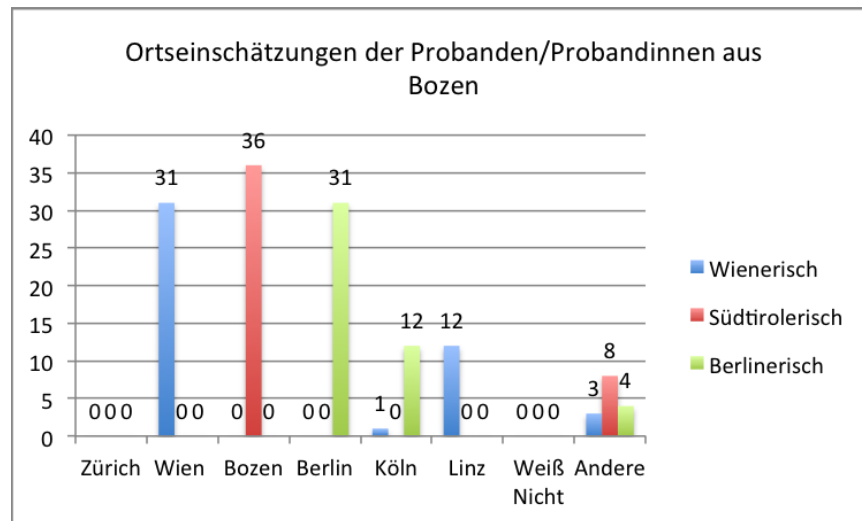
Negative Bewertung der Südtiroler Hörbeispiele durch Berliner/innen und Wiener/innen müssen im Kontext der Verständnisschwierigkeiten analysiert werden.



8.4. Dialektkenntnis – Ortseinschätzung und Erwartungshaltung

Nach jedem Hörbeispiel wurden die Probanden/Probandinnen gebeten, die Herkunft der Sprecher/innen der Hörbeispiele zu bestimmen. Dazu wurden ihnen sieben Antwortmöglichkeiten gegeben (zusätzlich zu Wien, Berlin und Bozen standen die nicht korrekten Möglichkeiten Linz, Köln und Zürich zur Auswahl) sowie die Möglichkeit, nicht vorgeschlagene Orte anzugeben oder sich einer Antwort zu enthalten.





Am verhältnismäßig zielsichersten antworteten die Probanden/Probandinnen aus Wien, deren Großteil alle drei Hörbeispiele richtig zuordnen konnte.

Die Probanden/Probandinnen aus Berlin waren sich bei ihrer eigenen Varietät einig, konnten jedoch die Varietäten Wienerisch und Südtirolerisch nicht genau zuordnen. Die Südtiroler Varietät wurde sogar von einer Mehrzahl Zürich zugeordnet.

Die Auswertung der Ortseinschätzungen der Probanden/Probandinnen aus Bozen zeigt, dass das Wienerische und das Berlinerische überwiegend korrekt zugeordnet werden konnte. Überraschenderweise war die Zuordnung der eigenen Varietät nicht ganz klar: 8 von 47 Probanden/Probandinnen wählten *Andere* und gaben an, dass der Dialekt zu stark für Bozen sei bzw. Südtirol korrekt wäre, sie aber auf eine dörflichere Umgebung bzw. ein anderes Tal tippten.

Das ist wohl darauf zurückzuführen, dass der Sprecher und die Sprecherin des Südtiroler Hörbeispiels einige Zeit in dem kleineren Ort Klausen (etwa 40 Kilometer nordöstlich von Bozen entfernt) gelebt haben und deshalb offensichtlich für einheimische Ohren mit einer stärkeren oder spezielleren dialektale Färbung sprechen.

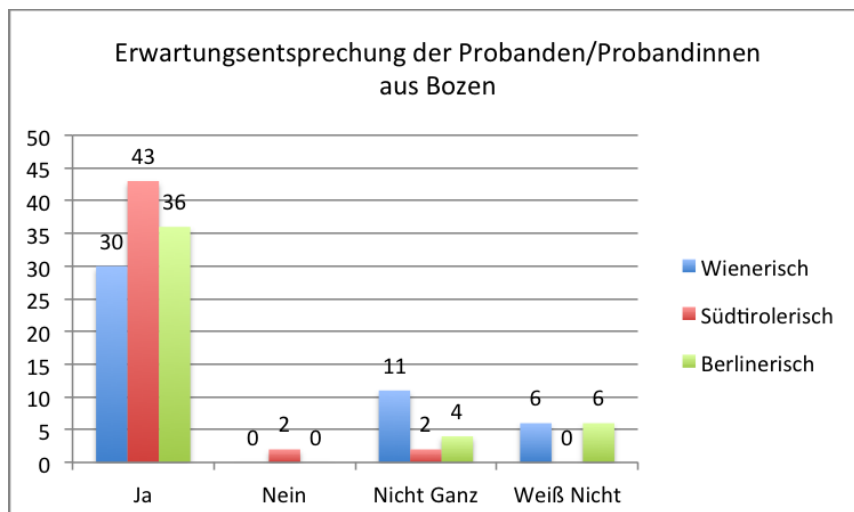
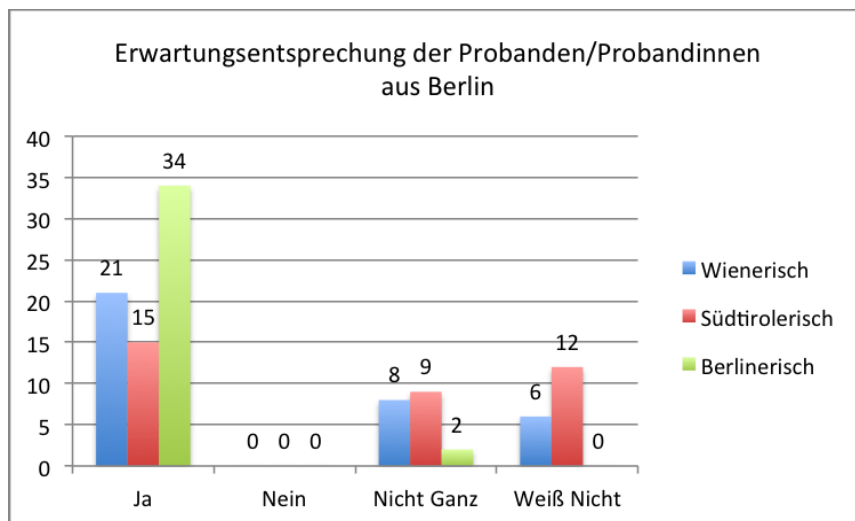
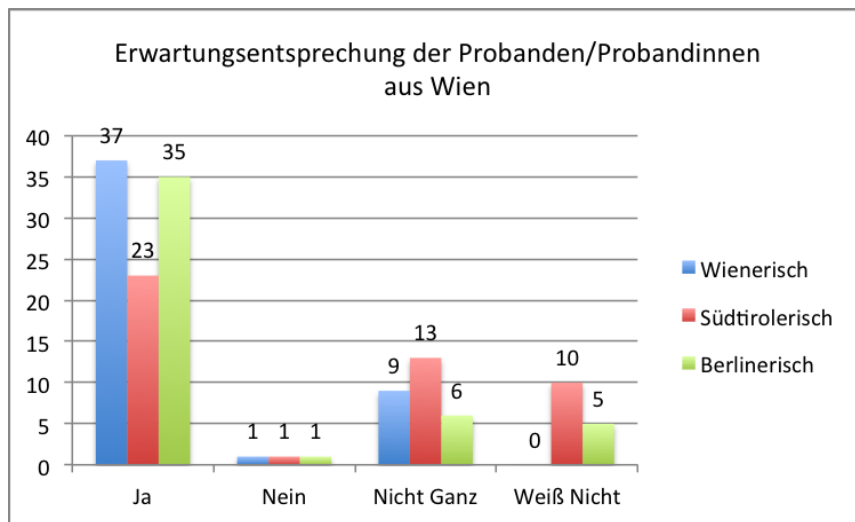
Dass aber die Südtiroler Probanden/Probandinnen dies vielfach anmerkten, deutet auf das Bedürfnis nach einer genauen Varietätenkategorisierung und auf eine ausgeprägte Dialekt-sensibilität sowie ein hohes Bewusstsein der Südtiroler/innen ihrer Sprache gegenüber hin.

Außerdem wurden die Probanden/Probandinnen danach befragt, wie sehr das Hörbeispiel ihren Erwartungen dieser sprachlichen Varietät entspräche (wenn sie davon ausgingen, dass die von ihnen getätigte lokale Einschätzung der Wahrheit entsprach).

Die eigene Varietät entsprach bei den Probanden/Probandinnen aus allen drei untersuchten Gebieten meist der Erwartung. Selbst bei den offensichtlich dialektensensibleren Probanden/Probandinnen aus Bozen (siehe oben) entsprach das Hörbeispiel zumindest bei 43 von 47 Probanden/Probandinnen den Erwartungen.

Die Südtiroler Varietät entsprach bei den Probanden/Probandinnen aus Berlin und Wien oft nicht den Erwartungen bzw. wurde vielfach die Antwort *Weiß nicht* gegeben. Dies war im Zusammenhang mit den oben erörterten Ergebnissen, die besagen, dass dieses Hörbeispiel oft nicht richtig zugeordnet werden konnte, vorherzusehen.

Insgesamt konnte man feststellen, dass die Befragten aus Bozen und Wien die beiden unbekannten Varietäten gut einschätzen konnten, die Probanden/Probandinnen aus Berlin dabei tendenziell Schwierigkeiten hatten. Auch dies trägt zu der im vorhergehenden Kapitel bereits erwähnten Interpretation bei, die besagt, dass in Berlin – verglichen mit Wien oder Bozen – weniger Bewusstsein für andere und/oder südlichere Dialekte sowie für eine Differenzierung derselben existiert.



8.4.1. Sympathiebewertung der Hörbeispiele

8.4.2. Bewertung der Hörbeispiele mithilfe der Einschätzungsskala

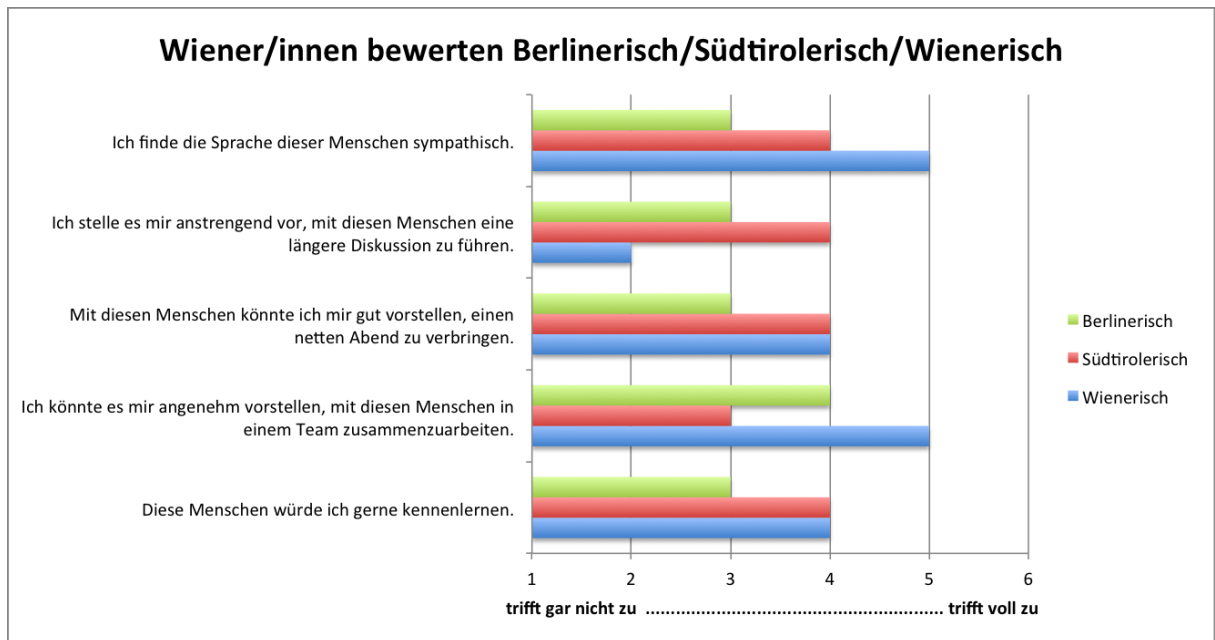
Bei jedem der drei Hörbeispiele wurden zu Beginn fünf Sätze angeführt, bei denen die Befragten jeweils ihre Zustimmung einstufen konnten. Für die Auswertung wurde der Median-Wert berechnet, der sich – im Gegensatz zum Mittelwert – nicht von einzelnen extremen Bewertungen „stören“ lässt und deshalb am adäquatesten erschien.

Allgemein fällt auf, dass sich die Bewertungen meist im Mittelfeld bewegen; trotzdem lassen sich Tendenzen ablesen. Die eigene Varietät wird meist mit hohen Sympathie- und Kompetenzwerten eingestuft; eine Abneigung gegen dieselbe oder eine minderwertige Einschätzung der eigenen Sprache lässt sich hier also nicht nachweisen.²¹⁰

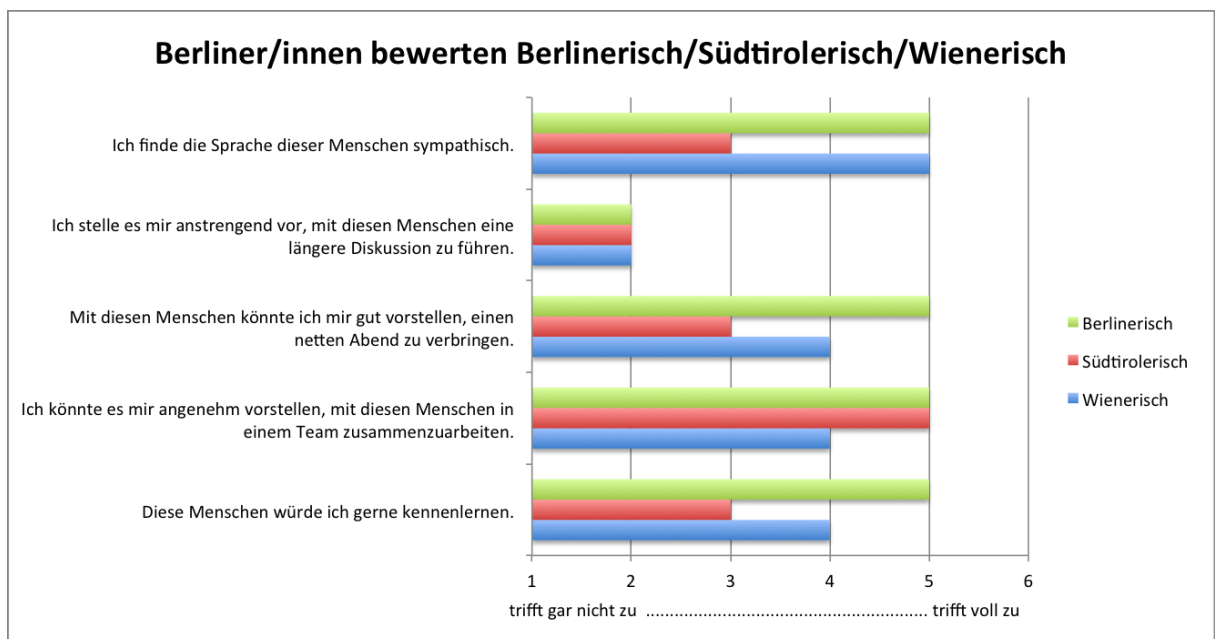
Die Probanden/Probandinnen aus Wien bewerteten ihre eigene Varietät, aber auch das Südtirolerische, als sympathisch. Das Berlinerische wurde allgemein mit niedrigeren Sympathiewerten eingestuft; beim Thema Teamarbeit wurde es höher eingeschätzt.

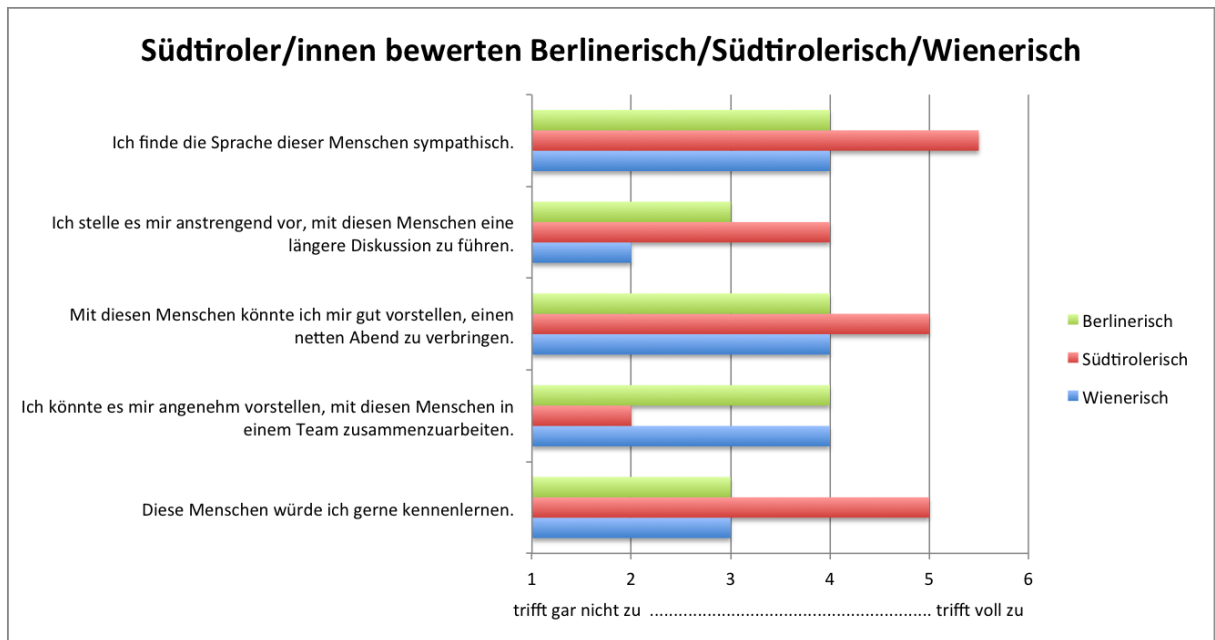
Bei der Bewertung der Probanden/Probandinnen aus Berlin fällt auf, dass es relativ hohe Sympathiewerte gegenüber dem Wienerischen gibt. Die Südtiroler Varietät hingegen wird durchwegs als weniger sympathisch eingeschätzt; interessanterweise zeigt sich bei der Frage nach der Teamarbeit beim Südtirolerischen ein ebenso hoher Wert wie für das Berlinerische. Bei der Frage nach einer längeren Diskussion mit diesen Personen gab es bei allen drei Hörbeispielen gleich wenig Zustimmung.

²¹⁰ Vgl. Muhr (1993).



Auch die Probanden/Probandinnen aus Bozen bewerten ihre eigene Varietät mit hoher Sympathie; Wienerisch und Berlinerisch ist aber gleichermaßen ebenfalls mit hohen Sympathieeinschätzungen behaftet. Auffällig ist, dass bei der Frage nach Teamarbeit die eigene Varietät deutlich geringer bevorzugt wird als die Wienerische und Berlinerische.





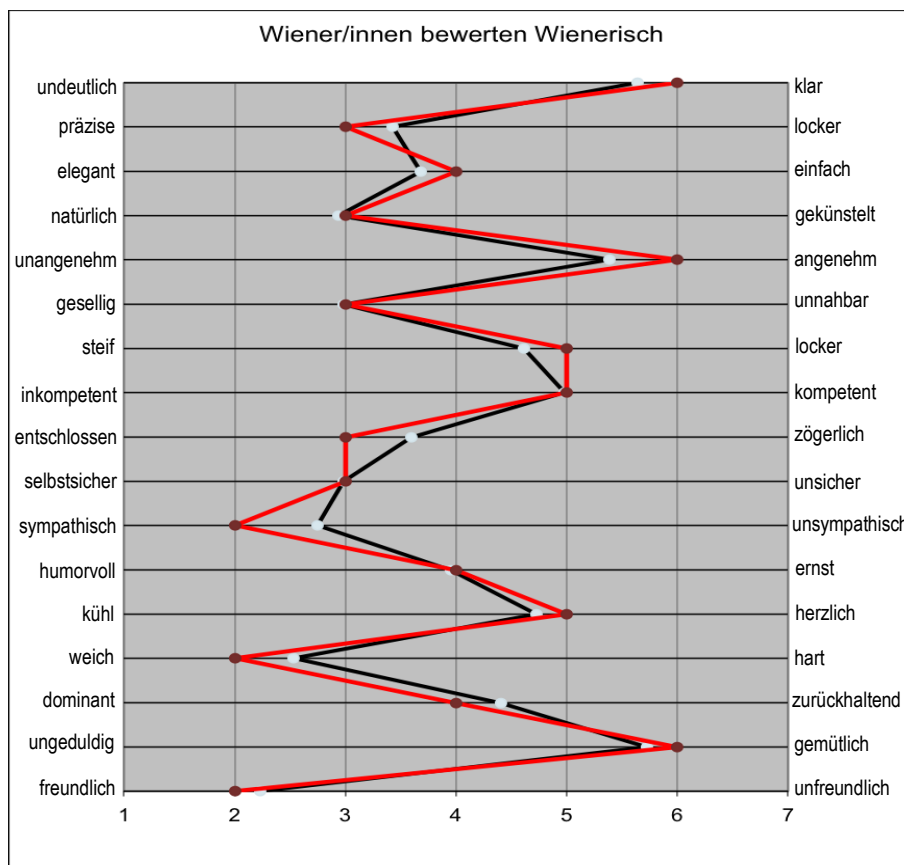
Das Wienerische wird demnach für längere Diskussionen eher abgelehnt, selbst von den Befragten aus Wien. Auch das Berlinerische scheint für längere Diskussionen nicht attraktiv zu wirken, dafür wird es bei den Befragten aus Bozen und Wien mit hohen Werten bei der Frage nach Teamarbeit eingeschätzt. Das Südtirolerische wird von den Probanden/Probandinnen aus Bozen bei der Teamarbeit gering, von jenen aus Berlin jedoch hoch eingeschätzt.

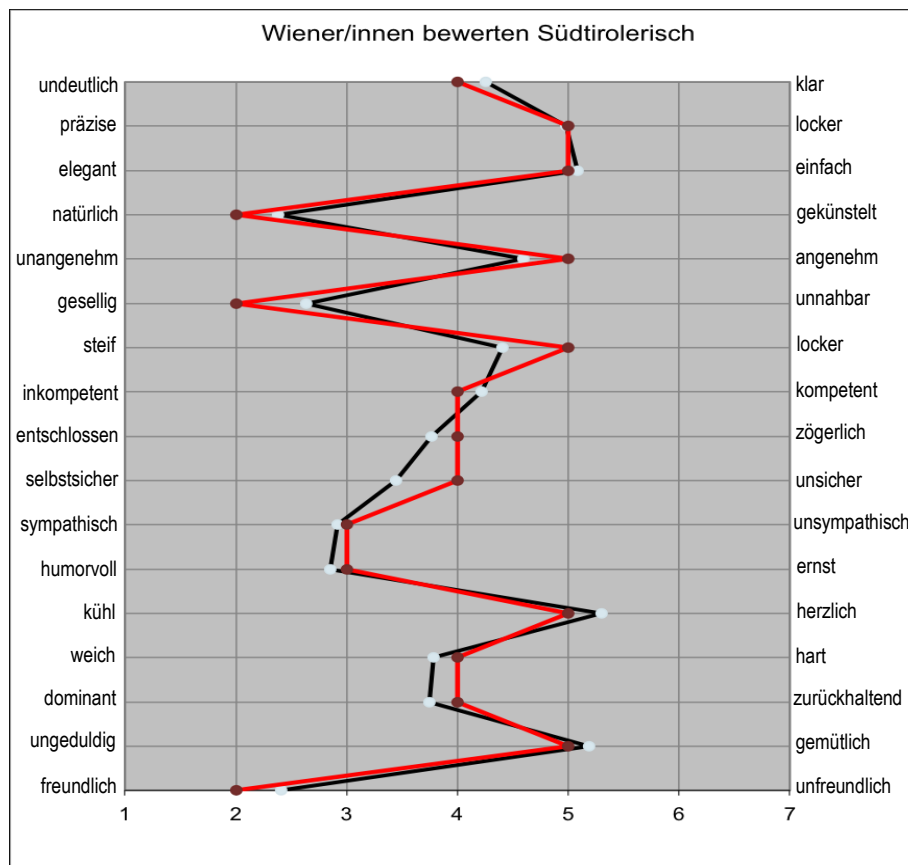
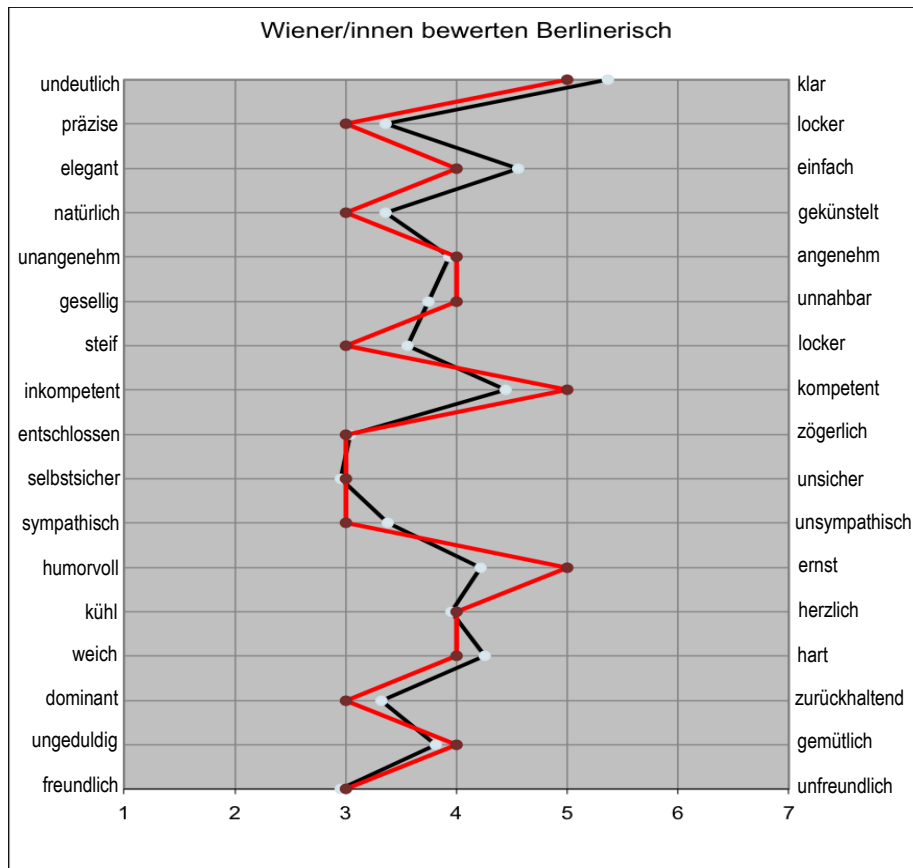
Die eigene Varietät wird fast immer mit hohen Sympathiewerten eingestuft.

8.4.3. Bewertung der Hörbeispiele mithilfe des semantischen Differentials

Die Probanden/Probandinnen wurden gebeten, auf einer siebenteiligen Skala mit Gegensatzpaaren die einzelnen Hörbeispiele einzuschätzen.

Bei der Auswertung der Ergebnisse wurde sowohl der Mittelwert als auch der Medianwert verwendet; so sind auch die Extremwerte repräsentiert. Der Mittelwert ist auf allen Diagrammen mit einem schwarzen Graph dargestellt, der Medianwert mit einem roten. Bei der Interpretation und Diskussion der Ergebnisse wurde primär der Medianwert berücksichtigt.





Wiener/innen bewerten

Ihre eigene sprachliche Varietät bewerteten Probanden/Probandinnen aus Wien deutlich positiv: besonders die Werte *klar*, *angenehm*, *sympathisch*, *weich*, *freundlich* und *gemütlich* wurden hoch eingestuft. Wenige extreme Tendenzen gab es zu den Begriffen *präzise*, *gesellig*, *locker*, *kompetent*, *entschlossen*, *selbstsicher* und *herzlich*.

Bei der Berliner Varietät hielten sich die Bewertungen im Mittelbereich; einzig der Wert *klar* schlägt am verhältnismäßig stärksten aus. Ansonsten waren leichte Einstufungen zu den Begriffen *einfach*, *kompetent*, *ernst*, *präzise*, *steif*, *dominant*, *entschlossen*, aber auch *natürlich* und *sympathisch* zu erkennen.

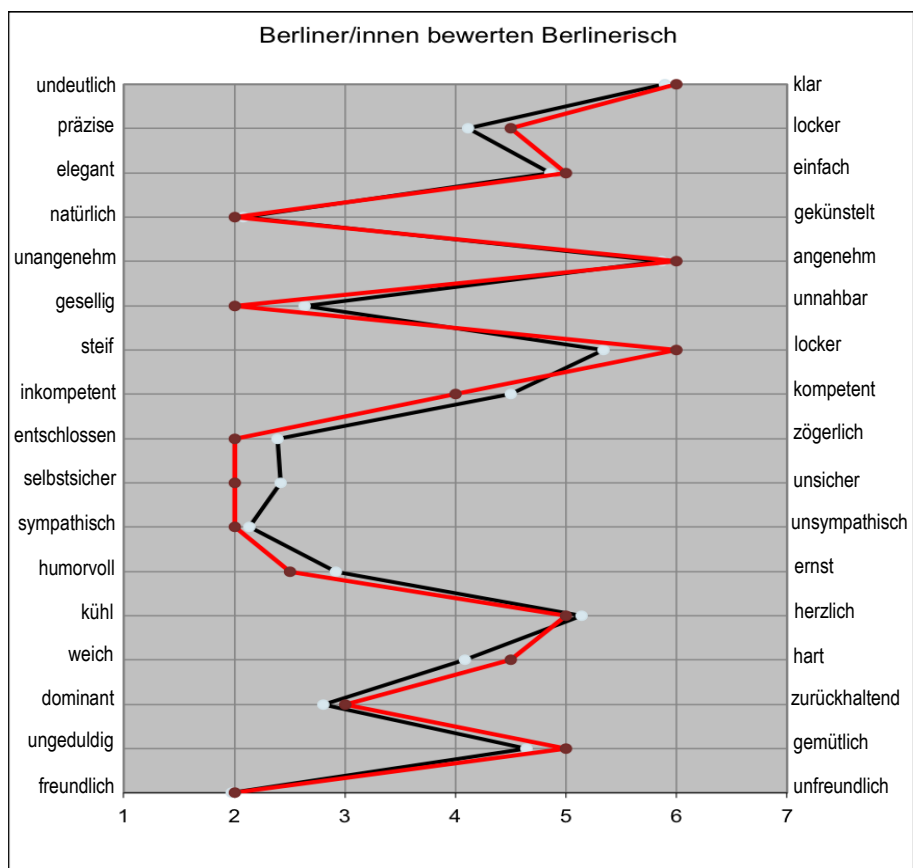
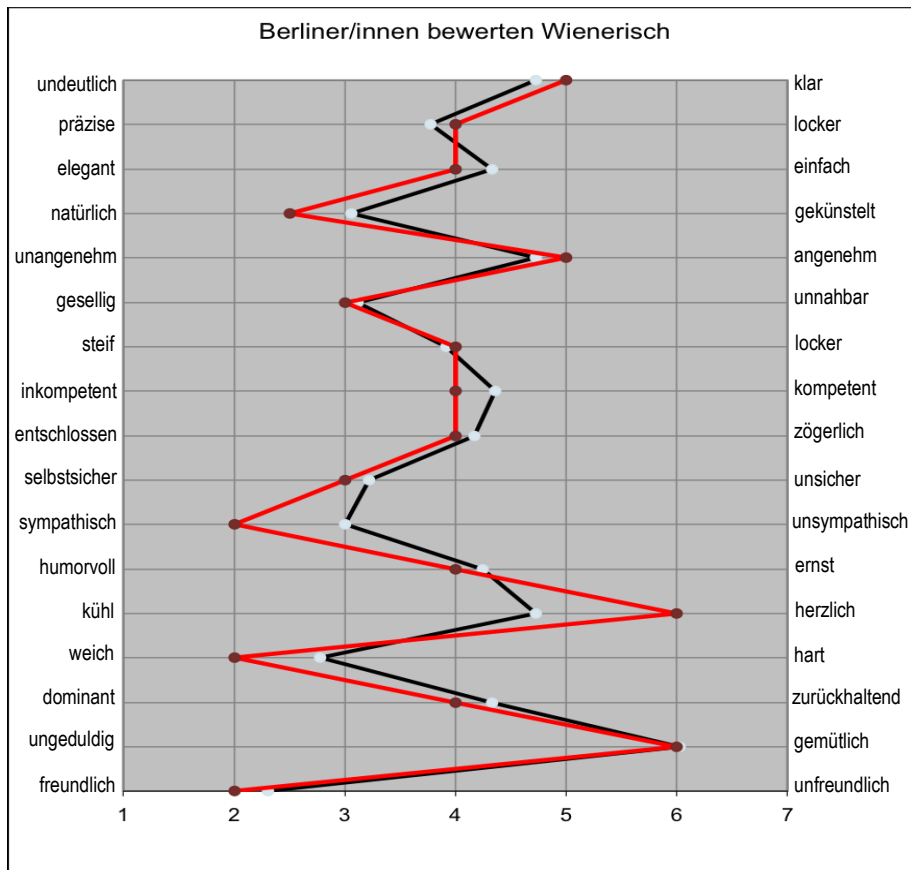
Bei der Bewertung der Südtiroler Varietät bewerteten die Probanden/Probandinnen aus Wien die Begriffe *natürlich*, *gesellig* und *freundlich* mit Höchstwerten. Ansonsten gab es Tendenzen zu *locker*, *einfach*, *angenehm*, *sympathisch*, *humorvoll*, *herzlich* und *gemütlich*. Bei den Begriffspaaren *inkompetent* – *kompetent*, *entschlossen* – *zögerlich* und *selbstsicher* – *unsicher* wurde eine Einschätzung umgangen.

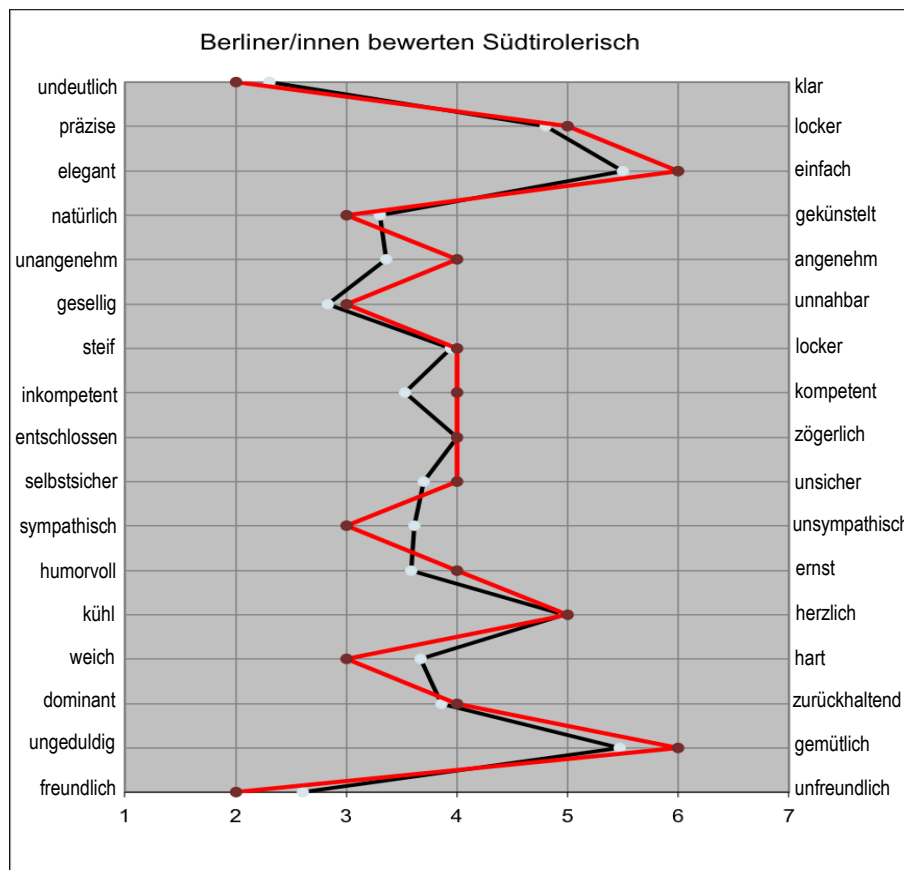
An den Bewertungen der Wiener/innen fällt auf, dass das Berlinerische manchmal gegensätzlich zu den anderen zwei, eher ähnlich kategorisierten Varietäten bewertet wird; z. B. werden das Wienerische und Südtirolerische als *locker* bewertet und das Berlinerische als *steif*. Interessant ist aber, dass sowohl das Wienerische als auch das Berlinerische mit dem selben Wert bei *kompetent* kategorisiert wurden; beim Südtirolerischen wählten die Wiener Probanden/Probandinnen aber den (aussagelosen) Mittelwert.

Berliner/innen bewerten

Bei der Bewertung der Wiener Varietät durch Berliner/innen wurden die Begriffe *herzlich*, *weich*, *gemütlich* und *freundlich* mit Höchstwerten eingeschätzt. Außerdem ließen sich mittelstarke Einschätzungen zu den Begriffen *natürlich* und *angenehm* feststellen.

Bei der Einschätzung der eigenen Varietät wählten die Probanden/Probandinnen aus Berlin kaum Mittelwerte; sie entschieden sich durchwegs und sehr eindeutig für positiv konnotierte Begriffe wie *klar*, *natürlich*, *angenehm*, *gesellig*, *locker*, *entschlossen*, *selbstsicher*, *sympathisch*, *herzlich* und *freundlich*.





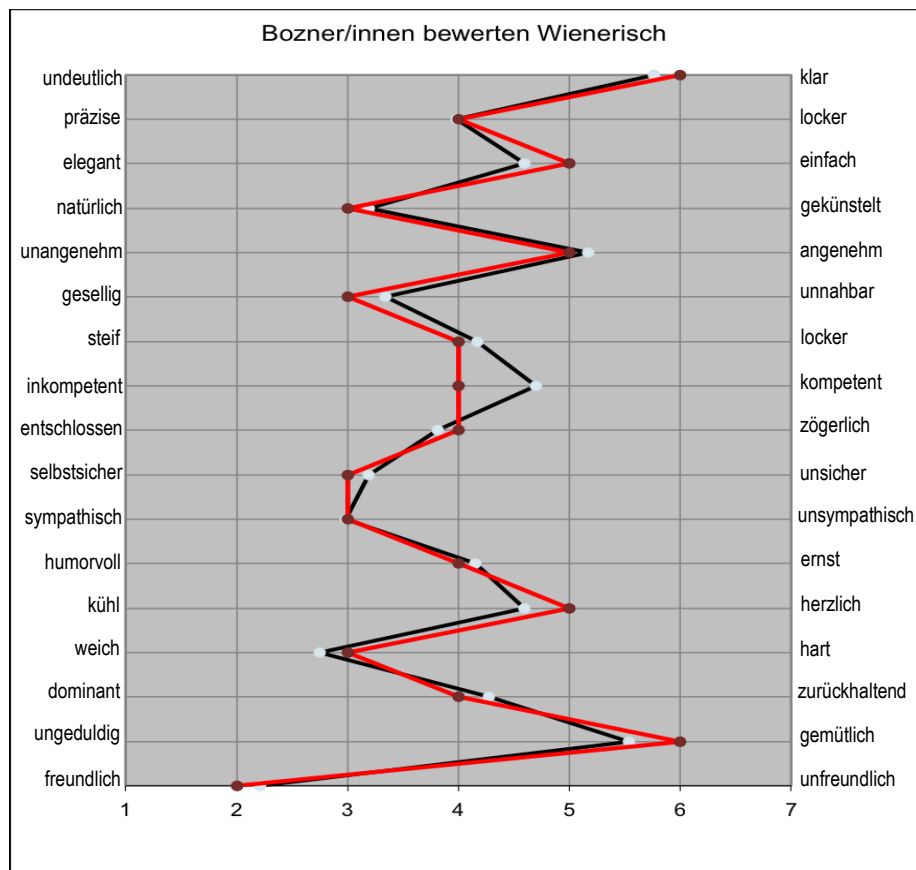
Anders verhielt sich die Bewertung zum Südtirolerischen Hörbeispiel: Hier bewegten sich die Werte eher im mittleren Bereich. Wie schon aus den Ergebnissen des vorigen Kapitel hervorgeht, bekam der Wert *undeutlich* eine hohe Einschätzung, aber auch *freundlich*, *gemütlich* und *einfach* wurden hoch eingestuft; leichte Tendenzen gab es zu *natürlich*, *gesellig*, *sympathisch*, *herzlich* und *weich*. Prinzipiell war die Südtiroler Varietät aber für Berliner/innen schwierig einschätzbar; bei mehreren Begriffspaaren, unter anderem auch *entschlossen* – *zögerlich*, *humorvoll* – *ernst*, *selbstsicher* – *unsicher* und *dominant* – *zurückhaltend* konnte meist keine Einstufung getroffen werden.

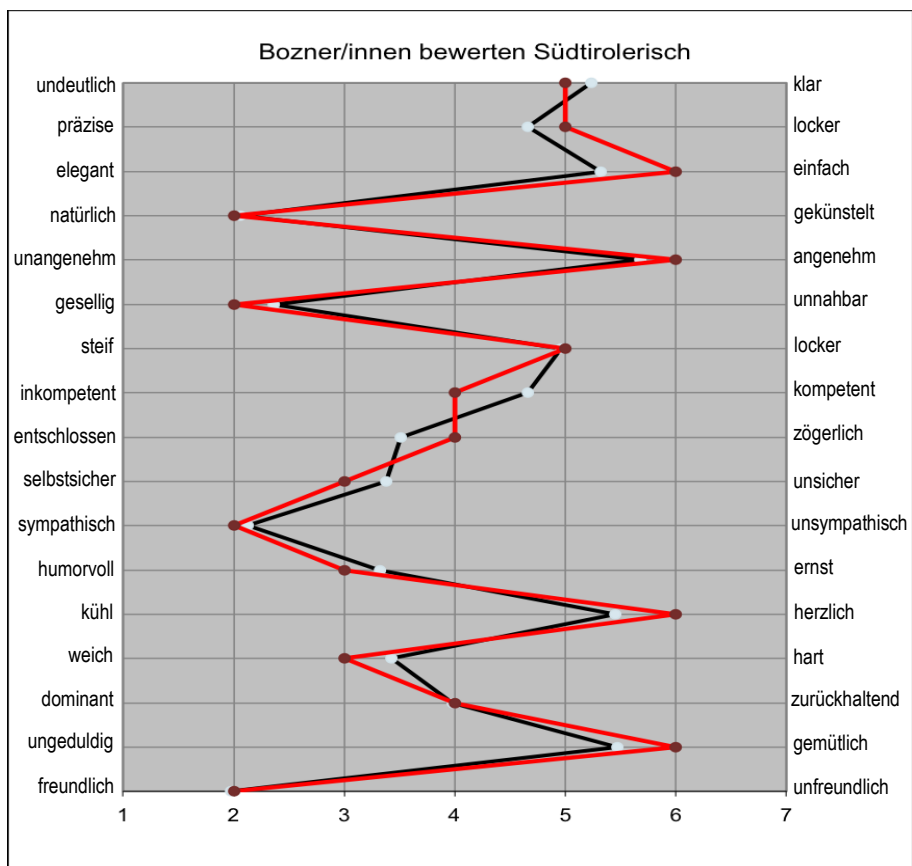
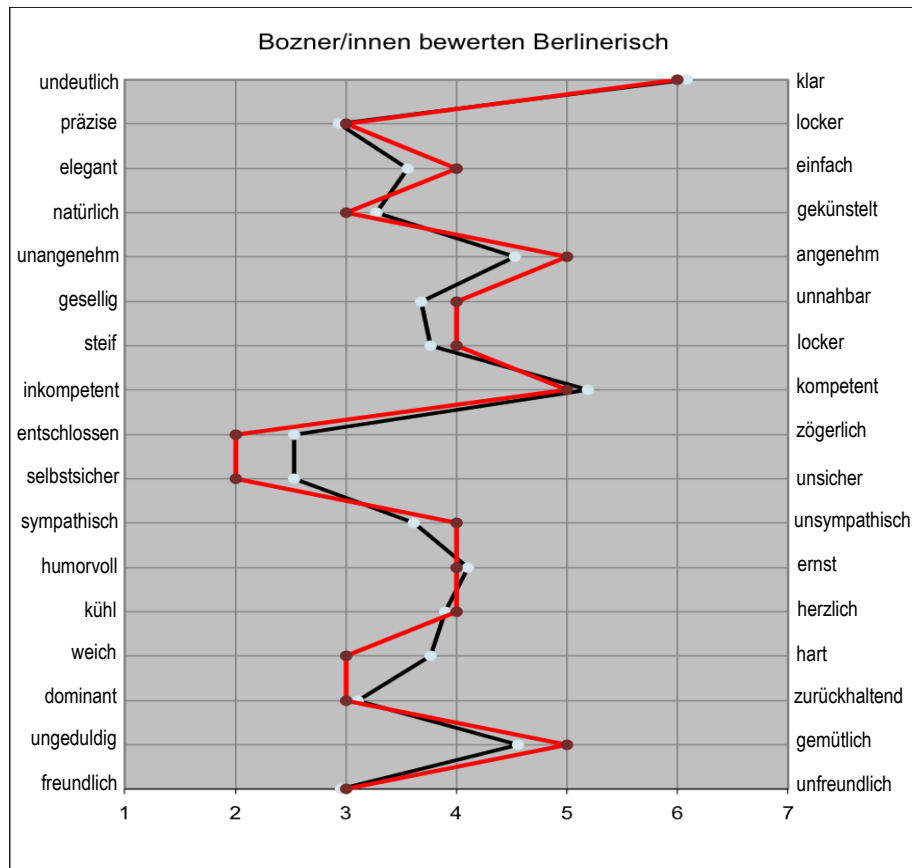
Allgemein fällt auf, dass das Begriffspaar *kompetent* – *inkompetent* für die Probanden/Probandinnen aus Berlin schwer zuordenbar war. Berlinerisch wurde als sehr *angenehm*, Wienerisch als leicht *angenehm* eingestuft; Südtirolerisch bekam hier den Mittelwert. Wienerisch wird am weichsten eingestuft, Südtirolerisch weniger *weich*, und Berlinerisch eher *hart*. Südtirolerisch und Wienerisch erhielten denselben Wert bei *gemütlich*, Berlinerisch wird hier etwas abgeschwächt. Bei *entschlossen* und *selbstsicher* wurde die eigene Varietät sehr hoch eingestuft, dem Wienerischen wird eine Tendenz in Richtung *selbstsicher* zugesprochen, Südtirolerisch bleibt hier erneut im Mittelfeld.

Bozner/innen bewerten

Die Probanden/Probandinnen bewerteten die Wiener Varietät mit nur wenigen extremen Werten: *klar*, *freundlich* und *gemütlich*. Abgesehen davon gibt es aber abgeschwächte Einschätzungen in Richtung der ebenfalls positiv konnotierten Werte *einfach*, *natürlich*, *angenehm*, *gesellig*, *selbstsicher*, *sympathisch*, *herzlich* und *weich*. Bei den Begriffspaaren *präzise* – *locker*, *inkompetent* – *kompetent*, *entschlossen* – *zögerlich*, *humorvoll* – *ernst*, *steif* – *locker*, *dominant* – *zurückhaltend* konnte keine klare Zuordnung getroffen werden.

Bei der Bewertung des Berlinerischen wurden die Begriffe *klar*, *entschlossen* und *selbstsicher* hoch eingestuft; weniger stark bewertet wurden hier *präzise*, *natürlich*, *angenehm*, *kompetent*, *weich*, *dominant*, *gemütlich* und *freundlich*. Das Begriffspaar *sympathisch* – *unsympathisch* blieb ohne Bewertung, ebenso *elegant* – *einfach*, *locker* – *steif*, *gesellig* – *unnahbar*, *kühl* – *herzlich* und *humorvoll* – *ernst*.





Die Einschätzung der eigenen sprachlichen Varietät fiel auch bei den Probanden/Probandinnen aus Bozen durchwegs und eindeutig positiv aus. Hohe Werte wurden bei den Begriffen *natürlich*, *angenehm*, *gesellig*, *sympathisch*, *herzlich*, *gemütlich*, aber auch *einfach* gewählt; weniger starke Tendenzen gibt es zu *locker*, *klar*, *selbstsicher*, *humorvoll* und *weich*.

Bei *natürlich* und *angenehm* erhielt die eigene Varietät hohe Werte; Berlinerisch und Wienerisch aber jeweils denselben, abgeschwächten Wert. Bei den Werten *entschlossen* und *selbstsicher* wurde das Berlinerische stark, das Wienerische und Südtirolerische deutlich abgeschwächt eingestuft. Bei *herzlich* und *gemütlich* gibt es eine klare Reihung: Südtirolerisch erhielt jeweils den höchsten Wert, danach kam Wienerisch und schließlich Berlinerisch.

Insgesamt fällt bei allen Ergebnissen der semantischen Differentiale auf, dass negative Kategorisierungen eines Hörbeispiels von allen Probanden/Probandinnen vermieden wurden, obwohl bei der Auswahl der Begriffspaare zu extreme und stark wertende Polaritäten (wie z. B. *schön* – *hässlich* oder *minderwertig* – *hochwertig*) bewusst ausgeklammert wurden. Bei positiven Begriffen wurden oft – und vor allem bei der Bewertung der eigenen Varietät – hohe Werte gewählt. Die Bewertungen der jeweils anderen Varietäten passierten zögerlicher und unentschiedener; bei einigen Begriffspaaren wurde auf eine Einschätzung sogar verzichtet. Dies kann aber nicht am Begriffspaar selbst liegen, da bei der eigenen Varietät die Einstufung bei jedem Paar gelang und es keines gab, das kontinuierlich im Mittelwert ausgewählt wurde.

Der Unterschied zwischen der Selbsteinschätzung und der Fremdeinschätzung verdient genauere Betrachtung: Bei Probanden/Probandinnen aus Wien und Bozen stimmen Selbst- und Fremdeinschätzung meist überein. Wiener/innen schätzten ihre eigene Varietät als *freundlich*, *gemütlich*, *weich* und *klar* ein; das Wienerische wurde auch von Probanden/Probandinnen aus Berlin und Bozen auf diese Weise kategorisiert.

Südtirolerisch wurde sowohl von Probanden/Probandinnen aus Bozen als auch jenen aus Berlin und Wien als *freundlich* und *gemütlich* eingestuft. Wiener/innen und Bozner/innen befanden das Südtirolerische als *gesellig*; Berliner/innen empfanden dies auch so, aber weniger stark.

Berliner/innen schätzten ihre eigene Varietät als *selbstsicher*, *entschlossen* und *freundlich* ein, Bozner/innen und Wiener/innen taten dies auch, wenn auch in abgeschwächter Form. Als *entschlossen* und *selbstsicher* wurde das Berlinerische von Probanden/Probandinnen aus Berlin und auch aus Bozen stark, von jenen aus Wien abgeschwächt eingestuft.

Die eigene Varietät wurde – wie schon erläutert – mit sehr klaren und hohen Werten eingestuft; gleichzeitig hebt sich stets eine der drei zu bewertenden Varietäten durch durchschnittliche, schwache und deshalb weniger entschiedene Werten ab: Die Probanden/Probandinnen aus Berlin kategorisierten das Südtirolerische abgeschwächt, Wiener/innen das Berlinerische und die Bozner/innen das Wienerische.

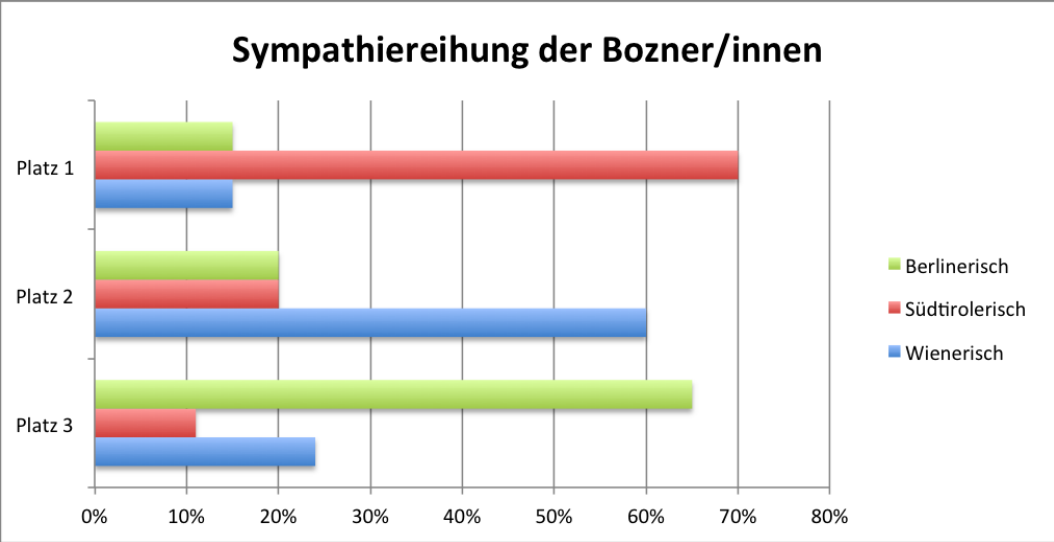
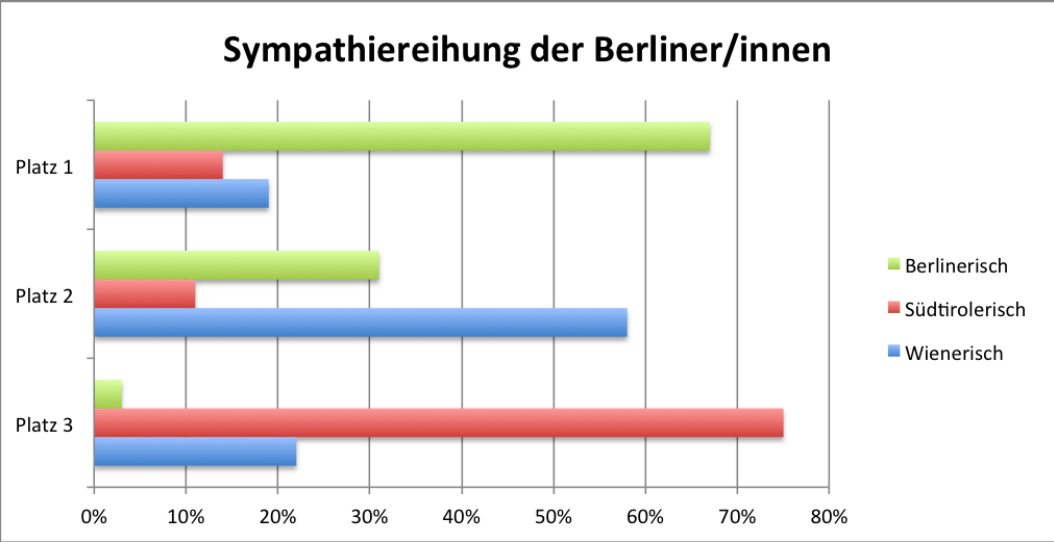
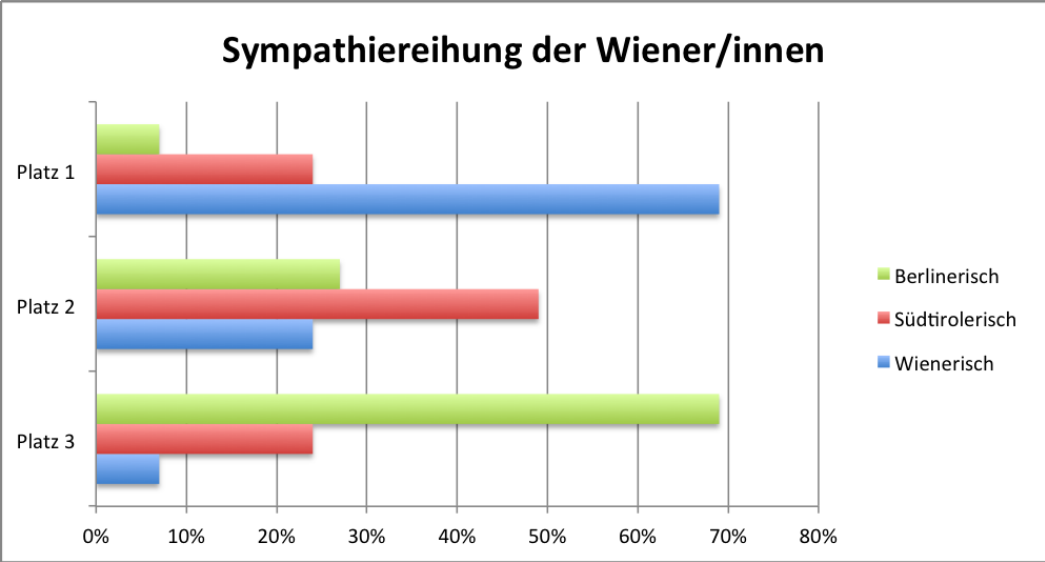
8.5. Reihung der drei Varietäten nach Sympathie

Die intuitive Reihung der drei Hörbeispiele nach Sympathiewert am Ende des Fragebogens diente der Kontrolle der Konsistenz von den zuvor getätigten Einschätzungen. Damit konnte nachgewiesen werden, dass die Einordnung nach Sympathiewert mit den Einschätzungen auf den semantischen Differentialen im Allgemeinen und mit der Einschätzung des Begriffspaares *sympathisch* – *unsympathisch* im Speziellen übereinstimmt.

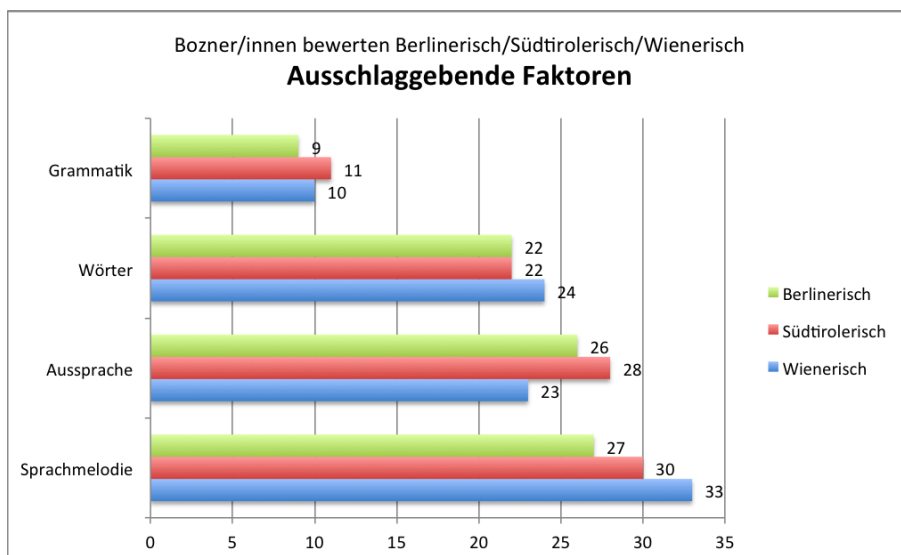
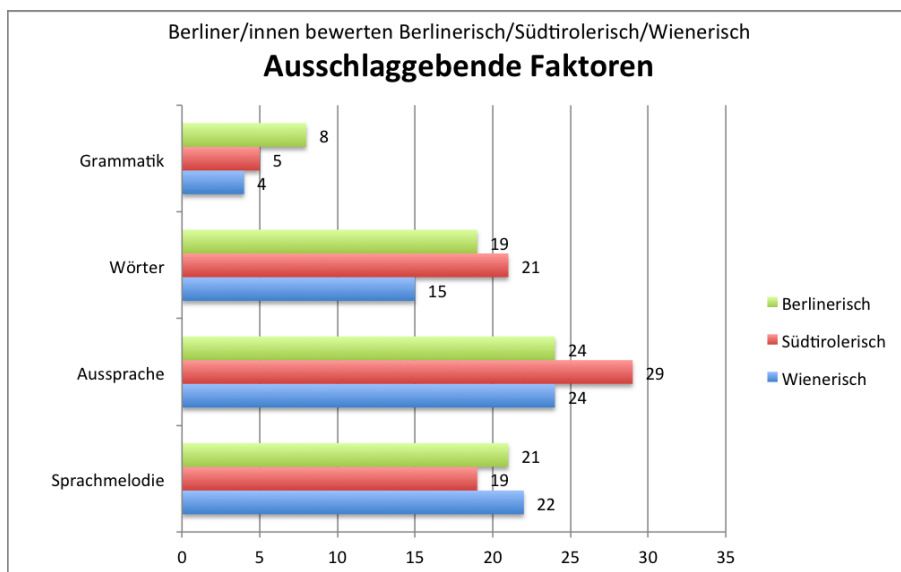
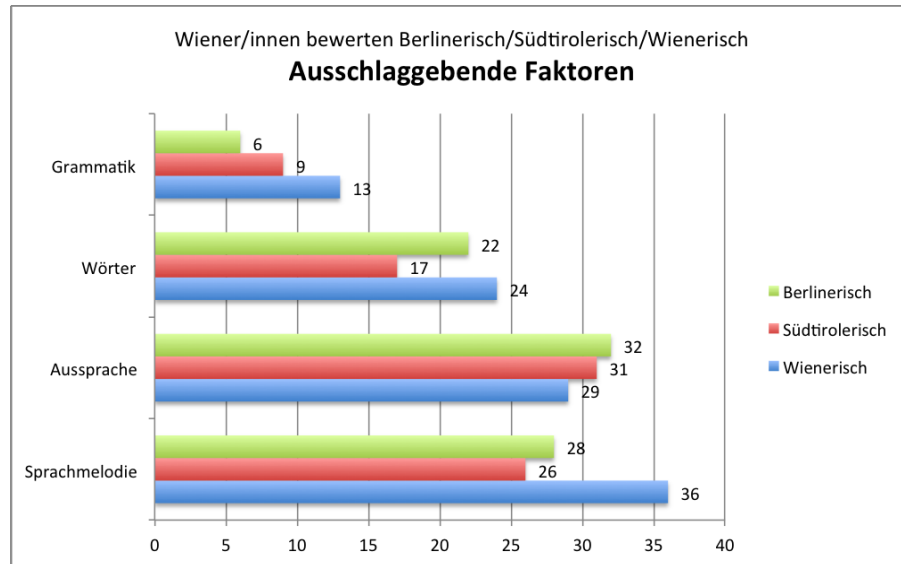
Bei allen Probanden/Probandinnen stand wieder eindeutig die eigene Varietät an erster Stelle; demnach können bei keiner Sprechergruppe Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber der eigenen Sprache angenommen werden. Wiener/innen und Bozner/innen platzieren gleichermaßen die Berliner Varietät auf dem letzten Platz, und die jeweils andere Varietät auf den zweiten. Letzteres kann auf die größere Ähnlichkeit der Südtiroler und Wiener Varietät zurückgeführt werden.

Berliner/innen setzen das Wienerische auf den zweiten, und das Südtirolerische auf den dritten Platz, was wohl mit den Verständnisschwierigkeiten korreliert.

So scheinen das Südtirolerische und das Wienerische einander näher zu sein; für Berliner/innen ist das Wienerische sympathischer als das Südtirolerische.



8.6. Ausschlaggebende Faktoren für die Bewertung



Bei der Nennung der ausschlaggebenden Faktoren für die Bewertung der Hörbeispiele scheinen sich die Ergebnisse auf den ersten Blick nicht stark zu unterscheiden: Stets wird als beeinflussender Faktor bei der Bewertungen die Sprachmelodie und ferner, in abfallender Relevanz, die artikulatorische, die lexikalische und zuletzt die grammatikalische/syntaktische Komponente genannt. Hier muss jedoch ergänzt werden, dass linguistische Laien eventuell wenig Vorstellung von grammatikalischen Faktoren haben; nichtsdestotrotz wurde dieser Punkt für all jene, bei denen dies nicht zutrifft, in den Fragebogen eingefügt.

Aber auch bei diesen Ergebnissen gibt es Differenzen zwischen den einzelnen Probanden/Probandinnengruppen: Bei den Befragten aus Berlin ist weniger die Sprachmelodie, sondern die Artikulation bei der Bewertung aller Varietäten am ausschlaggebendsten. Wiener/innen befinden ihre eigene Sprachmelodie für ihr Urteil am relevantesten; beim Berlinerischen ist jedoch die Artikulation entscheidend.

Für die Probanden/Probandinnen aus Bozen sind die Sprachmelodie und die artikulatorischen Faktoren bei allen drei Varietäten von größter Relevanz; dabei ist Sprachmelodie und Lexik im Wienerischen und Artikulation im Südtirolerischen für die meisten für ihre Bewertung ausschlaggebend.

8.7. Angabe von Beispielen zu den ausschlaggebenden Faktoren

Die Befragten wurden dazu aufgefordert, Beispiele zu den oben beschriebenen Faktoren anzuführen; im Folgenden sind einige Antworten²¹¹ davon zusammengefasst. Die blau gekennzeichneten Antworten stammen von Probanden/Probandinnen aus Wien, die roten von jenen aus Bozen und die grünen von Berlinern/Berlinerinnen.

Die Unterscheidung der im Fragebogen angeführten Kategorien *Wörter*, *Aussprache*, *Grammatik* erschien bei der Auflistung der Antworten nicht sinnvoll, da sie primär der Inspiration der Probanden/Probandinnen dienten; außerdem fanden mehrmals falsche Kategorisierungen statt.

Die Befragten gaben meist Beispiele, die die spezielle Varietät näher beschreibt, subjektive Empfindungen bzw. Werturteile und Aussagen über den allgemeinen Sprachstil an; überdies wurden auch reine Bewertungen wie z. B. „ziemlich anstrengend“ oder „authentisch“ getroffen.

Neben positiven und neutralen wurden hier auch eindeutig negative Bewertungen sehr klar formuliert – ganz im Gegensatz zu den Ergebnissen der geschlossenen Bewertungsfragestellungen, die meist nur im positiven Bereich Extremwerte aufwiesen.

²¹¹ Die Autorin erlaubte sich, die Antworten zusammenzufassen und sie hinsichtlich orthographischer Korrektheit zu verändern. Alle gesammelten Antworten dieser offenen Frage befinden sich in Originalumfang und -schreibung im Anhang.

Beim Wienerischen wurden als signifikante Faktoren vor allem die Lenisierung der „harten“ Konsonanten, die spezielle Aussprache des „ei“, die gedehnten Vokale und die langsame Sprechweise angegeben. Letztere wurde von Wienern/Wienerinnen tendenziell als positiv und von den Probanden/Probandinnen der anderen beiden Städte eher als negativ empfunden.

Wienerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Klare Sprache, ruhige Sprechweise, angenehm langsam, familiär
Negativ: das „ei“, z. B. in klein; Positiv: das „r“
„Glatzköpfig“ klingt wie „klatzköpfig“, „neben“ wie „nem“
Aussprache: „raufen“, „Couchtisch“, „Seite“, „Sofa“, „Zimmer“, „Balkontür“
Langgezogene Vokale
Zu schleppende Sprechweise, wie bei Psychologen üblich
Vokale klingen vulgär.
Zu lang gedehnt, zu lange Pausen
Wörter: garstig, augenscheinlich, wuschelig, halt, rinnen, tropfen, raufen
„Sag ich amal...“
Person, weinend, garstigen, wunderschönen, Balkon(tür), Seite, Opa
Sprachmelodik erscheint zu gedehnt, zu lange nachdenkliche Pausen beim Sprechen
Schleppend, ermüdend, zu langsam, tragend, sehr gedehnt und zögerlich
Weint, hier we-int ausgesprochen, mit Betonung auf we, auch in kle-ine, e-ine Se-ite
Weiche T in "tropft", "Tränen", allgemein weichere Konsonanten
Hört sich alles rund an
Betonung ungewohnt, Sprechweise viel zu langsam, einschläfernd
„i“ sehr lang gesprochen, u sehr weit hinten gesprochen, scharfes s
Auf der "änen" Seite, garstig = goarschtig, änem klänen, Freind
Teilweise unverständlich
Wörter: Bub, garschtig, wuschelig, augenscheinlich, hintritt, raufen
Wie es beschrieben wird, ist zu fad.
Bub (wie "Pupp" ausgesprochen)
"Klatzköpfig", "weinend", "Elne", „Seite“
Zum Beispiel (das stark betonte /L/ finde ich sympathisch)
Wörter: augenscheinlich, garstig, Couchtisch, wuschelig, Sofa, Sitzgelegenheit, halt, weinend
Maxl, generelle Verniedlichungen mit einem angehängten "-erl", "-l"
Das gedehnte "und"; "ich sag mal, das ist der Opa"
Satzstellung ist einfach, banal, klingt nicht hochgestochen.
...die Zwei raufen halt...

Beim Südtirolerischen wurden von allen Probanden/Probandinnen vor allem die dialektal ausgesprochenen Wörter aufgezählt und vereinzelt auch auf die Diminutive mit dem Suffix *-el/-ele* hingewiesen. Von den Befragten aus Berlin wurde mehrfach angemerkt, dass es Probleme bei Verständnis und Inhalt gab.

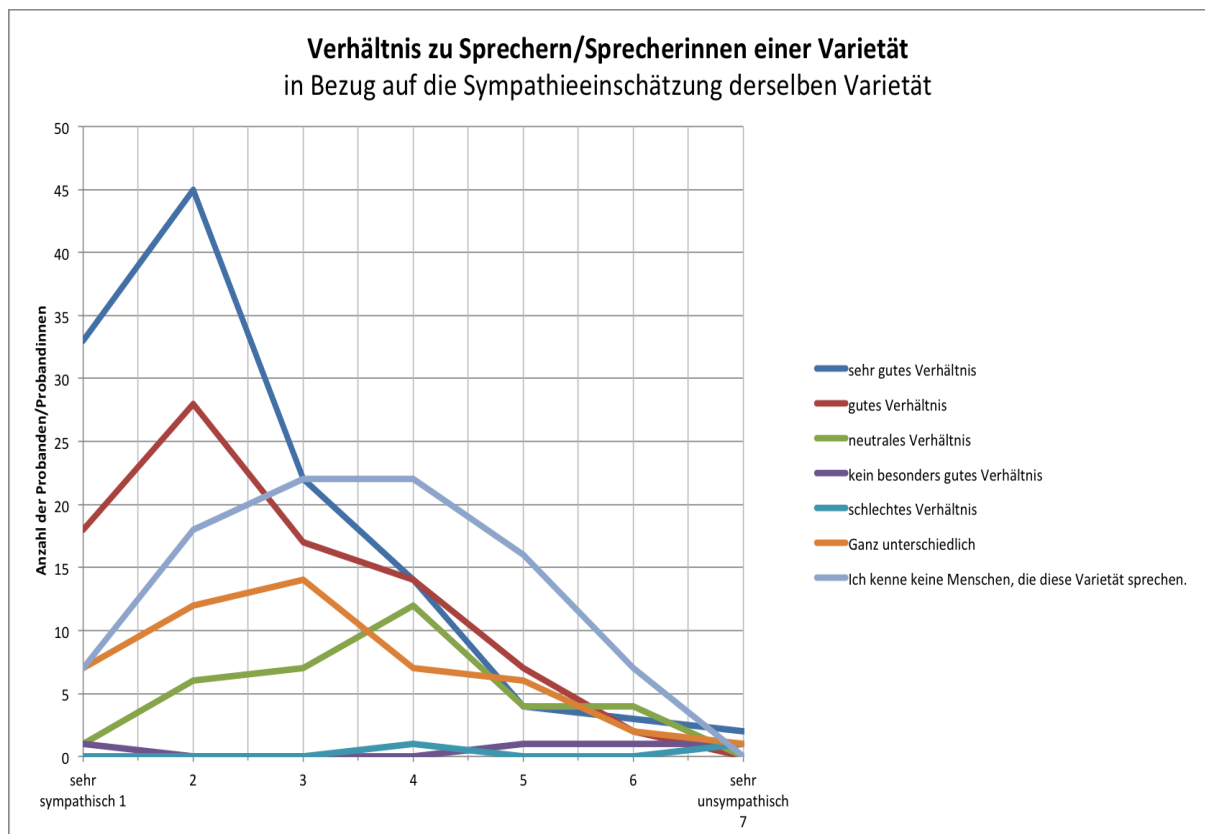
Südtirolerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Buach, Biabl, Zimmerle
Negativ: "rafen", "lafen"
"Stiale", "Kaschtl", "Couchtischl", "Zwoa", "Fenschter"
Kommt > kimmt, beklogt > becklocht, ja > jo, sehe ich > siech i
Starkes ch
Eben tirolerisch oder vorarlbergisch - einfach mühsam.
No kimmb a zsoomm (dann kommen sie zusammen)
Keine komplexen Sätze, Sprecherin gibt nur lange Aufzählungen.
Tun jetzt spielen
Diminutive
Aussprache: Zimmer, Stühle, Couchtisch, ersten, raufen, sich, zusammen, Fenster, Vater, laufen
Bedeutung mancher Wörter unbekannt, deshalb geht Inhalt verloren
Sehr schwer verständlicher Dialekt
Zwa Tassen, Väter kommen zammen, Buach statt Buch
Dialekt kommt authentisch
Biberl (Bub), di sans am raaffen, kloans Mansardenzimmerle, Deekanne, Dassen
Harte k, die wie ch ausgesprochen werden
Alles!!!
Vokale werden teilweise sehr lang gezogen, manche Wortteile werden verschluckt.
S wird zu SCH
Verniedlichung –erl(e), Verkleinerungen wie "Kastl, Tischl"
Vor allem
"Kloan", "vier Stiahle"; "Dochfenschter", "Biabl", "Mansardnzimmerle"
Kinder rafen, Vota (Vater), Zimmerle (Diminutiv)
Se sellm, lafen zin, norr sigg man, drnebn, nor kimb, die sem tian spielen
Gesellig, ehrlich, schön sind die klaren "a"
Wirkt kühl und berechnend, die Beschreibungen sind ohne Emotionen, einfache Aufzählungen
Vertraut
Totaler Dialekt
"Man"-Formulierung; Satzaneinanderreihung

Beim Berlinerischen werden die Merkmale der Berliner Varietät ausführlich beschrieben, aber auch die Lexik. Abgesehen davon gab es bei Probanden/Probandinnen aus allen drei Städten sowohl eindeutig negative als auch positive Bewertungen.

Berlinerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Aussprache: Dielen, Kaffeekanne, Balkontür, Ferien
Negativ: 'jemütlich', 'och', positiv: Kaffeekanne, Appetit, Balkontür, Hintergrund, Jungs
Und so ein = und so'n, richtig = richtig
Es sprechen mich beide nicht an (auch aufgrund des Dialektes).
Kaffee betont auf der ersten Silbe, i klingen oft wie ü, Balkong statt Balkon
Füllsel: ööh
Das Heben der weiblichen Stimme an Wortenden ist unerträglich.
Wörter: Brötchenkorb, Zweisitzer, Schlafcouch, Kommode, sich in die Haare geraten
"Kriecht man richtig Appetit."
Da sind zwei Jungs, die hauen sich beide.
Aussprache: gemütlich, Kaffeekanne, richtig, Tisch, milchig, so'n, hauen, wurscht, auch, Murmeln, Hintergrund
Keine bloße Beschreibung, sondern Darstellung eigener Empfindungen, Wortwahl ist vertraut
Klar und deutlich, voll verständlich, sehr deutliche Aussprache
Dialekt und Aussprache aufgesetzt und nicht ganz authentisch
Jenau, spielen uf da Strasse, Fensta, ganz jemütlich, Kaffeekanne, kriecht man richtig Appetit, Vata, Tüsch
Abgekürzte Endungen
Es werden kaum Buchstaben verschluckt; Ausnahme: "eine/einen" wird zu "ne/nen"
Vokale werden nicht in die Länge gezogen und es gibt keine unnötigen Pausen innerhalb der Sätze.
Wörter: Dielen, Brötchenkorb, Kommode, haun sich beide
Aneinanderreihungen, Wiederholungen, immer gleiche Formulierungen
Aussprache: Tisch, Balkontür, zueinandergefunden, hauen sich, verprügelt, Kaffeekanne, kriegt
klare, strenge Aussprache
Wörter: Brötchenkorb, Dielen, Kommode
„Sieht milchich aus“
Feaienwohnung, jemütlich, balkongtúa, muamln
ne (statt eine)
alle Wörter
kaffe ("korrekt": kaffee)
Nä (Das ist ziemlich anstrengend und deshalb könnte ich mir nicht vorstellen mit diesen Personen eine längere
Füllworte: und / äääh
"bestehend aus", "da scheinen die Leute gerade gefrühstückt zu haben"
korrektes Hochdeutsch
gewandt, rege
Wortstellung ist ausgefeilt und strukturiert

In dieser offenen Frage wurden vor allem phonologische und lexikalische Komponenten von den Probanden/Probandinnen genannt; dies zeigt, dass selbige beim Hören der Sprechbeispiele von den Befragten registriert und als besonders signifikant für Sympathie und Antipathie empfunden worden waren.

8.8. Bekannte Sprecher/innen einer Varietät als beeinflussender Faktor



Die Befragten mussten nach der Bewertung jeder der drei Varietäten angeben, ob sie Personen kannten, die diese Varietät sprachen und welches Verhältnis sie zu selbigen pflegten. Da diese Werte für sich aber wenig Aussagekraft für die untersuchte Thematik haben, wurden sie mit den Einstufungen des Begriffspaars *sympathisch* – *unsympathisch*

auf dem semantischen Differential in Bezug gesetzt. Für die Ergebnisse wurden die Werte aller Probanden/Probandinnen – gleich welcher Herkunft – verwendet.

Wie erwartet korreliert die hohe Sympathie-Einschätzungen einer Varietät mit einem guten Verhältnis zu bekannten Personen, die diese Varietät sprechen: Bei Probanden/Probandinnen, die angaben, ein *sehr gutes Verhältnis* zu einem/r Sprecher/in dieser Varietät zu haben, fiel die Sympathiebewertung meist sehr hoch aus. Interessant ist, dass auch Probanden/Probandinnen, die meinten, keine Sprecher/innen dieser Varietät zu kennen, dieselbe auch ähnlich positiv bewerteten wie jene, die ein *gutes Verhältnis* angaben. Aber auch Probanden/Probandinnen, die *ganz unterschiedlich* gute Verhältnisse zu den Sprechern/Sprecherinnen dieser Varietät haben, gaben positive Bewertungen ab.

Hier ist wieder die Aussparung von zu negativen Einschätzungen auffällig: Nur vier Mal wurde behauptet, *kein besonders gutes* und zwei Mal ein *ganz schlechtes Verhältnis* zu Sprechern/Sprecherinnen dieser Varietät zu haben. Die Sympathieeinschätzungen dieser Probanden/Probandinnen verteilten sich trotzdem über die ganze Skala.

Demnach ist der Einfluss von persönlichen Erfahrungen mit Sprechern/Sprecherinnen bei der Bewertung von Varietäten zwar gegeben, aber nicht immer ausschlaggebend. So kann dieser mögliche Störfaktor bei der Untersuchung von Anti- und Sympathie gegenüber einer Varietät vernachlässigt werden.

8.9. Angenehme und unangenehme Dialekte

Alle Probanden/Probandinnen wurden am Anfang des Fragebogens gebeten, in einer offenen Aufzählung einige für sie unangenehme und angenehme Varietäten aufzuzählen. Im Vergleich mit den Bewertungen der untersuchten Gebiete waren vor allem die Nennungen von (Süd)Tirolerisch, Berlinerisch und Wienerisch von Interesse.

Wiener/innen

Wiener/innen wählen vor allem Dialekte aus Österreich, sowohl bei der Kategorie der angenehmen Dialekte als auch bei jener der unangenehmen. Sowohl Tirolerisch und Südtirolerisch erhielten einige Nennungen als angenehme Varietät; Berlinerisch wies etwa gleich viele Nennungen bei beiden Kategorien auf. Die Varietäten der Wiener Gemeindebezirke Favoriten und Meidling erhielten von jeweils einem/r Proband/in die Einstufung *unangenehm*.

Unangenehme Dialekte	Nennungen
Burgenland	9
Sachsen	9
Steiermark	8
Tirol	7
Vorarlberg	7
Niederösterreich	6
Berlin	4
Kärnten	4
Norddeutschland	4
Ostdeutschland	4
Oberösterreich	3
Bayern	2
Franken	2
Ruhrpott	2
Hamburg	1
Wien-Favoriten	1
Wien-Meidling	1
Bayern	1

Legende	
Untersuchte Gebiete	
Heimatstadt	

Angenehme Dialekte	Nennungen
Tirol	12
deutschsprachige Schweiz	9
Vorarlberg	9
Bayrisch	7
Berlin	5
Südtirol	4
Steiermark	4
Salzburg	4
Hamburg	4
Steiermark	4
Oberösterreich	3
München	2
Schwaben	2
Graz	1
Hannover	1
Hessen	1
Alles was nicht im "Norden" ist	1
St. Pölten	1
Melk	1
Wachau	1
Platt	1
Burgtheater Wien	1

Berliner/innen

Viele der Probanden/Probandinnen aus Berlin gaben als unangenehme Varietät jene der Sachsen an. Berlinerisch erhielt als angenehme Varietät vier Nennungen, Wienerisch zwei. Das Tirolerische wurde in beiden Kategorien jeweils einmal genannt.

Hauptsächlich wurden deutsche Bundesländer angeführt, außerhalb von Deutschland wird weniger differenziert meist das ganze Land (Schweiz, Österreich) genannt.

Unangenehme Dialekte	Nennungen
Sachsen (Leipzig,	21
Bayern	12
Schwäbisch	9
Thüringen	5
Schweiz	3
Frank	3
Hessen	2
Baden-Baden	2
Brandenburg	2
Köln	2
Vorarlberg	2
Magdeburg	1
Baden-Württemberg	1
Südschwarzwald	1
Saarland	1
Österreich	1
Wien	1
Tirol	1
Kiel	1
Bremen	1
Salzburg	1
Oberösterreich	1

Legende	
Untersuchte Gebiete	
Heimatstadt	

Angenehme Dialekte	Nennungen
Hamburg	8
Norddeutscher Raum	7
Berlin	4
Hessen	3
Mecklenburg-Vorpommern	3
Schweiz	2
Österreich	2
Nordrhein-Westfalen	2
Schwaben	2
Niedersachsen	2
Thüringen	2
Schleswig-Holstein	2
Rostock	2
Köln	2
Wien	2
Franken	2
"Hochdeutsch"	2
Bremen	1
Tirol	1
Aachen	1
Graz	1
Dortmund	1
Basel	1
Erzgebirge	1
Baden-Württemberg	1
Ostfriesland	1
Hannover	1

Bozner/innen

Sieben Probanden/Probandinnen aus Bozen gaben das Wienerische als unangenehmen Dialekt an, aber fast gleich viele nannten ihn in der Kategorie der angenehmen Dialekte; die spezielle Varietät Bozens wurde als angenehme Varietät vier Mal, das Berlinerische zwei Mal angeführt. Ansonsten wurden hauptsächlich sowohl deutsche als auch österreichische Bundesländer angeführt.

Unangenehme Dialekte	Nennungen
Wien	7
Sachsen	6
Kärnten	5
Vorarlberg	4
Schwaben	4
Norddeutschland	3
Nordtirol	3
Südtiroler Unterland	3
Niederösterreich	2
Ostdeutschland	2
Tirol	2
Bayern	2
Salzburg	2
Steiermark	2
Hessen	1
Oberösterreich	1
Sarntal	1
Martelltal	1
Franken	1
Burgenland	1

Legende	
Untersuchte Gebiete	
Heimatstadt	

Angenehme Dialekte	Nennungen
Bayern	13
Südtirol	9
Schweiz	8
Pustertal	8
Wien	6
Vinschgau	5
Vorarlberg	5
Bozen	4
Nordtirol	4
Brixen	4
Oberösterreich	2
Berlin	2
Hamburg	2
Platt	2
Frankfurt	2
Salzburg	2
Uten	2
Eisacktal	2
Kärnten	1
Niedersachsen	1
Bremen	1
Schwaben	1
Dresden	1
Hannover	1
Norddeutschland	1
Allgäu	1
München	1
Eppan	1

Wiener/innen und Berliner/innen bezogen sich bei spontan abgefragten angenehmen bzw. unangenehmen Dialekten hauptsächlich auf die Bundesländer des eigenen Landes; Bozner/innen nannten primär die Bundesländer von Deutschland und Österreich.

Die Befragten aus Wien verzichteten jedoch nahezu gänzlich auf die Nennung der eigenen Varietät, und bei jenen aus Bozen kommt sie an zweiter statt an erster Stelle. In allen anderen Fällen gleicht die bereits erläuterte Reihung der Sympathieeinschätzung der drei untersuchten Varietäten der Reihung der Nennungen.

8.10. Autostereotype mit offener Begründung

Zur Analyse der Autostereotype wurden die Probanden/Probandinnen gefragt, ob ihre eigene Varietät von Personen, die selbige nicht sprechen, geschätzt würde; dabei war die Möglichkeit zu Mehrfachnennungen und zur Angabe von Beispielen gegeben.

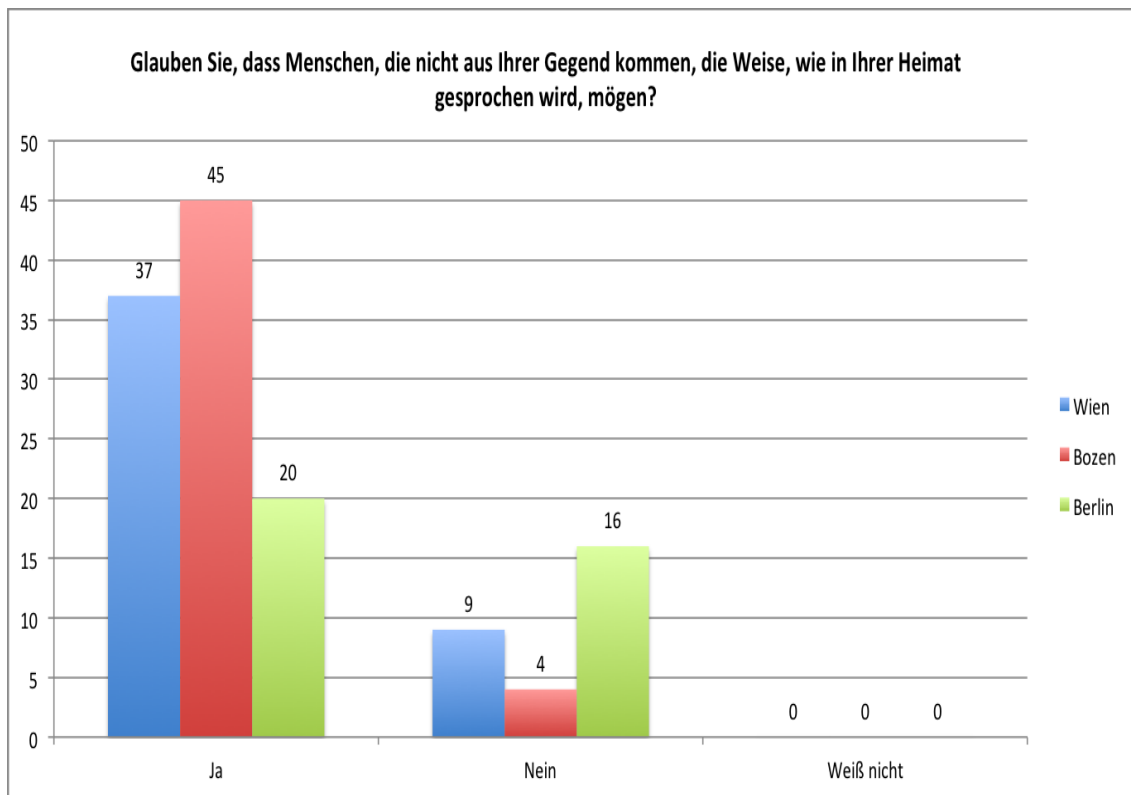
Bozner/innen schätzten fast ausschließlich ihre eigene Varietät als beliebt ein; von den Probanden/Probandinnen aus Berlin stuften fast gleich viele Personen die eigene Varietät als unbeliebt bzw. beliebt ein. Der Großteil der Wiener/innen empfindet das Wienerische als positiv bewertet. Kein/e Proband/in gab an, diese Frage nicht beantworten zu können.

Die selbstformulierten Begründungen für die oben ausgeführten Antworten sind bei den Probanden/Probandinnen aus Wien unterschiedlich: Sie beziehen sich sowohl auf die Meinungen in Österreich als auch in Deutschland und unterscheiden sich dahingehend. Einige time oder negative Bewertung des eigenen Dialekts wurden von allen Befragten Bodenständigkeit, Authentizität bzw. Ehrlichkeit genannt. Verständlichkeit und Hochsprachlichkeit der eigenen Varietät wurde beim Wienerischen und Berlinerischen sowohl als Grund für Ablehnung als auch Wertschätzung angegeben.

Hierbei muss jedoch beachtet werden, dass diese Einschätzungen nicht in Kombination mit Hörbeispielen gefordert wurden und die Befragten deshalb auch von unterschiedlich starken Ausprägungen einer Varietät ausgingen.

Bozner/innen sind in der Angabe von negativen Begründungen sparsam, Wiener/innen ausführlicher und Berliner/innen geben zahlreiche Gründe an, warum ihre Varietät nicht

geschätzt wird; dies ist wenig überraschend im Kontext mit den oben angeführten Ergebnissen zur Beliebtheit der eigenen Varietät.



9. Resümee

Einleitend muss betont werden, dass diese Untersuchung zwar eine quantitative ist, aber aufgrund der geringen Anzahl von Probanden/Probandinnen nicht als repräsentativ gesehen werden kann. Trotzdem war es möglich, mit 130 Probanden/Probandinnen Antworten und Ergebnisse auf ihre Konsistenz zu überprüfen und gewisse Tendenzen festzumachen, die nun im Folgenden noch einmal zusammengefasst werden sollen.

Die Grundthese des kausalen Zusammenhangs zwischen Dialekten und Sympathie ließ sich verifizieren: eine Sympathieeinschätzung aufgrund der Hörbeispiele konnte von den Probanden/Probandinnen getroffen werden und stellte sich auch mithilfe der Kontrollfragen nicht als beliebig oder gar zufällig, sondern als konsistent heraus.

Wenn bei Fragen zu den Sympathie-Einschätzungen gelegentlich aussagelose Mittelwerte getroffen wurden, sagt dies bloß etwas über die bewertete Varietät aus und bedeutete nicht etwa, dass eine Bewertung unmöglich war. Die Befragten schienen teilweise bestimmte Begriffspaare schwerer einordnen zu können; eine Einschätzung bei *sympathisch* – *unsympathisch* gelang jedoch immer.

Allerdings erwies sich die Konzentration auf die zu untersuchenden Faktoren als nicht unproblematisch: verfälschende Faktoren wie vor allem die individuellen Stimmqualitäten der Sprecher/innen konnten nicht ausgeschlossen werden. Außerdem kam noch das im Vorfeld nicht berücksichtigte Problem der Unverständlichkeit der Südtiroler Varietät für Berliner/innen hinzu.

Der Faktor der persönlichen Begegnungen mit Sprechern/Sprecherinnen einer spezifischen Varietät konnte immerhin einbezogen und untersucht werden; er stellte sich als beeinflussend für sehr hohe Sympathieeinschätzungen heraus, war aber darüber hinausgehend nicht über die Maßen relevant und daher als nicht ausschlaggebend einzustufen.

Als auslösende Faktoren für eine Bewertung konnten primär die Sprachmelodie und die Artikulation festgemacht werden; die Sympathieentscheidung schien aber trotz allem sehr intuitiv und schwer objektivierbar vonstatten zu gehen. Bei der Aufzählung von ausschlaggebenden Beispielen wurden sehr unterschiedliche, aber hauptsächlich die phonologischen und lexikalischen Merkmale der jeweiligen Varietät genannt. Hier

fielen – im Gegensatz zu den geschlossenen Fragen – auch einige klar negative Wertungen.

Die Varietäten, die am Anfang des Fragebogens spontan in den Kategorien *angenehm* bzw. *unangenehm* aufzuzählen waren, deckten sich größtenteils mit den danach folgenden Einschätzungen anhand der konkreten Hörbeispiele und der Sympathiereihung ganz am Ende.

Bei der Erhebung der Autostereotype war ein Unterschied zwischen Berlin und Wien auf der einen Seite und Bozen auf der anderen zu erkennen. Bozner/innen nahmen ihre eigene Varietät als sehr beliebt wahr und führen dies auf die Mentalität und den Tourismus in Südtirol zurück. Wiener/innen und Berliner/innen empfanden hingegen ihre eigene Varietät als von anderen wenig geschätzt und geben als Grund hier oftmals die Hochsprachlichkeit und die damit einhergehende „Abgehobenheit“ an. Hierbei ist aber zu beachten, dass Wien und Berlin – im Gegensatz zu Bozen – Bundeshauptstädte sind und ihren Varietäten deshalb u. U. eine dominante und überhebliche Konnotation anhaftet.

Bezüglich der Stärke der eigenen dialektalen Färbung schätzten sich die Befragten aus Bozen mittel bis stark dialektal ein, jene aus Wien mittel. Berliner/innen bezeichneten sich als fast bis ganz hochsprachlich.

Die Probanden/Probandinnen aus Berlin schienen weniger Varietätenkenntnisse und Differenzierungsfähigkeit für (südlichere) Dialekte zu besitzen: die Varietäten aus Wien und Bozen einzuordnen gelang nur schwer und auch das Verständnis der Hörbeispiele war nicht unproblematisch.

Zugleich ließ sich eine gegenseitige Akzeptanz der Sprecher/innen der Wiener Varietät und jener aus Bozen feststellen; trotzdem wurde Berlinerisch durchaus ebenfalls positiv bewertet. Bei Wiener/innen und Bozner/innen stimmte die Fremd- und die Selbsteinschätzung überdies meist überein, bei Berliner/innen weniger. Bei den Bozner/innen war durch die Einschätzungen bei den diversen Fragestellungen mehr Bezug zum Berlinerischen festzumachen als bei Wiener/innen.

Obwohl – laut den in der vorliegenden Studie erhobenen Werten – die Sprache der Befragten aus Bozen die stärkste dialektale Färbung besitzt, zeigten selbige das größte

Selbstbewusstsein bezüglich ihrer Sprache; hier kann also nicht von einer Identitätsproblemen durch Dialekt die Rede sein.²¹²

Allgemein wurde die eigene Varietät stets mit sehr hohen Sympathiewerten eingestuft, was ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der eigenen Sprache bei allen drei untersuchten Varietäten ausschließen lässt.

Insgesamt gab es klare Tendenzen bei der Bewertung einer Varietät innerhalb einer Probanden-/Probandinnengruppe, aber nie gänzlich durchgängige oder starke Ablehnung. Am einfachsten fiel es den Befragten jedoch, die eigene Varietät zu bewerten.

Wenn sich auch die Ergebnisse der Sympathieeinschätzung als konsistent erwiesen, so fielen sie oft unerwartet und schwer interpretierbar aus. Um festzustellen, welche Faktoren hier genau welche Wirkung auf die Einschätzungen eines Sprechers/einer Sprecherin haben, bedürfte es einer ausführlicheren Untersuchung, die mehr Details einbeziehen und berücksichtigen kann.

Dennoch konnte verifiziert werden, dass eine gewisse Varietät bei einer Personengruppe aus einer bestimmten Stadt spezifische Sympathie- oder Antipathieempfindungen hervorruft. Man kann also davon ausgehen, dass demnach bei einem Zusammentreffen von Personen in Kommunikationssituationen gegenseitige Kategorisierungen und Einschätzungen vorab und allein aufgrund ihrer Varietät stattfinden.

²¹² Vgl. Ammon (1978) und Kap. 2.1.3.

10. Anhang

10.1. Literaturverzeichnis

Aitchison, Jean: Der Mensch - das sprechende Wesen. Eine Einführung in die Psycholinguistik. Tübingen: Narr 1982. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 146)

Ammon, Ulrich: Nationale Standardvarietäten in deutschsprachigen Ländern. In: Neuland, Eva (Hg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main, Wien u.a.: Lang 2006 (Sprache - Kommunikation - Kultur 4), S.97-110.

Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, New York: de Gruyter 1995.

Ammon, Ulrich: Begriffsbestimmung und soziale Verteilung des Dialektes. In: Ammon, Ulrich / Knoop, Ulrich / Radtke, Ingulf (Hg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. 12. Weinheim, Basel: Beltz 1987, S.49-72.

Ammon, Ulrich / Knoop, Ulrich / Radtke, Ingulf: Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim, Basel: Beltz 1978. (Pragmalinguistik 12)

Anders, Christina Ada: Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin (u.a.): de Gruyter 2010. (Linguistik - Impulse & Tendenzen 36).

Bernstein, Basil: Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf: Schwann⁴ 1976.

Besch, Werner (Hg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. 1. Berlin: Schmidt 1981, S.16-42.

Besch, Werner (Hg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Dialekt und Standardsprache im Sprecherurteil. Forschungsbericht Erp-Projekt. 2. Berlin: Schmidt 1983, S.16-42.

Bock, Michael: Emotion und semantisches Gedächtnis. In: Gather, Andreas / Werner, Heinz (Hg.): Semiotische Prozesse und natürliche Sprache. Festschrift für Udo L. Figge zum 60. Stuttgart: Steiner 1997, S.75-87.

Bottenberg, Ernst Heinrich: Eine Einführung in die Sozialpsychologie. Geöffnet für einige humanistische und ökologische Fragen. Regensburg: Roderer 1996.

Bright, William: Variation and Change in Language. Essays. Stanford: Stanford University Press 1976.

Bußmann, Hadumod (Hg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Alfred Kröner⁴ 2008.

Christen, Helen: Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen: Niemeyer 1998. (Germanistische Linguistik 201).

Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt⁴ 2010.

Dittmar, Norbert: Soziolinguistik. Heidelberg: Groos 1996. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 16)

Ender, Andrea / Kaiser, Irmtraud: Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Ergebnisse einer Umfrage. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 37/2 (2009), S.266-295.

Eßer, Paul: Dialekt und Identität. Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung. Frankfurt am Main; Bern: Lang, 1983. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, Pädagogik 138)

Gauger, Hans-Martin / Oesterreicher, Wulf: Sprachgefühl und Sprachsin. In: Sprachgefühl? Vier Antworten auf eine Preisfrage. Heidelberg: Lambert Schneider 1982.

Gauger, Hans-Martin: Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft. München: Piper 1976.

Häcki Buhofer, Annelies: Innere Mehrsprachigkeit. Fachsprachliche Anpassung von Laien. In: Mondada, Lorenza / Doehler, Simona Pekarek (Hg.): Plurilinguisme. Mehrsprachigkeit. Plurilingualism. Enjeux identitaires, socio-culturels et éducatifs. Tübingen: A. Francke 2003, S.235-246.

Hartung, Wolfdietrich: Differenziertheit der Sprache als Ausdruck ihrer Gesellschaftlichkeit. In: Hartung, Wolfdietrich / Schönefeld, Helmut (Hg.): Kommunikation und Sprachvariation. Berlin: Akademie-Verlag 1981.

Heinemann, Margot: Konzept von Stereotypen – statt einer Einleitung. In: Heinemann, Margot (Hg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1998. (Forum Angewandte Linguistik 33). S.7-10.

Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich: Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt 2011. (Grundlagen der Germanistik 49)

Hofer, Lorenz: Spracheinstellungen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Christen, Helen (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien: Edition Praesens 2004, S.221-234.

Hörmann, Hans: Einführung in die Psycholinguistik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft³ 1991.

Hufschmidt, Jochen / Mattheier, Klaus: Sprache und Gesellschaft. Überlegungen zu einer integrierenden Beschreibung. In: Besch, Werner (Hg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. 2. Berlin: Schmidt 1981, S.43-83.

Hundt, Markus: Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache: eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart: Steiner 1992.

Kaiser, Irmtraud: Bundesdeutsch aus österreichischer Sicht. Eine Untersuchung zu Spracheinstellungen, Wahrnehmungen und Stereotypen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache 2006.

Kainz, Friedrich: Psychologie der Sprache. Stuttgart: Enke 1965. (Psychologie der Einzelsprachen 5)

Klein, Josef: Linguistische Stereotypbegriffe. Sozialpsychologischer vs. Semantikt-theoretischer Traditionsstrang und einige frametheoretische Überlegungen. In: Heinemann, Margot (Hg.): Sprachliche und soziale Stereotype. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1998. (Forum Angewandte Linguistik 33), S.25-46.

Lambert, Wallace E.: Language, Psychology and Culture. Stanford: Standord University Press 1972.

Langenmayr, Arnold: Sprachpsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe 1997.

Lanthaler, Franz: Varietäten des Deutschen in Südtirol. In: Stickel, gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York: de Gruyter 1997, S.364-383.

Laver, John / Trudgill, Peter: Phonetic and linguistic markers in speech. In: Scherer, Klaus R. / Giles, Howard (Hg.): Social markers in speech. Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press; Paris: Edition de la Maison des Sciences de l'Homme 1979, S.1-32.

Liebscher, Grit / Daily-O'Cain, Jennifer: Language attitudes in interaction. In: Journal of Sociolinguistics 13 (2009), S.195-222.

Löffler, Heinrich: Germanistische Soziolinguistik. In: Lubkoll, Christine u.a.: Grundlagen der Germanistik 28. Berlin: Schmidt 1985.

Löffler, Heinrich: Germanistische Soziolinguistik. In: Lubkoll, Christine u.a.: Grundlagen der Germanistik 28. Berlin: Schmidt⁴ 2010.

Mattheier, Klaus: Chronologischer Überblick der Datenerhebung. In: Besch, Werner (Hg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. 2. Berlin: Schmidt 1981, S.16-42.

Moosmüller, Sylvia: Einschätzung von Sprachvarietäten in Österreich. In: International Journal of the sociology of language 83 (1990), S.105-120.

Mummendey, Hans Dieter : Die Fragebogen-Methode. Grundlagen und Anwendung in Persönlichkeits-, Einstellungs- und Selbstkonzeptforschung. Göttingen: Hogrefe 1987.

Muhr, Rodulf: Österreichisch – Bundesdeutsch – Schweizerisch. Zur Didaktik des Deutschen als plurizentrische Sprache. In: Muhr, Rudolf (Hg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1993 (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutschen und zu Deutsch als Fremdsprache), S.108-123.

Neuland, Eva: Sprachgefühl, Spracheinstellung, Sprachbewusstsein. Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Besch, Werner / Mattheier Klaus u.a. (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang 1993, S.723-748.

Neuland, Eva: Variationen im heutigen Deutsch. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. 37 (2009), S.339-363.

Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen: Einführung in die Dialektologie des Deutschen. Tübingen: Niemeyer 1999. (Germanistische Arbeitshefte 37)

Ostermann, Änne / Nicklas, Hans: Vorurteile und Feindbilder. Warum Menschen einander mißverstehen und hassen. Materialien, Argumente, Gegenstrategien. Zugleich eine Einführung in die politische Psychologie. Weinheim, Basel: Beltz³ 1984.

Quasthoff, Uta: Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. Königstein: Althenäum-Verlag 1973.

Reiter, Martin: Sprechen Sie Tirolerisch? Von Achling bis Zussl. Wien: Tosa 1995.

Sankoff, Gillian: The social life of language. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1980.

Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin u.a.: de Gruyter² 1967.

Schatz, Josef: Die tirolische Mundart. Innsbruck: Wagner'sche Univ.-Buchdruckerei 1913.

Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Innsbruck: Wagner 1955.

Scherer, Klaus R. / Giles, Howard: Social markers in speech. Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press; Paris: Edition de la Maison des Sciences de l'Homme 1979.

Schirmunski, Viktor M.: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2010.

Schlieben-Lange, Brigitte: Soziolinguistik. Eine Einführung. Stuttgart (u.a.): Kohlhammer³ 1991. (Urban-Taschenbücher 176)

Schmidt, Jürgen Erich: Sprachdynamik. In: Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): Moderne Dialektologie – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Stuttgart: Franz Steiner 2005. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beiheft Heft 130)

Schönfeld, Helmut; Pape, Ruth: Sprachliche Existenzformen. In: Hartung, Wolfdietrich / Schönfeld, Helmut (Hg.): Kommunikation und Sprachvariation. Berlin: Akademie-Verlag 1981.

Schönfeld, Helmut: Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung. Frankfurt am Main u.a.: Lang 2001. (Sprache - System - Tätigkeit 36)

Schuster, Mauriz / Schikola, Hans: Das alter Wienerisch. Ein kulturgeschichtliches Wörterbuch. Wien: Deuticke 1996.

Tophinke, Doris / Ziegler, Evelyn: „Aber bitte im Kontext!“. Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: Voeste Anja / Gessinger Joachim (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Redaktion OBST 2006 (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71), S.5-16.

Tscholl, Josef: Die jetzige südtiroler Mundart in Wortschatz und Struktur. Brixen: A. Weger 1999. (An der Etsch und im Gebirge 47)

Voeste, Anja / Gessinger, Joachim: Dialekt im Wandel. Aufgaben einer neuen Dialektologie. In: Voeste Anja / Gessinger Joachim (Hg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Redaktion OBST 2006 (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71), S.5-16.

Weisgerber, Leo: Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen. Köln: Westdeutscher Verlag 1958.

Whorf, Benjamin Lee: Sprache Denken Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963.

Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien, Berlin: Lit-Verlag 2006.

Online-Quellen:

Protokoll Nr.10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union zum Vertrag zwischen dem Königreich Belgien, dem Königreich Dänemark, der Bundesrepublik Deutschland, der griechischen Republik, dem Königreich Spanien, der französischen Republik, Irland, der italienischen Republik, dem Großherzogtum Luxemburg, dem Königreich der Niederlande, der portugiesischen Republik, dem vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland (Mitgliedstaaten der Europäischen Union) und dem Königreich Norwegen, der Republik Österreich, der Republik Finnland, dem Königreich Schweden über den Beitritt des Königreichs Norwegen, der Republik Österreich, der Republik Finnland und des Königreichs Schweden zur Europäischen Union samt Schlussakte (EU-Beitrittsvertrag) 94/C 241/07).
<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10007687> (18.8.2012)

IKT-Einsatz in Haushalten 2011.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html (26.8.2012).

Anteil der Internetnutzer in Deutschland von 2001 bis 2012.
<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001> (26.8.2012).

10.2. Fragebogen

0% ausgefüllt

Schön, dass Sie sich für diesen Fragebogen Zeit nehmen!

Dieser Fragebogen dient einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit, die ich im Fach Germanistik (genauer: Psycholinguistik/Wahrnehmungsdialektologie) schreibe. Ich untersuche dabei, ob Dialekte und Sprechweisen beeinflussen, wie man einen Menschen wahrnimmt.

Bitte lesen Sie alle Fragen **genau** durch und **lassen Sie keine aus**. Die Beantwortung kann aber durchaus **spontan** und zügig erfolgen! Sollten Sie sich nicht sicher sein, welche Antwortmöglichkeit Sie wählen sollen, wählen Sie die, die noch am ehesten zutrifft. Wichtig ist, dass es hier **weder „falsche“ noch „richtige“** Antworten gibt!

Dieser Fragebogen ist **absolut anonym**, die Fragen nach sozialen Daten am Ende des Fragebogens dienen ausschließlich dieser Untersuchung und werden **selbstverständlich nicht an Dritte** weitergegeben.

In diesem Fragebogen gibt es drei Hörbeispiele. Sie brauchen also unbedingt einen Computer oder Laptop mit **Lautsprecher oder Kopfhörer**! Am besten beantworten Sie die Fragen, während Sie die dazugehörigen Tonbeispiele anhören.

Nun sind Sie also optimal vorbereitet!

Für die nächsten 20 Minuten bleibt mir nur noch, Ihnen **viel Spaß** zu wünschen!

Weiter

Antonia Stabinger, www.univie.ac.at, Deutsche Philologie germanistik.univie.ac.at Universität Wien
2011

4% ausgefüllt

1. Ich habe auf Reisen im deutschsprachigen Raum schon erlebt, dass...

Mehrfachauswahl möglich!

- ☐ ...ich den lokalen Dialekt teilweise nicht verstehen konnte.
- ☐ ...ich den lokalen Dialekt gar nicht verstehen konnte.
- ☐ ...ich von den Ortsansässigen teilweise nicht verstanden wurde.
- ☐ ...ich von den Ortsansässigen gar nicht verstanden wurde.
- ☐ Keine dieser Antworten trifft zu.

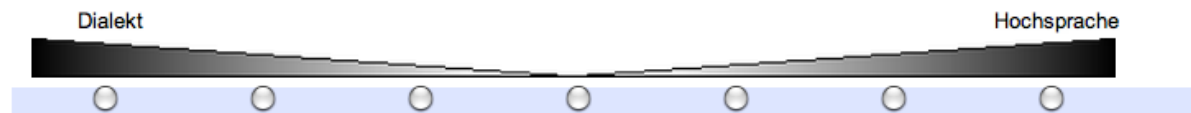
Zurück

Weiter

7% ausgefüllt

2. Wie würden Sie Ihre eigene Sprechweise einordnen, die Sie mit Freunden oder Verwandten verwenden?

Finden Sie eine Abstufung zwischen Dialekt und Hochsprache bzw. Standardsprache, die Ihrer privaten Sprechweise entspricht.



Zurück

Weiter

11% ausgefüllt

3. Glauben Sie, dass Menschen, die nicht aus Ihrer Gegend kommen, die Weise, wie in Ihrer Heimat gesprochen wird, mögen?

Heimat meint den Ort, in dem Sie die meiste Zeit Ihres Lebens verbracht haben. Geben Sie, wenn möglich, einen Grund an.

- ☐ Ja, weil
- ☐ Nein, weil
- ☐ Weiß nicht.

Zurück

Weiter

15% ausgefüllt

4. Gibt es für Sie Gegenden / Orte im deutschsprachigen Raum, in denen die Menschen Ihrer Meinung nach eine schöne Sprechweise haben bzw. einen angenehmen Dialekt sprechen?

Bitte zählen Sie – gern auch mehrere – Städte, Orte oder Gegenden auf.

Können Sie das an gewissen „Besonderheiten“ oder Merkmalen festmachen? (z.B. Sprachmelodie, Wörter etc.) Geben Sie – wenn möglich – Beispiele.

Zurück

Weiter

5. Und gibt es für Sie Gegenden / Orte im deutschsprachigen Raum, in denen die Menschen Ihrer Meinung nach eine hässliche Sprechweise haben bzw. einen unangenehmen Dialekt sprechen?

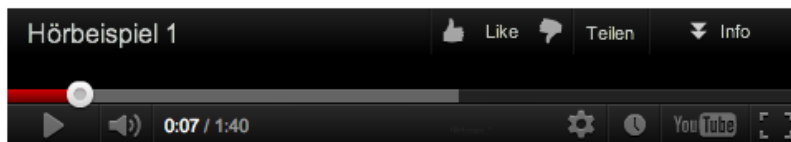
Bitte zählen Sie auch hier Städte, Orte oder Gegenden auf.

Können Sie das an gewissen „Besonderheiten“ oder Merkmalen festmachen? (z.B. Sprachmelodie, Wörter etc.) Geben Sie – wenn möglich – Beispiele.

Zurück

Weiter

6. Obacht, hier kommt das erste Hörbeispiel! Nehmen Sie sich bitte die Zeit, das *gesamte Hörbeispiel* in Ruhe anzuhören.



Bitte klicken Sie auf Play > und hören Sie sich dieses Hörbeispiel an. Wie stark stimmen Sie diesen Aussagen zu?

Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Entscheidung **beide** Sprecher! Antworten Sie spontan und intuitiv. Sollten Sie bei der Entscheidung Schwierigkeiten haben, spielen Sie das Hörbeispiel noch einmal ab. Sollten Sie das Hörbeispiel nicht starten können, versuchen Sie es bitte unter diesem [Link](#)!

	trifft gar nicht zu	0	1	2	3	4	5	trifft voll zu	kann ich nicht beurteilen
Diese Menschen würde ich gerne kennenlernen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich könnte es mir angenehm vorstellen, mit diesen Menschen in einem Team zusammenzuarbeiten.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Mit diesen Menschen könnte ich mir gut vorstellen, einen netten Abend zu verbringen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich stelle es mir anstrengend vor, mit diesen Menschen eine längere Diskussion zu führen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich finde die Sprache dieser Menschen sympathisch.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Zurück

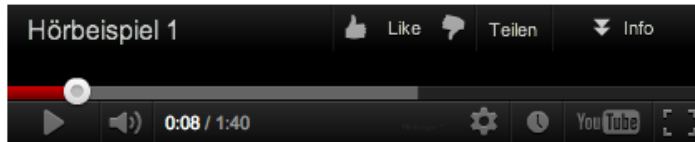
Weiter

7. Können Sie Ihre Einschätzung des soeben gehörten Hörbeispiels auf sprachliche Merkmale oder gewisse „Besonderheiten“ zurückführen?

Wenn ja, auf welche? Bitte führen Sie Beispiele an.

Es können auch gerne Beispiele dieser Sprechweise / dieses Dialekts sein, die in diesem Hörbeispiel **nicht** vorkommen!

Bei Bedarf können Sie noch einmal das Hörbeispiel abspielen:



(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 1)

☐ Sprachmelodie

☐ Aussprache, zum Beispiel in folgenden Wörtern:

☐ Wörter, zum Beispiel:

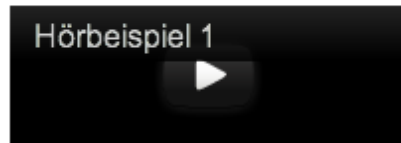
☐ Grammatik (Wortstellung, Zeitformen, Fälle etc), zum Beispiel in folgenden Sätzen:

Zurück

Weiter

8. Bitte ordnen Sie jeweils ein! Diese Sprache klingt für Sie ...

Dazu können Sie gerne noch einmal das Hörbeispiel abspielen:



Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Entscheidung **beide** Sprecher!!!

(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 1)

	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3	
freundlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unfreundlich
ungeduldig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gemütlich
dominant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zurückhaltend
weich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	hart
kühl	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	herzlich
humorvoll	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	ernst
sympathisch	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsympathisch
selbstsicher	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsicher
entschlossen	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zögerlich
inkompetent	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	kompetent
steif	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
gesellig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unnahbar
unangenehm	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	angenehm
natürlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gekünstlet
elegant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	einfach
präzise	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
undeutlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	klar

[Zurück](#)
[Weiter](#)

33% ausgefüllt

9. Ich konnte den Inhalt dieses Hörbeispiels...

- ☐ ...problemlos verstehen.
- ☒ ...einigermaßen verstehen.
- ☐ ...kaum verstehen.
- ☐ ...gar nicht verstehen.

Zurück

Weiter

37% ausgefüllt

10. Aus welcher Stadt kommen Ihrer Meinung nach die Sprecher des soeben gehörten Hörbeispiels?



(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 1)

- ☐ Zürich (CH)
- ☒ Wien (Ö)
- ☐ Köln (D)
- ☐ Bozen (I)
- ☐ Berlin (D)
- ☐ Linz (Ö)
- ☐ Weiß nicht.
- ☐ Andere:

11. Stimmt diese Sprechprobe mit dem Bild überein, das Sie bisher von der Sprechweise dieser Stadt hatten?

Bitte gehen Sie davon aus, dass Ihre obige Antwort richtig war.

- ☐ Ja
- ☒ Nein
- ☐ Nicht ganz
- ☐ Weiß nicht

Zurück

Weiter

41% ausgefüllt

12. Kennen Sie Menschen aus dieser Gegend?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

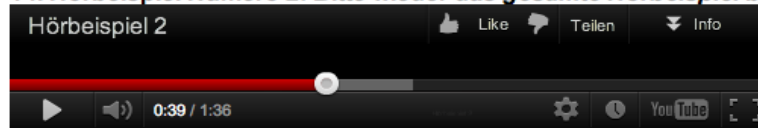
13. Wenn ja, welches Verhältnis haben Sie zu Ihnen?

- ☐ Meistens ein sehr gutes Verhältnis
- ☐ Meistens gutes Verhältnis
- ☒ Meistens ein neutrales Verhältnis
- ☐ Meistens kein besonders gutes Verhältnis
- ☐ Meistens ein ganz schlechtes Verhältnis
- ☐ Ganz unterschiedlich
- ☐ Ich kenne keine Menschen aus dieser Gegend.

Zurück

Weiter

14. Hörbeispiel Numero 2! Bitte wieder das *gesamte Hörbeispiel* berücksichtigen.



Bitte klicken Sie auf Play > und hören Sie sich dieses Hörbeispiel an.
Wie stark stimmen Sie diesen Aussagen zu?

Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Entscheidung **beide** Sprecher! Antworten Sie spontan und intuitiv.
Sollten Sie bei der Entscheidung Schwierigkeiten haben, spielen Sie das Hörbeispiel noch einmal ab.

Sollten Sie das Hörbeispiel nicht starten können, versuchen Sie es bitte unter diesem [Link](#)!

	trifft gar nicht zu	0	1	2	3	4	5	trifft voll zu	kann ich nicht beurteilen
Diese Menschen würde ich gerne kennenlernen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich stelle es mir anstrengend vor, mit diesen Menschen eine längere Diskussion zu führen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Mit diesen Menschen könnte ich mir gut vorstellen, einen netten Abend zu verbringen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich könnte es mir angenehm vorstellen, mit diesen Menschen in einem Team zusammenzuarbeiten.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
Ich finde die Sprache dieser Menschen sympathisch.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

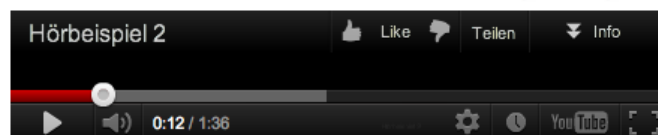
Zurück

Weiter

15. Können Sie Ihre Einschätzung des soeben gehörten Hörbeispiels auf sprachliche Merkmale oder gewisse „Besonderheiten“ zurückführen?

Wenn ja, auf welche? Bitte führen Sie Beispiele an. Es können auch gerne Beispiele dieser Sprechweise / dieses Dialekts sein, die in diesem Hörbeispiel **nicht** vorkommen!

Bei Bedarf können Sie noch einmal das Hörbeispiel abspielen:



(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 2)

☐ Sprachmelodie

☐ Aussprache, zum Beispiel in folgenden Wörtern:

☐ Wörter, zum Beispiel:

☐ Grammatik (Wortstellung, Zeitformen, Fälle etc), zum Beispiel in folgenden Sätzen:

Zurück

Weiter

16. Bitte ordnen Sie jeweils ein! Diese Sprache klingt für Sie ...

Dazu können Sie gerne noch einmal das Hörbeispiel abspielen:

Hörbeispiel 2



Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Entscheidung **beide** Sprecher!!!

(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 2)

	+3	+2	+1	0	-1	-2	-3	
freundlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unfreundlich
ungeduldig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gemütlich
dominant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zurückhaltend
weich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	hart
kühl	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	herzlich
humorvoll	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	ernst
sympathisch	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsympathisch
selbstsicher	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsicher
entschlossen	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zögerlich
inkompetent	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	kompetent
steif	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
gesellig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unnahbar
unangenehm	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	angenehm
natürlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gekünstlet
elegant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	einfach
präzise	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
undeutlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	klar

[Zurück](#)

[Weiter](#)

17. Ich konnte den Inhalt dieses Hörbeispiels...

- ☒ ...problemlos verstehen.
- ☐ ...einigmaßen verstehen.
- ☐ ...kaum verstehen.
- ☐ ...gar nicht verstehen.

Zurück

Weiter

18. Aus welcher Stadt kommen Ihrer Meinung nach die Sprecher des soeben gehörten Hörbeispiels?(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 2)

- ☐ Zürich (CH)
- ☐ Wien (Ö)
- ☐ Köln (D)
- ☐ Bozen (I)
- ☐ Berlin (D)
- ☐ Linz (Ö)
- ☐ Weiß nicht.
- ☐ Andere:

19. Stimmt diese Sprechprobe mit dem Bild überein, das Sie bisher von der Sprechweise dieser Stadt hatten?

Bitte gehen Sie davon aus, dass Ihre obige Antwort richtig war.

- ☐ Ja
- ☒ Nein
- ☐ Nicht ganz
- ☐ Weiß nicht.

Zurück

Weiter

63% ausgefüllt

20. Kennen Sie Menschen aus dieser Gegend?

- ☐ Ja
- ☒ Nein

21. Wenn ja, welches Verhältnis hatten Sie zu Ihnen?

- ☐ Meistens ein sehr gutes Verhältnis
- ☐ Meistens gutes Verhältnis
- ☐ Meistens ein neutrales Verhältnis
- ☐ Meistens kein besonders gutes Verhältnis
- ☐ Meistens ein ganz schlechtes Verhältnis
- ☐ Ganz unterschiedlich
- ☐ Ich kenne keine Menschen aus dieser Gegend

Zurück

Weiter

22. Und nun kommt das dritte und letzte Hörbeispiel:



**Bitte klicken Sie auf Play > und hören Sie sich dieses Hörbeispiel an.
Wie stark stimmen Sie diesen Aussagen zu?**

Bitte berücksichtigen Sie auch bei dieser Entscheidung **beide** Sprecher! Antworten Sie spontan und intuitiv. Sollten Sie bei der Entscheidung Schwierigkeiten haben, spielen Sie das Hörbeispiel noch einmal ab. Sollten Sie das Hörbeispiel nicht starten können, versuchen Sie es bitte unter diesem [Link!](#)

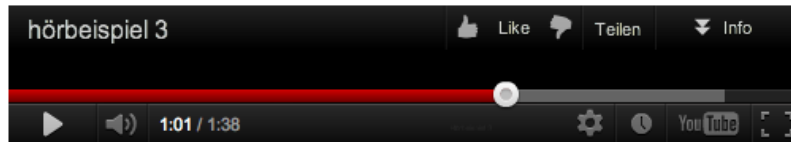
	trifft gar nicht zu		trifft voll zu					
	0	1	2	3	4	5		kann ich nicht beurteilen
Diese Menschen würde ich gerne kennenlernen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐		☐
Ich könnte es mir angenehm vorstellen, mit diesen Menschen in einem Team zusammenzuarbeiten.	☐	☐	☐	☐	☐	☐		☐
Mit diesen Menschen könnte ich mir gut vorstellen, einen netten Abend zu verbringen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐		☐
Ich stelle es mir anstrengend vor, mit diesen Menschen eine längere Diskussion zu führen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐		☐
Ich finde die Sprache dieser Menschen sympathisch.	☐	☐	☐	☐	☐	☐		☐

[Zurück](#)
[Weiter](#)

23. Können Sie Ihre Einschätzung des soeben gehörten Hörbeispiels auf sprachliche Merkmale oder gewisse „Besonderheiten“ zurückführen?

Wenn ja, auf welche? Bitte führen Sie Beispiele an.

Bei Bedarf können Sie noch einmal das Hörbeispiel abspielen:



(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 3)

☐ Sprachmelodie

☐ Aussprache, zum Beispiel in folgenden Wörtern:

☐ Wörter, zum Beispiel:

☐ Grammatik (Wortstellung, Zeitformen, Fälle etc), zum Beispiel in folgenden Sätzen:

Zurück

Weiter

24. Bitte ordnen Sie je ein! Diese Sprache klingt für Sie ...

Dazu können Sie gerne noch einmal das Hörbeispiel abspielen:

hörbeispiel 3

Teilen

▼ Info

Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Entscheidung **beide** Sprecher!!!
(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 3)

		+3	+2	+1	0	-1	-2	-3	
freundlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unfreundlich
ungeduldig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gemütlich
dominant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zurückhaltend
weich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	hart
kühl	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	herzlich
humorvoll	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	ernst
sympathisch	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsympathisch
selbstsicher	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unsicher
entschlossen	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	zögerlich
inkompetent	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	kompetent
steif	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
gesellig	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	unnahbar
unangenehm	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	angenehm
natürlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	gekünstlet
elegant	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	einfach
präzise	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	locker
undeutlich	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	klar

[Zurück](#)
[Weiter](#)

25. Ich konnte den Inhalt dieses Hörbeispiels...

- ☐ ...problemlos verstehen.
- ☒ ...einigermaßen verstehen.
- ☐ ...kaum verstehen.
- ☐ ...gar nicht verstehen.

[Zurück](#)[Weiter](#)

26. Aus welcher Stadt kommen Ihrer Meinung nach die Sprecher des soeben gehörten Hörbeispiels?

(Externer [Link](#) zum Hörbeispiel 3)

- ☐ Zürich (CH)
- ☐ Wien (Ö)
- ☐ Köln (D)
- ☐ Bozen (I)
- ☐ Berlin (D)
- ☐ Linz (Ö)
- ☐ Weiß nicht.
- ☐ Andere:

27. Stimmt diese Sprechprobe mit dem Bild überein, das Sie bisher von der Sprechweise dieser Stadt hatten?

Bitte gehen Sie davon aus, dass Ihre obige Antwort richtig war.

- ☐ Ja
- ☐ Nein
- ☐ Nicht ganz
- ☐ Weiß nicht

[Zurück](#)[Weiter](#)**28. Kennen Sie Menschen aus dieser Gegend?**

- ☐ Ja
- ☐ Nein

29. Wenn ja, welches Verhältnis haben Sie zu Ihnen?

- ☐ Meistens ein sehr gutes Verhältnis
- ☐ Meistens gutes Verhältnis
- ☐ Meistens ein neutrales Verhältnis
- ☐ Meistens kein besonders gutes Verhältnis
- ☐ Meistens ein ganz schlechtes Verhältnis
- ☐ Ganz unterschiedlich
- ☐ Ich kenne keine Menschen aus dieser Gegend.

[Zurück](#)[Weiter](#)

89% ausgefüllt

30. Reihen Sie bitte die 3 eben gehörten Sprechproben intuitiv nach Sympathie!

Bitte geben Sie die Nummer der Sprechprobe (1., 2. oder 3.) UND die Stadt an.

Platz 1 (am sympathischsten)

Platz 2

Platz 3 (am wenigsten
sympathisch)

Zurück

Weiter

93% ausgefüllt

31. Ich bin...

- ☐ weiblich.
- ☐ männlich.

32. Bitte geben Sie Ihr Geburtsjahr und Ihren Geburtsort an.

Geburtsjahr

Geburtsort

33. Welchen Bildungsabschluss besitzen Sie aktuell?

- ☐ Pflichtschule
- ☐ Matura / Abitur
- ☐ Hochschulabschluss
- ☐ Andere:

Zurück

Weiter

34. Bitte geben Sie Ihre Muttersprache an.☐ Deutsch☐ Andere: **35. Wo sind Sie aufgewachsen?**

Bitte geben Sie den Ort, an dem Sie in ihrer Kindheit und Jugend gelebt haben.

36. Wo haben Sie die meiste Zeit Ihres Lebens gewohnt?in insgesamt

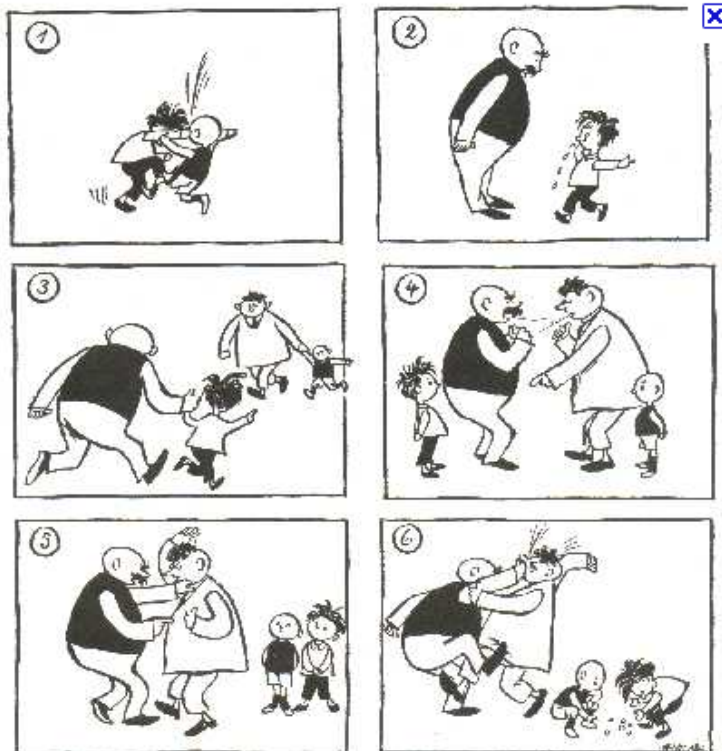
Jahre.

[Zurück](#)[Weiter](#)**Das wars!**

Vielen herzlichen Dank fürs Mitmachen!

[Fenster schließen](#)

10.3. Zu beschreibende Bilder für die Hörbeispiele



10.4. Vollständige und unveränderte Auflistung der Antworten auf die offenen Fragen

10.4.1. Autostereotype

Menschen, die nicht aus Wien kommen, mögen das Wienerische, weil...
Dialekte oftmals witzig sein können
ich dasschon öftergehört habe
Lustig, lässig, sympathisch
'schwache' österreichische Dialekte auf Deutsche z.B. 'sympathisch' und 'weich' klingen.
meine deutschen KollegInnen meinen Dialekt amuesant finden.
es mir schon öfters gesagt wurde
man dann weiß dass man sich versteht (gewisse begriffe gibt es einfach nur in der eigenen sprache)
Wienerisch als recht sympathisch empfunden, manchmal aber auch sympathisch verblödet wird (langgezogene Vokale).
Heimatgefühl
wienerisch in Deutschland mit sympatischen Österreichern allgmein verbunden wird. Nein weil der Rest Österreichs Wiener nicht mag. (starke Verallgemeinerung)
nichts gegenteiliges bisher gehört
sie es immer wieder "charmant" nennen wie wir sprechen
Wienerisch als sympathisch angesehen wird.
der Wiener Akzent in Deutschland ein hohes Prestige hat.
relativ normales Standarddeutsch
meine Art zu sprechen und die Melodie sympathisch wirken
ich ein sehr klares deutsch spreche
es lustig ist, dass die deutsche Sprache so vielfältig ist.
relativ leicht verständlich
das (Hoch-)Wienerische musikalisch ist
wienerisch oft als charmant gilt
originell und charmant
Menschen, die nicht aus Wien kommen, mögen das Wienerische nicht, weil...
gerade mit dem 'Wienerischen' negative Eigenschaften assoziiert werden.
Hochdeutsch wird als "Studiert", "Hohnäbig" u.ä. bezeichnet.
der wiener dialekt aufgrund der dominanz wiens unbeliebt ist
sie sie abgehoben finden, weil Wien als "Wasserkopf" von Österreich gilt, der alles bestimmen will.
Wienerisch eher ordinär klingt, ausser bei Heurigenliedern

Menschen, die nicht aus Berlin kommen, mögen das Berlinerische, weil...
es bodenständig klingt
ich den berliner dialekt sehr mag und er klar gesprochen wird
Berlinern wird von den meisten als angenehm empfunden
rauh aber herzlich
Authentisch
Berlinern unter jungen Alternativen und Künstlern (die meist nicht aus Berlin kommen) hip ist.
die Stadt beliebt und hip ist.
man berlinerisch witzig findet
unser Dialekt sehr nah am Hochdeutschen liegt.
wir fast ohne Dialekt sprechen
weil der Dialekt ein angenehmer ist und leicht zu verstehen ist
Berlinerisch oft für "cool" befunden wird.
nahe am Hochdeutschen
die Weise als offen und locker empfunden wird.
es für manche witzig klingt / klischees von 'berliner schnauze' erfüllt
es ehrlich und frei nach der Schnauze
Menschen, die nicht aus Berlin kommen, mögen das Berlinerische nicht, weil...
es für Fremde unhöflich klingen könnte
der Berliner Dialekt sehr hart und direkt ist.
es zu hart und ruppig klingt.
Berlinerisch von Auswärtigen mehr als Jargon als Dialekt angesehen wird, klingt eher abweisend, vielleicht auch unfreundlich
mir das oft gesagt wurde
es den meisten aus dem südlichen raum zu ruppig erscheint
Berliner Dialekt schroff, zu direkt oder ungebildet wirken kann.
klingt durch restringierten code oft frech,fornd und dumm
richtiges Berlinern teilweise als niveaulos betrachtet wird
zu nahe am Hochdeutschen (für Dialektsprecher oft unangenehm)
es sich unfreundlich anhört
in Berlin eine eher ruppige Sprachmelodie benutzt wird und "unsauber" gesprochen wird
Berlinerisch hart und unfreundlich klingt.
die Weise auch als derb empfunden wird.
manche meinen dass berliner dialekt nach gosse und dummheit klingt
zwar gut verständlich, aber in der Wortwahl sehr störrisch/hart

Menschen, die nicht aus Südtirol kommen, mögen das Südtirolerische, weil...
der Dialekt authentisch ist.
mir das ständig gesagt wird.

sie den (süddeutschen/tiroler) Dialekt mit ihrem Urlaub in den Bergen assizieren, ihn aus Filmen kennen, er idyllisch für sie klingt
sie authentisch ist
Typisch
in Wien kommt der Südtiroler Dialekt sehr gut an.
Tiroler gemocht werden
Beliebt
meistens recht gut verständlich; einige Wörter als lustig empfunden werden
es authentisch ist und freundlich klingt
mir dies schon öfters bestätigt wurde
es zu der Gegend "dazugehört"
man mir das immer wieder sagt
erinnert sie meistens an schöne Sommer/Winter-Urlaube in Tirol
der Dialekt ortsbezogen ist und somit etwas von meiner Kultur gleich mitgibt
die findens lustig, wenn man komisch und unverständlich redet, zumindest meistens, bei einem ernsthaften gespräch streng ich mich eh an, wenn ich merke der andere versteht mich nicht
unser Dialekt sehr weich und, laut Touristen etc., "süß" bzw. "lieb" klingt.
mir das schon häufig gesagt wurde
Charme
mir das immer wieder gesagt wurde.
mein Dialekt bisweilen skurrile Ausdrücke bietet.
authentischer wirkt.
es für diese Gegen charakteristisch ist und somit ist Bild passt.
mir dies schon mehrmals gesagt wurde.
die Fremden finden es lustig dass wir alles verniedlichen (Becherle, Kappeler); d.h. fast jedem Wort dass sich anbietet wird ein -le angehängt
es keine zu harte Sprache ist. Bei manchen harten Sprachen meint man, dass sie einen beschimpfen :)
ein gewisser Akzent sympathisch machen kann.
viele Ausdrücke und Betonungen so stark von der Hochsprache abweichen, dass es für den Zuhörer lustig bzw. interessant klingt.
die Deutschen z.B ihn sehr lieb finden
sie einzigartig ist
die Südtiroler einfach nett sind und man sie mögen muss
ich das schon mehrmals gehört habe
in den letzten Jahren, in denen ich im deutschsprachigen Ausland studiert habe, immer wieder positive Rückmeldungen zu unserem Dialekt gehört habe ;)
Dialekt süß und irgendwie putzig ist
Menschen, die nicht aus Südtirol kommen, mögen das Südtirolerische nicht, weil...
man uns nicht versteht
jeder seine eigene wortwahl hat und ihn die des anderen wundert

10.4.2. Ausschlaggebende Bewertungsfaktoren

Wienerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Klare Sprache
Negativ: das „ei“, z. B. in klein; Positiv: das „r“
„glatzköpfig“ klingt wie „klatzköpfig“, „neben“ wie „nem“
Ruhige Sprechweise, angenehm langsam
Aussprache der Wörter „raufen“, „Couchtisch“, „Seite“, „Sofa“, „Zimmer“, „Balkontür“
angenehm zur Teamarbeit; um einen Abend zu verbringen aber zu langweilig
Langgezogene Vokale, familiär
Zu schleppende Sprechweise, wie bei Psychologen üblich
Vokale (klingen vulgär)
Zu lang gedehnt, zu lange Pausen
Wörter: garstig, augenscheinlich, wuschelig, halt, rinnen, tropfen, raufen
„sag ich amal“
Person, weinend, garstigen, wunderschönen, Balkon(tür), Seite, Opa
Sprachmelodik erscheint zu gedehnt, zu lange nachdenkliche Pausen beim Sprechen
schleppend, ermüdend, zu langsam, tragend
weint, hier we-int ausgesprochen, mit Betonung auf we, auch in kle-ine, e-ine Se-ite
weinend wird eher wie waainend ausgesprochen, allgemein weichere Konsonanten
weiche T in "tropft", "Tränen"
sehr gedehnt und zögerlich
hört sich alles rund an
Betonung ungewohnt, Sprechweise viel zu langsam, einschläfernd
i sehr lang gesprochen, u sehr weit hinten gesprochen, scharfes s
auf der "änen" seite, garstig = goarschtig, änem klänen, freind
teilweise unverständlich
Wörter: Bub, garschtig, wuschelig, augenscheinlihc, hintritt, raufen
weinend, garstig
wie es beschrieben wird ist zu fad
Bub (wie "Pupp" ausgesprochen)
wuschelig, ich sag amall
"klatzköpfig" "weinend" "EIne" SEIte"
zum Beispiel (das stark betonte /I/ finde ich sympatisch)
Wörter: augenscheinlich garstig, Couchtisch, wuschelig, Sofa, Sitzgelegenheit, halt
Maxl, generelle Verniedlichungen mit einem angehängten "-erl", "-l"
das gedehnte "und"; "ich sag mal, das ist der Opa"
Satzstellung ist einfach, banal, klingt nicht hochgestochen
...die Zwei raufen halt...

Südtirolerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Buach, Biabl, Zimmerle
negativ: "rafen", "lafen"
"Stiale", "Kaschtl", "Couchtischl", "Zwoa", "Fenschter"
kommt > kimmt, beklogt > "becklocht"
"siech i"
sieht > sigt, Teekanne (weich), zusammen > zam
starkes ch
.. eben tirolerisch oder vorarlbergisch - einfach mühsam
jo (ja)
no kimmb a zsomm (dann kommen sie zusammen)
Keine komplexen Sätze, Sprecherin gibt nur lange Aufzählung
tun jetzt spielen
Diminutive
Zimmer, Stühle, Couchtisch, ersten, raufen, sich, zusammen, Fenster, Vater, laufen
Bedeutung mancher Wörter unbekannt, deshalb geht Inhalt verloren
sehr schwer zu verstehender Dialekt
zwa Tassen, Väter kommen zammen
Dialekt kommt authentisch
Biberl (Bub), di sans am raaffen, kloans Mansardenzimmerle, Deekanne, Dassen,
harte k, die wie ch ausgesprochen werden, Buach statt Buch
alles!!
Vokale werden teilweise sehr lang gezogen, manche Wortteile werden verschluckt.
S wird zu SCH
er betont das r sehr, sie verniedlicht, viel Äsch'
siech statt seh, Verniedlichung ..erl(e), ..l,
sehr viele spezielle Dialektwörter, vor allem Verkleinerungen wie "Kastl, Tischl"
boade Väter kämmens zamm, die sans am Raffen
"kloan", "vier Stiahle"; "Dochfenschter", "Biabl", "Mansardnzimmerle"
Kinder rafen, Vota (Vater), Zimmerle (Diminutiv)
"stiahle", "Zimmerle", "Biabl"
se sellm, lafen zin, norr isgg man, drnebn
gesellig, ehrlich, schön sind die klaren "a"
wirkt kühl und berechnet, die Beschreibungen sind ohne Emotionen, einfache Aufzählungen
vertraut
totaler Dialekt
"man"-Formulierung; Satzaneinanderreihung
"nor kimb", "die sem tian spielen"

Berlinerisch – Beispiele zu den ausschlaggebenden Bewertungsfaktoren
Dielen, Kaffeeanne, n kleines(r), Balkontür, Ferien
negativ: 'jemütlich', 'och', positiv: Kaffeekanne, Appetit, Balkontür, Hintergrund, Jungs
und so ein = und so'n, richtig = richtig
sprecherin: so`n, balkontür, mit`n kleinem fernseher sprecher:
es sprechen mich beide nicht an (auch aufgrund des dialektes)
Kaffee betont auf der ersten Silbe, i klingen oft wie ü, Balkong statt Balkon
Füllsel: ööh
das heben der weiblichen stimme an wortenden ist unerträglich
Wörter: Brötchenkorb, Zweisitzer, Schlafcouch, Kommode, sich in die Haare geraten
"kriecht man richtig appetit"
Da sind 2 Jungs die hauen sich beide.
so'n, gemütlich, Kaffeekanne, richtig, Tisch, milchig
hauen, wurscht, auch, Murmeln, Hintergrund
keine bloße Beschreibung, sondern Darstellung eigener Empfindungen, Wortwahl ist vertraut
Klar und deutlich, voll verständlich
Dialekt und Aussprache aufgesetzt nicht ganz authentisch
jenau, spieln uf da Strasse, Fensta, ganz jemütlich, Kaffeekanne, kriecht man richtig Appetit, Vata,
Tüsch statt Tisch, jemütlich statt gemütlich, uff der Straße statt auf, Kaffè statt Kaffeeee
abgekürzte Endungen
Es werden kaum Buchstaben verschluckt; Ausnahme: "eine/einen" wird zu "ne/nen"
Sehr deutliche Aussprache
Vokale werden nicht in die länge gezogen und es gibt keine unnötigen Pausen innerhalb der Sätze.
Wörter: Dielen, Brötchenkorb, Kommode, haun sich beide,
haun sich beide, jammert, also
Aneinanderreihungen, Wiederholungen, immergleiche Formulierungen
geraten sich in die Haare,
Tisch, Balkontür, zueinandergefunden, hauen sich, verprügelt, Kaffeekanne
jemütlich, kriecht man richtig Appetit, Kommode, Brötchenkorb
klare, strenge Aussprache
jemütlich (gemütlich), Kaffeekanne, kriegt, Vater, Dielen
kriegen, gemütlich, Kaffeekanne,
sieht milchich aus
feaienwohnung, jemütlich, balkongtūa, muaml
ne (statt eine)
jemütlich
alle Wörter
kaffe ("korrekt": kaffeeee)
nä, (das ist ziemlich anstrengend und deshalb könnte ich mir nicht vorstellen mit diesen Personen eine längere unterhaltung zu haben)
Füllworte: und / äääh
"bestehend aus", "da scheinen die Leute gerade gefrühstückt zu haben"
korrektes Hochdeutsch
gewandt, rege

10.5. Abstract

Können spezifische Dialekte Sympathie oder Antipathie hervorrufen? Diese Frage wurde mithilfe eines Online-Fragebogens im Kontext der soziolinguistischen Arbeiten der letzten Jahre und des aktuellen Forschungsstands untersucht.

130 Probanden/Probandinnen aus Wien, Berlin und Bozen bewerteten Hörbeispiele der Wienerischen, Berlinerischen und Südtirolerischen Varietät; mit den Ergebnissen konnte die Grundthese des kausalen Zusammenhangs zwischen Dialekten und Sympathie verifiziert werden: Eine Sympathieeinschätzung konnte von den Probanden/Probandinnen meist getroffen werden und stellte sich auch mithilfe der Kontroll-fragen nicht als beliebig oder gar zufällig, sondern als konsistent heraus. Man kann demnach davon ausgehen, dass bei einem Zusammentreffen von Personen in Kommunikationssituationen gegenseitige Kategorisierungen und Einschätzungen vorab und allein aufgrund ihrer Varietät stattfinden.

Die Sympathieeinschätzungen wurden sowohl mit einer Einschätzungsskala als auch mit einem semantischen Differential abgefragt. Beeinflussende Faktoren, wie z. B. Erlebnisse der Befragten mit Personen, die diese Varietät sprechen oder Verständnisprobleme wurden dabei isoliert und damit ausgeschlossen.

Als auslösende Faktoren für eine Bewertung konnten primär die Sprachmelodie und die Artikulation festgemacht werden. Allgemein wird die eigene Varietät stets mit sehr hohen Sympathiewerten eingestuft, was ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der eigenen Sprache bei allen drei untersuchten Varietäten ausschließen lässt.

Abgesehen von den Einschätzungen nach Sympathiewerten wurden die Probanden/innen gebeten, spontan angenehme und unangenehme Dialekte sowie Autostereotype aufzuzählen. Diese Aufzählungen decken sich ebenfalls mit den Sympathieeinschätzungen in den anderen Fragestellungen.

10.6. Lebenslauf

Name	Antonia Stabinger
Geburtsdatum	18.11.1984
Geburtsort	Graz, Österreich
Ausbildung	1991 – 1995 Volksschule Graz-Ries 1995 – 2003 Gymnasium der Ursulinen Graz 2003 – 2008 Studium der Germanistik und Kunstgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz 2008 Abschluss des Studiums der Germanistik mit dem Bakkalaureat 2008 Beginn des Masterstudiums der deutschen Philologie an der Uni Wien
Andere Tätigkeiten (Auswahl)	seit 2003 Drehbuchautorin und Regisseurin bei diversen Kurzspielfilmen 2003 – 2011 Assistenz im Produktions- sowie Regiebereich auf österreichischen und deutschen TV- und Kinofilmsets 2005 – 2006 Regieassistenz bei Theaterproduktionen von <i>Theater Drahtseilakt</i> in Graz 2005 – 2008 Mitbegründerin und Obfrau von <i>IGfilmen</i>, einem Verein für semiprofessionelle Filmschaffende in Graz seit 2008 Mitglied der Improvisationstheatergruppe <i>wiENSEMBLE</i> seit 2009 Autorin und Darstellerin bei dem Theaterkabarrettduo <i>Flüsterzweieck</i>, Auftritte in Österreich und Süddeutschland seit 2012 Gestaltung einer Serie im Rahmen von <i>Flüsterzweieck</i> auf Radio FM4